KAIS. KÖN. HOF BIBLIOTHEK
17.064-A
ALT-

19 D. 47

17064 A.

John Hampden

und die

Lehre vom gesetzlichen Widerstande

von

J. Venedey.

Das Gesetz — meine Waffe,
Das Recht — mein Ziel,
Die Freiheit — mein Kampfpreis.

Zweite Auflage.

Belle-Vue bei Constanz.
Verlags- & Sortiments-Buchhandlung zu Belle-Vue.

1844.

K.K. HOFBIBLIOTHEK

Gedruckt in der Offizin zu Heller's Erb.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die Anzeige, daß eine zweite Auflage nothwendig geworden, überrascht mich in einem Augenblicke, wo ich keine Zeit, für Verbesserungen und Zusätze, die ich für nothwendig halte, finden kann. So muß ich sie also ohne dieselben in die Welt schicken. Nur eine Bemerkung. In den letzten Landtagabschieden Preußens kommt eine Stelle vor, wo die Bauern einer preußischen Provinz klagen, daß sie gezwungen seien, Adelige zu ihren Abgeordneten zu wählen. Sie bitten unterthänigst um die Erlaubniß Bauern wählen zu dürfen. Und darauf antwortete die Regierung einfach; „Es steht

Nirgends geſchrieben, daß ihr keine Bauern wählen dürfet, und es giebt kein Geſetz, das Euch gebiethet, Adelige zu wählen."

In dieſer höchſt einfachen Anekdote liegt der Schlüſſel alles Unweſens in Deutſchland, — aber auch der des Räthſels, das der Sphinx der Gegenwart uns aufzulöſen gegeben hat.

Motivilliers den 1. Juli 1844.

J. Venedey.

An Georg Herwegh.

Dir, lieber Herwegh, widme ich dies Buch. Nicht, um mit in den Jubel einzustimmen, der Dir in Deutschland überall vorherzog; nicht, um mich zum Echo der Klagen zu machen, die Dir vielfach nachziehen werden. Dies Schriftchen ist an Dich und an Alle, die wie Du denken und fühlen, gerichtet, und deßwegen schreibe ich Deine Adresse auf dasselbe.

Aber erst die letzten Ereignisse machten mir recht klar, wie sehr mein Hampden Dich angehe. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich Dir nicht grolle, weil Du einem König unter vier Augen hast schlichte Wahrheit sagen wollen.

Ich würde es Dir eben so gut vergeben, wenn Du absichtlich der Augenpaare so viel Millionen zu Zeugen gerufen, als da lesen können. Das ist es nicht, was mich veranlaßt, Dir eine Ansicht aufzudrängen, die Deine Art bekämpft.

Als ich Dich in Paris vor einem Jahre wieder sah, als wir uns dort oft berührten, glaubte ich Dir ein paarmal zurufen zu müssen: „Ruhig, ruhig! Nervenzucken dauert nicht aus!“ Ich bedachte damals nicht, daß ich zehn Jahre, ein halbes Mannesleben, älter war als Du.

Seit der Zeit hast Du das Leben kennen gelernt; die Ereignisse werden Dich gealtert haben. Die Welt öffnete sich vor Dir in einer Art, als ob Dir die Lampe Alladins zu Gebote gestanden. Du flogst, wie von Zauberadlern getragen, von Stufe zu Stufe, bis zur höchsten Anerkennung hinauf, bis zu der, — auf welcher Göthe's wächserne Fittiche schmolzen und ihn in den Abgrund der Alltagsgefühle hinabsinken ließen.

Ich folgte Dir mit bangem Herzen. Ich sah, wie so oft der Unsinn Dir seinen Jubel zurief, die Angst sich hinter Dir versteckte, die Eitelkeit sich an Dir hinauf zu ranken suchte.

Ich sah, wie der deutsche Michel Dich zu seiner Fahne machte, und wie die Erbfeinde seiner Freiheit diese Fahne zu besudeln strebten.

„Ruhig, ruhig!" hätte ich Dir zurufen mögen. Aber würdest Du mich in Berlin besser als in Paris verstanden haben?

Ich fürchtete auch für Dich die Demantprobe der Gunst; ich fürchtete für Dich den übertriebenen Volksjubel eben so sehr, als die unerklärliche Anerkennung eines Königs.

Aber hier meine Hand, — ich habe Dir Unrecht gethan! Deine Flügeln sind nicht von Wachs.

Du warst so rasch, so hoch gestiegen. Und wer dürfte mit Dir rechten, wenn Dein Auge zuletzt geblendet worden, wenn die Höhe Dir

Schwindel gebracht hätte? Wer dürfte es wagen, Dich anzuklagen ob der Schuld von Hoch und Niedrig, von Volk und König? Du haſt die Probe beſtanden. Die ſchwindelnde Höhe ſelbſt war nicht im Stande, Dein Herz zu vergiften, Dein Gemüth zu fälſchen. Du konnteſt auf einen Augenblick aus ihr hinabſinken, aber ſelbſt im Sturze vergaßeſt Du den Zauber nicht, der Dich getragen, ſprachſt Du das Wort aus, das Dich zu den Wolken gehoben hatte.

Die Freiheit iſt die Lampe, die Dir ein Gott geliehen hat, und der Gott, der ſie Dir gab, wird Deinen Flug fördern, ſo lange Du ſeinen Zauber bewahrſt.

Ich aber fühle in mir etwas, das mich treibt, Dir zu ſagen: Hüte Dich vor dem Schwindel; denn in einem Augenblicke des Vergeſſens könnteſt Du den Zauber, der Dich trägt, fahren laſſen, — und dann würden auch Deine Flügel ſchmelzen.

Du haſt des Guten viel gethan, Du biſt zu vielem noch berufen. Aber höre auf die Stimme des Freudes. Du beginnſt eine neue Bahn. Als Du die, welche Dich bis zum Gipfel der Volksgunſt und bis zum Fuße eines Königsthrons führte, anfingſt, ſtellte mich der Zufall an Deinen Weg. Heute trete ich aus eigenem Antrieb an denſelben, und wie damals rufe ich Dir zu:

„Nur durch ernſtes, unabläßliches, leidenſchaftloſes Streben und Wollen wird Deutſchland frei werden!“

J. v.

Inhalt.

Seite.

I. John Hampden 1

II. Die Macht des Gesetzes 63

III. Revolutionairer Widerstand 81

IV. Gesetzlicher Widerstand 119

V. Mit dem Gesetze für das Recht, — mit der Gewalt für das Recht, — mit der Gewalt für das Unrecht 181

Anhang. Flüchtlingslehrjahre und Amnestie. . 193

I

John Hampden.

1.

Am 1. Mai des Jahres 1639 erließ König Carl der Erste von England, ein Gesetz, durch welches er dem überhandnehmenden Auswandern seiner unzufriedenen Unterthanen Einhalt that. Sieben Schiffe mit Auswanderern nach Amerika lagen an diesem Tage segelfertig in der Themse und warteten nur auf günstigen Wind zur Ausfuhr. Des Königs Befehl änderte mit einem Machtworte das Geschick Aller, die in dem fernen Welttheile ein neues Vaterland, die dort Glaubensfreiheit und Bürgerselbständigkeit suchen wollten. Aber über der Macht der Könige liegt eine höhere, und mit demselben Federzuge, mit welchem König Carl Wohl und Weh so vieler seiner Unterthanen entschied, unterschrieb er die Freiheit Englands, und — sein eigenes Todesurtheil.

Auf einem der sieben Schiffe waren drei Männer, mit denen die neue Geschichte Englands anfängt. Hampden, Pym und Cromwell wurden durch das Gesetz gegen die Auswanderung gezwungen, in ihrem Vaterlande zu bleiben. Das Geschick Englands würde wohl auch ohne sie nicht aus

seiner Bahn gewichen sein; aber sie waren erwählt, der Eine der Mann der That, der Andere der des Wortes, der Dritte der des Schwertes zur Begründung der Freiheit und der Größe Englands zu werden; der Machtspruch Carls sollte gleichsam das Siegel auf die Erlasse des Geschickes drücken.

Carl des Ersten Regierung fiel in eine Zeit des Ueberganges. In ganz Europa hatte sich allmälig die Herrschaft der Könige zur absoluten Monarchie umgestaltet. In Deutschland hatte die Reformation die bestehenden Verhältnisse aufgelöst; die Geburtswehen einer ganz neuen Epoche hatten Deutschland in den Hintergrund geschoben, und selbst der dreißigjährige Krieg wurde fast nur in Deutschland, nur um Deutschland, nicht aber in demselben Grade von und für Deutschland geführt. Die tonangebenden Mächte Europas waren Spanien und Frankreich; die Höfe, welche die Mode der ganzen Welt machten, die von Madrid und von Paris. Spanien stand noch in den letzten, schönsten Strahlen seiner untergehenden Sonne, während das Morgenroth der Epoche Ludwig des Vierzehnten bereits Frankreich in dem Wunderlichte seiner jungen Kraft zeigte. In beiden Ländern war die Alleinherrschaft der Könige nach und nach zum Gesetze des Staates geworden. Der Kampf der Könige, ge-

stützt auf die Geistlichkeit und den Adel, gegen die Mauren erklärt diesen Sieg in Spanien als einen naturgemäßen, das Bündniß der Könige mit dem Volke gegenüber der Macht des Adels in Frankreich ihn als einen nothwendigen. Aber die Verschiedenheit des Ursprunges der Alleinherrschaft in Spanien und Frankreich mußte auch zu andern Folgen führen, und so wurde sie in Spanien wieder die Ursache der moralischen Zernichtung des Volkes, während sie in Frankreich vom ersten Augenblicke an, daß sie allein stehen zu können und des Volkes nicht mehr zu bedürfen glaubte, auf die Revolution hinarbeitete.

In England aber hatte sich das Volk seit der Einwanderung der Germanen stets mehr oder weniger in seinen Rechten zu erhalten gewußt. Die sächsische Freiheit des gemeinen Mannes ging nicht ganz in der normannischen Freiheit des Feudaladels unter. Erst bekämpften sich beide auf Leben und Tod, und nur die Ohnmacht oder auch die Macht und Lebenskraft beider, die weder dem einen noch dem andern Elemente den Sieg erlaubte, zwang sie zum Frieden, und schützte sie dann beide vor dem Untergange. In England bestand die sächsische Bürgerfreiheit neben der normannischen Adelherrschaft, und beide hatten bis jetzt gemeinschaftlich die Macht und Gewalt der Könige begränzt.

Die Vorgänger Carls des Ersten hatten oft versucht, ihren Eigenwillen geltend zu machen, und oft war es ihnen gelungen, aber immer nur ausnahmsweise; der Grundsatz der Rechte und Freiheiten des Volkes blieb aufrecht stehen. Jacob der Erste, Carls Vater, hatte diese Rechte mit mehr Hartnäckigkeit und Folge zu untergraben unternommen: aber nur die List, die den nächsten Erfolg sieht, leitete ihn und half ihm oft einen augenblicklichen Sieg durch Mittel erlangen, die dem Gutzwecke stets mehr schadeten, als der errungene Sieg zu nutzen vermochte.

Carl erbte dies Streben, aber nicht die List, erbte die zweifelhaften Erfolge der Siege seines Vaters, aber nicht die Umsicht, sie auch für die Zukunft auszubeuten. In diesem Streben selbst aber wurde er durch seine nächsten Umgebungen, durch den Einfluß der spanischen und französischen Hofmode, durch seine Brautwerbung in Madrid, durch seine Verheirathung mit einer französischen Prinzessin nur noch bestärkt. Die Hoffnungen seines Vaters, die Lehren seiner Jugend, die Einflüsterungen seiner Höflinge, die Erinnerungen seiner Reisen auf dem Festlande, die Gefühle selbst seiner Liebe zu seiner Frau, die Luft, die damals über ganz Europa wehte, steigerten nach und nach den Gedanken an seine Herrschermacht, an die Heiligkeit seiner Ansprüche

auf Gehorsam so, daß er nicht mehr im Stande war, seine eigene Lage zu erkennen, und eben so wenig zu ahnen, welchem Kampfe er entgegengehe, indem er die Rechte eines kräftigen, tapfern und ausdauernden Volkes mit Füßen träte.

Das erste Parlament, das der junge König zusammen berief, hatte nicht das Glück, den Beifall des Hofes zu erlangen; es sprach von den Rechten und Freiheiten des Volkes, und wurde aufgelöst. Carl hoffte auch ohne Parlament fertig werden zu können, und sein Liebling Buckingham half ihm, nachdem das Parlament entlassen war, in seinen ersten Versuchen der Alleinherrschaft. Aber diese Versuche selbst hatten nur wenig Erfolg, und jedenfalls gelang es dem Könige und seinem Günstlinge nicht, sich die nothwendigen Subsistenzmittel zu verschaffen. England hatte nie Steuern gezahlt, die sein Parlament nicht bewilligt, und selbst der junge enthusiastische König, in seinen Träumen der Alleinherrschaft nach Pariser und Madrider Vorbildern, wagte es nicht, ohne des Parlamentes Zustimmung dem Volke neue Lasten und Steuern aufzulegen.

So machte sich denn sehr bald das Bedürfniß geltend, und in der Hoffnung, daß die erste Auflösung des Parlamentes den Vertretern des Volkes zum Beispiele dienen würde, berief Carl ein zweites Parlament, um sich

von ihm neue Subsidien zuerkennen zu lassen. Aber der erste Schritt, den das Unterhaus that, das erste Wort, das es aussprach, war eine feierliche Verwahrung gegen die Alleinherrschaft, und eine Anklage gegen den Höfling und Günstling des Königs, Lord Buckingham. Dieser Anklage folgte dann unmittelbar die Auflösung des zweiten Parlamentes.

Von neuem versuchten der König und sein Hof die Alleinherrschaft. Aber die Höflinge Carls waren schlechte Verwalter, und abermals dauerte es nicht lange, bis die Geldnoth größer war als je; da entschloß sich der König, zum drittenmale das Parlament zusammen zu berufen. Er eröffnete dasselbe mit der folgenden Rede: „Meine Herren! Jeder möge in Zukunft handeln, wie sein Gewissen es ihm gebietet. Geschähe aber, was Gott verhüten möge, daß Sie, indem Sie vernachlässigten, mir das zuzugestehen, was das Wohl des Staates gegenwärtig fordert, Ihrer Pflicht entgegenhandelten, so würde mir die meinige gebieten, dann von den mir von Gott zu Gebot gestellten Mitteln, um das, was der Unsinn Einiger bloßstellte, zu retten, Gebrauch zu machen. Sehen Sie hierin keine Drohung; ich vermöchte nicht, irgend Jemand zu drohen, der nicht meinesgleichen ist. Es ist dies nur eine Warnung, die derjenige

Euch gibt, dem die Natur und seine Pflicht die Vorsorge für Euer Glück und Heil anvertraut haben. Ich hoffe, daß Ihr Benehmen mich veranlassen werde, Ihre frühern Rathschläge gut zu finden, und daß ich dann aus Erkenntlichkeit die Verbindlichkeit eingehen kann, Sie oft zu mir zu berufen."

Die Drohung des ersten Theiles dieser Rede zeigt, daß der König selbst, als er sich gezwungen sah, dem alten Herkommen und Rechte nachzugeben, den Schein haben wollte, als ob er nur einen Gnadenact vollziehe. Die Versprechungen des Schlusses aber beweisen, daß Carl selbst nicht recht auf ie Wirksamkeit jener Drohungen rechnete.

Sein Kanzler sprach nach ihm und sagte: „Se. Majestät h at geglaubt, sich zur Aushebung von Subsidien an das Parlament wenden zu müssen; nicht, als ob dies das einzige Mittel, sondern weil es das beste; nicht, als ob es keine andern gäbe, sondern weil dieses sich am meisten mit seinen gnädigen Ansichten und den Wünschen seiner Unterthanen verträgt. Fände dies Mittel aber Schwierigkeiten, so würde die Nothwendigkeit uns zwingen, uns anderer Mittel zu bedienen. Vergessen Sie nicht den guten Rath Sr. Majestät; ich wiederhole es, vergessen Sie ihn nicht."

Das Parlament kannte die hohe Verantwortlichkeit, die

auf ihm ruhte, und zeigte sich geneigt, die Forderungen des Königs zu befriedigen; aber nicht, ohne zugleich die Pflicht zu fühlen, die ihm gebot, die Rechte des Volkes zu sichern. Einer seiner anerkanntesten Redner, Sir Benjamin Rudyard, sprach die Ansicht der Mehrzahl aus und sagte: „Ich beschwöre die Kammer, mit aller Vorsicht jeden Gegenstand leerer Zwistigkeiten zu vermeiden. Die Herzen der Könige sind stolz, wie ihr Geschick; es steht ihnen wohl an, nachzugeben, wenn man ihnen vorher nachgegeben hat. Oeffnen wir dem Könige einen Weg, auf daß er sich uns nähern kann, als ob er von selbst zu uns käme. Ich bin überzeugt, daß er mit Ungeduld auf diese Gelegenheit wartet. Wenden wir Alles auf, um den König auf unsere Seite zu bringen, und wir werden Alles erlangen, was wir nur wünschen können."

Die Kammer beschloß sofort einstimmig, schon nach den ersten fünfzehn Tagen ihres Zusammenseins, dem Könige sehr bedeutende Subsidien zuzugestehen; nur stand sie an, diesen Beschluß sogleich zu einem Gesetze zu erheben. Sie wollte vorher auch ihre Rechte sichern. Als der König von dem obigen Beschlusse in Kenntniß gesetzt wurde, berief er den großen Rath, und sprach sich in demselben dahin aus: „Als ich den Thron bestieg, liebte ich die Parlamente; später

wurden ſie mir, ich weiß nicht wie, ganz zuwider; gegenwärtig aber denke ich wieder, wie zuvor. Ich liebe ſie, und freue mich, mich oft mit meinem Volke vereinigen zu können."

Die zweite Kammer aber meinte es mit ihren Rechten gerade ſo ernſt, wie mit den Subſidien des Königs. Sie trat mit der erſten Kammer in Unterhandlung über die Rechte, die, zu oft verletzt, einer neuen Sanction bedurften. In Folge deſſen erſchien der Miniſter des Königs in der Kammer und ſprach: „Ich muß Ihnen mit Kummer ſagen, daß es zu den Ohren Sr. Majeſtät gekommen, wie man nicht nur gegen den Mißbrauch der Regierungsgewalt, ſondern gegen die Regierungsgewalt ſelbſt zu klagen wagt. Das berührt den König ſehr nahe und uns auch, die wir von ſeiner Hand aufrecht erhalten werden. Sprechen wir mit dem Könige von den Mißbräuchen, die ſich bei der Ausübung ſeiner Gewalt haben einſchleichen können, und er wird uns willig anhören; aber erheben wir uns nicht gegen den Umfang ſeiner Rechte. Er will das Unrecht wieder gut machen, aber nicht ſeine Rechte brechen laſſen."

Der König aber ließ die beiden Kammern zuſammen kommen und ihnen erklären, daß er die große Charte und die alten Statuten des Landes als unangegriffen und in ihrem vollen Umfange aufrecht erhalten betrachte. Er forderte

sie auf, sich in Bezug auf ihre Rechte auf sein königliches Wort zu verlassen, in dem sie mehr Schutz, als in irgend welchem neuen Gesetze finden würden.

Aber die Kammer bestand aus Männern, aus freien, die eine andere Bürgschaft verlangten, als das Wort eines Menschen. Sie waren zu ernst, um mit sich spielen zu lassen, zu vorsichtig, um dem Zufalle anheimzustellen, was sie durch festen Willen fesseln zu können die Ueberzeugung hatten. Sie wußten nur zu gut, wie leicht es dem Könige mit seinen Günstlingen bis jetzt geworden, die Rechte des Volkes zu verkennen und ihnen entgegen zu handeln, um nicht das Bedürfniß zu fühlen, sie von neuem durch einen feierlichen Act für die Zukunft zu sichern. Ja, in demselben Augenblicke, wo der König sie aufforderte, sich mit seinem königlichen Worte zu begnügen, trieben seine Beamten ungesetzliche Steuern vom Volke ein.

Ruhig, standhaft, würdig, ohne viel Worte verfaßte die Kammer die berühmte Bill der Petition ihrer Rechte, nahm dieselbe an und überreichte sie der Pairskammer zur Genehmigung. Die Pairskammer aber war weniger fest, als die Gewählten des Volkes, und votirte ein Amendement folgenden Inhalts: „Wir überreichen demüthigst diese Petition

Euer Majestät, um unsere eigenen Rechte zu sichern; aber auch in der gerechten Absicht, die souveraine Macht, mit der Euer Majestät zum Schutze, zur Sicherheit und zum Glücke ihrer Unterthanen bekleidet ist, unangefochten zu lassen."

Als dieser Zusatz wieder in die zweite Kammer zurückkam, wurde er dort heftig angegriffen. Sir Alfort sagte: „Oeffnen wir unsere Register und sehen wir, was sie enthalten. Was heißt: die souveraine Macht? Nach Bodin heißt das: die Macht, die frei ist ohne alle Bedingung. So würden wir also eine gesetzliche, und neben dieser eine königliche Macht anerkennen? Geben wir dem Könige, was das Gesetz ihm gibt, und sonst Nichts." — Pym sagte; „Es handelt sich hier von einer Macht, die nicht die der Gesetze ist. Wo finden wir sie? Nirgends, nicht in der großen Charte, nicht in irgend einem Statut. Wo sollen wir sie hernehmen, um sie abzutreten?" Sir Thomas Wendworth aber sagte: „Wenn wir diesen Zusatz annehmen, dann lassen wir unsere Angelegenheiten in einem viel schlimmern Zustande, als wir sie gefunden haben. Wir würden in unsere Gesetze diese souveraine Macht, die früher nicht in derselben war, eingetragen haben." Das Amendement wurde von der zweiten Kammer zurückgewiesen, und die Pairs stimmten endlich der Ansicht

der Wahlkammer bei. So wurde die Bittschrift zuletzt einfach an den König abgegeben.

Die Antwort des Königs war ausweichend, aber es war klar genug, daß er die Bill nicht sanctioniren wollte. Das führte dann in der Kammer neue Verhandlungen herbei. Die Unzufriedenen, die keckern Gemüther drängten vorwärts; die Aengstlichern aber begannen zu fürchten, daß man zu weit gehen könne, und hielten zurück. Der Hof mißverstand diese Bewegung, glaubte seiner Sache gewiß zu sein, und veranlaßte Carl, eine Botschaft an die Kammer ergehen zu lassen, durch welche er ihr untersagte, sich in Zukunft um die Staatsgeschäfte zu kümmern.

Dieser Wurf aber flog weit über das Ziel hinaus. Alle Meinungen schlossen alsbald Friede mit einander, und vereinigten sich in der einen: sich gegen die Botschaft des Königs zu verwahren. Beide Kammern standen auf dem Puncte, den Günstling des Königs, Lord Buckingham, anzuklagen, als der König sich entschloß, nachzugeben, und endlich die Petition gesetzlich anzuerkennen.

Er glaubte nun der Subsidien gewiß zu sein, und sie allein hatten ihn bewogen, die Petition anzunehmen. Die Kammer aber verlangte nur noch Eines: die thatsächliche Vollziehung dessen, was die Petition nur theoretisch auf-

stellte. Sie klagte über die Verwaltung des Herzogs von Buckingham, und verlangte Abhülfe; sie forderte die Einstellung der ungesetzlich erhobenen Steuern, trug darauf an, daß die Einfuhrzölle in Zukunft, da sie ebenfalls Steuern seien, nicht ohne vorhergehende gesetzliche Genehmigung der Kammern erhoben werden sollten.

In Folge dieser Beschlüsse wurde die Kammer diesmal nicht aufgelöst, sondern nur vertagt. Nach der zweimaligen Auflösung der Kammer bewies diese halbe Maßregel nur, daß der Hof noch gerade so denke, nur nicht mehr eben so viel Vertrauen und Muth besitze, wie früher.

In der Zwischenzeit der ersten und zweiten Session dieses Parlaments wurde der Herzog von Buckingham ermordet. Felton gestand ohne Umstände ein, daß er den Feind der Freiheit und des Volkes habe treffen wollen. Das Volk sah in dem Mörder eher einen Märtyrer, als einen Verbrecher. Aber wie alle politischen Mordthaten, so änderte auch diese den Gang der Ereignisse nicht, wenigstens nicht im Sinne des Mörders. An die Stelle eines kurzsichtigen Günstlings, ohne Ueberzeugung, ohne Kraft und Ausdauer, traten zwei Minister, Thomas Wendworth (später Lord Straffort), der von der Partei der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit zu der des Hofes überging, und der Bischof

Laud. Beide Männer großer Willenskraft; ersterer eines der ausgezeichnetsten politischen Talente seiner Zeit, letzterer blind in fanatischer Begeisterung für Kirche und König. —

Als das Parlament wieder zusammen kam zeigte sich, daß der König die Petition mit seiner ersten ausweichenden, und nicht mit seiner zweiten genehmigten Antwort sanctionirt und drucken hatte lassen. Die Kammer hatte mehr Achtung vor dem Scheine des königlichen Wortes, als der König vor dem Wesen desselben. Aus Schamgefühl unterbrach sie die Verhandlung über dies Skandal. Aber die Folge eines solchen Benehmens konnte nicht ausbleiben. Der Geist, der die Kammer belebte, war derselbe. Von neuem begann sie eine Verhandlung gegen die ungesetzliche Erhebung der Zölle, und als sie eben im Begriffe war, Einspruch dagegen einzulegen, beschloß Carl, sie aufzulösen; — aber zu spät, um ihr nicht Zeit zu lassen, in gesetzlicher Form ihre Verwahrung durchzuführen.

2.

Bei der Auflösung der Kammer hatte der König zu den Pairs gesagt: „Das aufrührerische Benehmen des Unterhauses ist die einzige Ursache der Auflösung. Ich rechne es nicht Allen zu; ich weiß, daß es in diesem Hause viele der ehr-

baren und rechtlichen Unterthanen gibt; einige Schlangen haben sie verführt und unterjocht. Aber die Böswilligen mögen sich auf das gefaßt machen, was sie verdient haben. Sie aber, meine Lords des Oberhauses, bauen Sie auf den Schutz und die Gnade, die ein guter König seinem treuen Adel schuldet." — Ein paar Tage später erließ Carl der Erste eine Veröffentlichung, in der es hieß: „Man verbreitet in böswilliger Absicht das Gerücht, daß nächstens wieder ein Parlament zusammen berufen werden solle. Se. Majestät hat hinlänglich bewiesen, daß sie keine Abneigung gegen die Parlamente hat; aber die letzten Ausschweifungen derselben haben sie gegen ihre eigene Neigung gezwungen, ihr Benehmen zu ändern. Sie wird in Zukunft jede Rede, jeden Schritt, die darauf ausgehen, ihr die Zeit der Zusammenberufung eines neuen Parlaments vorschreiben zu wollen, für eine Beleidigung ansehen." —

Der strenge Wille des Königs war hier klar genug ausgesprochen. Er hatte die Durchführung der Alleinherrschaft mit den Kammern versucht, und der Versuch war mißlungen. Deßwegen erklärte er die Kammern für überflüssig, und versuchte von nun an die Alleinherrschaft ohne sie. Eine der dunkelsten, rechtlosesten, gehässigsten Epochen der oft so schwarzen Geschichte Englands begann

mit der Auflösung dieses dritten der von Carl zusammen berufenen Parlamente. Die Tyrannei verbrannte ihre Schiffe und versuchte ihre letzten Mittel. Die Führer des aufgelösten Parlamentes wurden verhaftet und angeklagt. Das Volk nahm Anfangs den höchsten Antheil an ihrem Geschicke, und eine Zeit lang schien selbst eine allgemeine Bewegung möglich. Nach und nach legte sich der Sturm. Erst wagten die Richter kaum sich gegen die Angeklagten auszusprechen, und nur allmählig lenkten sie auf die Seite hin, auf die sich die Macht hinneigte. Der König aber glaubte, persönlich auf sie einwirken zu müssen, ließ sie zu sich kommen, und ermahnte sie in schmeichlerischen Worten zu strenger Gerechtigkeit, zu scharfer Pflichterfüllung. Wie hätten sie das mißverstehen können? Die Angeklagten wurden verurtheilt. Aber nichts brach ihren Muth. Die Mehrzahl verwarf die Rechtskraft der Urtheile, und weigerte sich standhaft, sich schuldig zu erkennen und die ihnen auferlegte Buße zu zahlen. Lord Alliot wurde selbst auf dem Todtenbette nicht schwach, und starb den tapfersten Tod, den auf dem Ehrenfelde für die Freiheit seines Volkes, — im Gefängnisse. Der Schlachtentod ist dagegen Spiel und Wollust.

Andere, die Minderzahl, nur Dieser und Jener, — wozu sie nennen? — wurden schwach, ließen sich bewegen,

ihre Schuld einzugestehen, und die Buße zu zahlen. Die Partei des Hofes beutete diese Schwäche aus, prunkte mit ihrem Siege, — — das Volk glaubte an denselben, oder, besser, widersprach nicht mehr, und vergaß dann auch nach und nach im geschäftigen Treiben des Tages die Leiden seiner Vertheidiger im Gefängnisse.

Sie hatten ihre Pflicht gethan, und das war ihr Lohn; die Zukunft aber düngte den Samen, den sie in den Boden ihres Vaterlandes gelegt hatten, und die Frucht, die er trieb, hieß Freiheit und Volksgröße.

3.

Der König, der Hof, die Minister hatten eine Zeit lang leichteres Spiel und suchten den Sieg zu nutzen. Straffort und Land waren die beiden Piloten des Staatsschiffes, und sie lenkten es mit starker Hand. In England selbst wurden die ungesetzlichen Zölle und Auflagen fortwährend eingetrieben; Irland aber, wo Straffort seit langem zum erstenmale in die englische Unterdrückung einige Ordnung brachte, wurde zu einer Mine der reichen Ausbeute für den Hof und die Regierung. Land bereitete seinerseits die Begründung der englischen Episkopalkirche vor, und arbeitete

rastlos und kräftigst auf die Oberherrschaft der Bischöfe hinaus.

Aber die Hartnäckigkeit selbst, mit der beide Minister ihr Werk betrieben, entfremdete ihnen nach und nach den Hof. Sie waren tüchtige, kräftige und selbst, so weit möglich in ihrer Stellung, ehrliche und rechtliche Männer. Beide wollten über dem Gesetze stehen, der Eine nur, um die weltlichen Angelegenheiten im Geiste der königlichen Alleinherrschaft, der Andere nur, um die kirchlichen im Geiste der bischöflichen Obergewalt zu ordnen. Sie waren keine Höflinge, und deßwegen haßte sie der Hof; aber sie allein schienen dem Unternehmen, daß man ihnen aufgebürdet, gewachsen, deßwegen ließ man sie gewähren.

Sie schalteten und walteten, schlichteten und richteten Alles nach dem Gesetze ihres Eigenwillens. Der Haß des Hofes zwang sie, oft noch weiter zu gehen, als sonst geschehen sein möchte; besonders Straffort glaubte oft seine Feinde am Hofe durch große Geschenke, Gelder und Privilegien zum Nachtheile des Volkes gewinnen zu können und zu müssen. Um übrigens das Wesen dieses Hofes und seines Königs mit einem einzigen Zuge zu schildern, genügt das folgende Beispiel.

Lord Mountmorris hatte es eines Tages gewagt, die Tyrannei Straffort's zu tadeln. Straffort ließ ihn deßwegen zum Tode und zur Confiscation seiner Güter verurtheilen. Dieser Prozeß empörte ganz England; auch am Hofe fand derselbe die ungetheilteste Mißbilligung, und der Rath des Königs selbst sprach sich gegen den Minister aus. Da schickte Straffort 6000 Pfd. Sterl. nach London, um sie unter die Räthe des Königs zu vertheilen. Lord Cottington aber, an den das Geld zum Vertheilen geschickt worden war, antwortete Lord Straffort: „Ich habe einen geradern Weg genommen; ich habe das Geld dem gegeben, der wirklich diesen Handel schlichten konnte, — nämlich dem Könige selbst.“ Straffort erhielt dafür die Erlaubniß, die confiscirten Güter nach Belieben unter seine Freunde zu vertheilen.

Neue Steuern gegen die Bürger, neue Privilegien für die Höflinge reizten das Volk immer mehr. Endlich wurden auch die religiösen Reformen, die mit dem Absolutismus Carls und seiner Minister Hand in Hand gingen, immer klarer. Die Reformation hatte den Geist der Forschung befreit, aber zugleich auch die alte Hierarchie der Geistlichkeit gesprengt. Laud versuchte, dem erstern wieder Fesseln anzulegen, und zugleich eine neue Priesterhierarchie durch die

Macht der Bischöfe zu begründen. So gingen weltliche und geistliche Alleinherrschaft und Tyrannei Hand in Hand, beide zugleich regten das Volk immer mehr auf, und waren dann auch bald nicht mehr im Stande, erst die Ausbrüche Einzelner, und zuletzt die Revolution zu verhindern. Die Processe gegen die Einzelnen, die ihres Unwillens nicht Meister waren, wurden abermals der Same neuer Unzufriedenheit, neuen Zornes, aber auch immer größer werdenden Muthes, gestählt durch das Beispiel, das alle diese Männer boten.

Die Richter des Landes waren nach und nach zu den bereitwilligsten Creaturen des Hofes und der Gewalt herabgesunken, die Wünsche der Herrscher die einzigen Gesetze, die für sie galten. Wo der Richter nicht durchgreifen konnte, wo der allgemeine Mißmuth laut wurde, die Allgemeinheit nicht erlaubte, den Einzelnen anzuklagen und zu verurtheilen, da wurden die Söldlinge jener Zeit, der Auswurf der Menschheit, hingehetzt, und die Bürger mußten dann nicht nur die Soldaten kleiden, nähren, herbergen, sondern meist das Letzte hingeben, um sie nur wieder los zu werden.

Aber die Bürger Englands wurden trotz alle dem von Tag zu Tage, von Stund zu Stunde nur kecker, stolzer selbstbewußter, fester bauend auf ihre Zukunft der Freiheit und der Bürgerrechte.

Die Tyrannei ahnete nicht, daß die Opfer, die sie forderte, nur der Freiheit nützen würden.

Drei Bürger, ein Rechtsgelehrter, Prynne, ein Arzt, Baſtwick, und ein Theologe, Burton, hatten ihrem Zorne in Sprache und Schrift Luft gemacht, und wurden zuſammen von der Sternkammer des Verraths und der Felonie angeklagt. Man verlangte, daß ſie ſich ſchriftlich vertheidigen ſollten, und verweigerte ihnen die Mittel, es zu können; ſie waren verurtheilt, faſt ehe nur angeklagt. Die Richter brachten ihren Spruch bloß in eine Form, nach der ihnen der Schandpfahl, der Verluſt ihrer Ohren und 5000 Pfund Sterl. Strafe zuerkannt wurden. An dem Tage, an welchem das Urtheil vollzogen wurde, wollte der Henker das neugierige Volk zurück drängen. Burton aber rief ihm zu: „Laß ſie, auf daß ſie lernen, wie man Leid ertragen muß.“ Eine Frau wendete ſich an ihn und ſagte: „Mein lieber Herr! das iſt die beſte Predigt, die Ihr je gehalten habt.“ „Ich hoffe es,“ antwortete er, „und Gott wolle, daß ſie die Zuſchauer bekehre.“ Einem jungen Manne aber, den er blaß werden ſah, rief er zu: „Mein Sohn! weßwegen biſt Du blaß? Mein Herz iſt nicht ſchwach, und wenn ich der Kraft noch mehr bedürfte, ſo würde Gott mir ſie nicht fehlen laſſen.“ — Eine Frau reichte dem Arzte Baſtwick einen

Blumenstrauß, auf den eine Biene sich niederließ, und Basswick sagte: „Seht, diese arme Biene, auf den Schaudpfahl selbst kommt sie den Honig suchen, und ich sollte nicht den Honig Christs kosten dürfen.“ Prynne aber rief: „Christen, wenn wir an unsere eigene Freiheit gedacht hätten, dann wären wir nicht hier; nur für Euer Aller Freiheit haben wir die unserige gewagt. Bewacht sie, ich beschwöre Euch: seid stark, standhaft und haltet fest an der Sache Gottes und der Freiheit, sonst werdet Ihr, Ihr und Euere Kinder und Kindes Kinder der ewigen Knechtschaft verfallen sein.“ Ein paar Jahre später saß Prynne mit zu Gericht, als Carl der Erste zum Tode verurtheilt wurde!!

4.

Das Volk Englands stand nicht auf gegen seine Tyrannen, es erhob sich nicht im Kampfe gegen seine Herrscher. Es war dazu zu kräftig, zu tüchtig. Es stellte sich ruhig den zornglühenden Götzendienern der Macht gegenüber, und trotzte, auf sein Recht bauend, der Ohnmacht des Unrechts. Kalt, mannhaft streckte es den starken Arm des Gesetzes dem morschen Rohr der Willkühr entgegen; so oft der Diener der Macht zuschlug, klang es hohl und verrieth die Schwäche,

bis endlich bei einem letzten entscheidenden Schlage das Rohr in tausend Stücke zersprang.

Die Gewaltherrschaft Straffort's und Laud's hatte die höchste Stufe erreicht. Die Reichen, welche die Mittel dazu hatten, wanderten theilweise aus, die Aermern bauten auf ihr Recht und hofften auf die Zukunft.

Die Auswanderung war ein Ableiter des sich immer mehrenden Gährungsstoffes. Die Räthe Carls aber sahen, wie durch dieselbe England nach und nach seine beste Kräfte verlor, sie hofften abermals, daß ein Gewaltspruch hier, wie schon so oft, dem Uebel abzuhelfen im Stande sein werde. Sie verboten das Auswandern, und zwangen so die Unzufriedenen, in ihrem Vaterlande die Freiheit zu erobern, die man ihnen in der neuen Welt zu suchen nicht erlaubte.

John Hampden, ein Edelmann aus der Grafschaft Buckingham, mußte, wie wir bereits wissen, das Schiff wieder verlassen, auf dem er nach Amerika auswandern wollte. Man hatte ihn verhindert, mit Ehren den Kampfplatz zu verlassen, und so trat er dann mit um so festerm Entschlusse zurück in die Schranken. Der König ließ vor wie nach die ungesetzlichen Steuern eintreiben. Hampden, den man als einen gemäßigten, aber auch entschlossenen Ehrenmann und Anhänger der gesetzlichen Freiheit des Landes

kannte, wurde nur eine ſehr mäßige Summe der ungeſetzlichen Schiffstaxe angeſetzt. Man hoffte ihn gerade durch die geringe Summe zur Bezahlung derſelben zu veranlaſſen, und dann ſich ſeines Beiſpiels zu bedienen. Aber er verweigerte die Steuer, erklärt ſich bereit, ihre Ungeſetzmäßigkeit zu beweiſen und verlangte vor Gericht geſtellt zu werden.

Dieſe Ehre wurde ihm. Man war der Richter gewiß, Carl konnte zum voraus auf die Verurtheilung des Angeklagten bauen; und gerade der ruhige, gemäßigte Charakter, des Angeklagten ließ die Regierung hoffen, daß es nicht zu aufregenden Scenen und Ereigniſſen kommen werde, während das Anſehen John Hampdens, wenn er verurtheilt werde dem an ihm aufgeſtellten Beiſpiele nur um ſo mehr Nachdruck zu geben verſprach.

Hampden wurde verhaftet und blieb ſich im Gefängniſſe gleich. Ueberall dieſelbe Ruhe, derſelbe Ernſt, dieſelbe Würde. Er verlangte nichts, als daß man ihn vor Gericht ſtelle, damit eine Streitfrage entſchieden werde, bei der der König wenigſtens eben ſo betheiligt ſei, wie der ſchlichte Bürger. Vor Gericht benahmen er ſelbſt, ſo wie ſeine Vertheidiger, ſich mit dem höchſten Anſtande und

mit der größten Umsicht. Sie erkannten die Rechte und Vorrechte des Königs an, enthielten sich jedes Angriffes, jeder Declamation, und beriefen sich nur auf die bestehenden Gesetze des Landes. Dreizehn Tage dauerten diese Verhandlungen, in denen Hampden und seine Anwälte die Gesetze des Landes vertheidigten, während die Räthe des Königs sie angriffen, und zuletzt die Richter Hampden verurtheilten (12. Juni 1637).

Der König, seine Räthe und Höflinge freuten sich ihres Sieges. Sie ahneten nicht, daß es ihr letzter sein sollte; sie wähnten sich am Ziele, auch waren sie wirklich am Ziele an der Gränze des Gesetzes, an der Gränze ihrer Macht angekommen. Ganz England hatte in dem Processe gegen Hampden vor Gericht gestanden und seine Rechte vertheidigt, und ganz England war in ihm verurtheilt worden. Alle Welt hatte begreifen gelernt, daß es kein Recht mehr für das Volk Englands gebe, und das genügt bei einem Volke von Männern, um sein Recht zu schützen und wieder zur Anerkennung zu bringen. Das Beispiel Hampden's fand Nachahmung, aber noch mehr, als diese thatsächliche Folge, wirkte der moralische Eindruck. Die Engländer standen abermals nicht auf, um mit dem Schwerte in der Hand die Regierung zu besiegen. Es bedurfte dessen nicht bei einem

Volke, das den Muth hatte, seine Ansicht offen auszusprechen. Dies genügt stets! —

Hampden's Name wurde das Losungswort. Jeder Bürger, vom höchsten bis zum letzten, mit Ausnahme der Höflinge und der Bedientesten der Regierung, sprach sich offen und klar über seine Ansicht aus, brach den Stab über die Richter, und erkannte die Bürgertugend, den Muth und das Verdienst des Verurtheilten an. Die Höflinge selbst durften nicht wagen, ihre Herren zu vertheidigen, und die Richter mußten Ausflüchte suchen, um ihr Benehmen zu entschuldigen. Dieser offene Widerstand des freien Wortes, diese unverholen ausgesprochene Ansicht Aller, ist ein Element, in dem die Tyrannei nicht leben kann. Wie die Luft des Nordens den stärksten Südländer hinschmachten macht, so tödtet die Luft der Freiheit, die Luft der ausgesprochenen öffentlichen Meinung, die festeste Gewaltherrschaft. Nur das Volk, das sich zum Schweigen zwingen läßt, ist für die Knechtschaft reif; das aber, das seine Ansicht offen auszusprechen wagt, ist unbesiegbar dem gewaltigsten Gewaltherrscher gegenüber. Die Engländer aber sprachen ihre Ansicht aus und wiederholten den Namen Hampden im Kreise der Freunde, jubelten ihn bei ihren Festen, und liespelten ihn vor dem Altare Gottes in ihren Gebeten.

Und das brach die Ringe der Kette, die man für sie schmiedete schon, ehe sie noch zu einer Kette werden konnten. Ueberall erkannten sich die Gleichgesinnten, und überall sahen sie, wie groß ihre Zahl. In Rom schlug einmal ein übermüthiger Freier vor, den Sclaven Abzeichen zu geben, damit man sie nicht mehr mit dem Freien verwechseln könne. Aber die weisen Räthe Roms fühlten, daß dies genügen müsse, um zur Befreiung aller Sclaven, zum Untergange der Herren zu führen. In dieser Bemerkung liegt auch die Lehre von der Freiheit des englischen Volkes, das den Muth hatte, seine Ansicht offen auszusprechen. Ueberall, in Gesellschaft, auf dem Markte, im Wirthause, auf offener Straße, konnte man die Menge derjenigen, die keine Gewaltherrschaft wollten, zählen, und sah dann, daß ihrer Hunderte stets auf Einen Diener des Unrechts kamen. Und dies Bewußtsein reicht überall hin, um die Hand dessen, der nach dem Heiligen greift, erstarren und die Vertheidiger des Rechts wie durch ein Wunder kugelfest und unbesiegbar zu machen.

5.

Zu derselben Zeit brach in Schottland ein Aufstand des Volkes gegen die neue Liturgie der anglikanisch-bischöflichen Reformen Laud's aus. Man legt diesen Ereignissen meist eine zu große Bedeutung bei. Sie vermehrten allerdings die aufgeregte Stimmung des Volkes in England, aber sie haben nichts entschieden, und höchstens dazu beigetragen, die Ohnmacht der Regierung, und die Treu- und Glaubloſigkeit des Königs Carl recht klar an den Tag zu bringen. Das Geschick, die Freiheit und die Größe Englands aber entschieden sich nur in England selbst.

Die Lage, in der sich die Regierung befand, erlaubte ihr nicht, mit Ernst und Nachdruck gegen die Schotten aufzutreten, und zwang sie daher sehr bald zum Nachgeben. Die öffentliche Meinung in England war die der tapfern Bundesgenossen der Schotten, und wie schwach diese auch verhältnißmäßig, wie überlegen ihnen auch die englische Armee, die gegen sie anrückte, so genügten die tausend Gerüchte, die ihre Freunde ausſprengten, die tausend Intriguen, die sie für sie einleiteten, die tausend Segenswünsche, die sie im Angesichte des Heeres für sie zum Himmel sendeten, um das englische Heer selbst wie seine Führer zu entmuthigen; ohne davon zu sprechen, daß am Ende die Sache der schottischen

Presbyterianer im englischen Heere selbst großen Anhang hatte.

So sah sich denn Carl zum Frieden gezwungen, und ging denselben unter der Bedingung ein, daß eine Synode und ein schottisches Parlament die Zwiste schlichten, und beide Heere entlassen werden sollten.

Carl war nur der augenblicklichen Nothwendigkeit gewichen. Er hatte sich zu ohnmächtig gefühlt, um den Kampf gegen die Schotten schon jetzt durchzuführen. Kaum war aber der Friede geschlossen, als er auch schon wieder auf den zukünftigen Krieg hinausarbeitete. Straffort wurde von Irland nach London berufen, um Alles für den Kampf einzuleiten, Gelder herbeizuschaffen und ein Heer zu werben.

Noch einmal sah sich Carl veranlaßt, zu einem englischen Parlamente seine Zuflucht zu nehmen. Ohne ein solches war überhaupt kaum an die Herbeischaffung der zum Kriege gegen die Schotten nothwendigen Geldmittel zu denken. Die Schotten aber hatten sich in ihrer Noth an Richelieu, den Herrscher Frankreichs, gewendet, und Hülfe von ihm erfleht. In diesem Umstande glaubte der Hof eine Bürgschaft zu haben, daß ein englisches Parlament ohne Anstand den Schotten den Krieg erklären, und die Mittel, diesen Krieg durchzuführen, zuerkennen werde.

Das war die Veranlaſſung, weßwegen Carl ſein viertes Parlament berief, nachdem er während eilf Jahren ohne ein ſolches regiert hatte. Aber nur drei Wochen lang blieb daſſelbe verſammelt. Auf den Antrag des Königs, der die Geldmittel zum Kriege forderte, antwortete das Parlament mit der Klage der verletzten Rechte des engliſchen Volkes; es wollte erſt die Zukunft deſſelben ſichern, ehe es den Krieg gegen das Ausland beſchließe. Erſt nachdem der König zugegeben hatte, daß, wenn ihm das Parlament die nöthigen Subſidien zugeſtehe, er ſich verpflichten wolle, die Schiffstaxe nur nach vorherigem Parlamentsbeſchluſſe einzuziehen, ſchien das Unterhaus geneigt, die Subſidien zu berathen, und ſtand auf dem Puncte, wenigſtens einen Theil der geforderten Gelder zu bewilligen. Alle Führer der öffentlichen Meinung, Hampden an ihrer Spitze, ſprachen ſich in dieſem gemäßigten Sinne aus. Die Miniſter des Königs aber erklärten, daß, wenn die Kammer nicht Alles zugeſtehe, was der König verlange, ſie auch die königliche Zuſage nicht für geſchehen anzuſehen brauchten. Dieſe Drehung brachte die entgegengeſetzte Wirkung, als die gehoffte, hervor; das ganze Unterhaus fühlte ſich verletzt, und einſtimmig wurden die Miniſter von allen Seiten mit den bitterſten Vorwürfen überhäuft.

Am andern Tage war auch das vierte Parlament aufgelöst. Die Redner, die am unumwundensten ihre Ansicht ausgesprochen hatten, Heinrich Villafis und John Hotham, wurden in's Gefängniß geworfen. Aew wurde in den Tower gesteckt, weil er sich weigerte, die Petitionen, die er während der Sitzung erhalten hatte, herauszugeben. Bei Andern wurden Hausuntersuchungen gehalten, und diese führten dann zu weitern Verfolgungen. Neue Steuern wurden ausgeschrieben, und die sie verweigerten, verhaftet. Der Schrecken und die Hoffnung erlaubten so zuletzt Straffort doch ein Heer zusammen zu bringen, und mit ihm an die schottische Gränze zu rücken.

Aber dies Heer selbst war vom Geiste Englands angesteckt. Ueberall suchten sich die Bürger und Bauern den Werbungen zu entziehen; viele verstümmelten sich selbst, um nicht in einen ungerechten, gesetzlosen Krieg zu ziehen. Die aber, welche zuletzt doch der Fahne folgten, wurden überall in Stadt und Land mit Hohn und Spott begrüßt. Wo ein Bürger einen Soldaten aufnehmen mußte, da erzählte er ihm von der gerechten Sache der Schotten, von dem Unrechte der Regierung. Die Luft wehte den Gedanken, der ganz England beseelte, auch in die Brust seiner Soldaten hinein. Dagegen hilft kein Befehl, kein Muth und keine

Strenge. Als das englische Heer in die Nähe des schottischen kam, genügte ein zufälliger Schuß und ein paar Kanonenkugeln, um es zu sprengen, und so in die Flucht zu jagen, — denn geschlagen wurde es nicht, — daß Straffort erst in York seine Soldaten wieder sammeln konnte.

Hier machte dann Straffort die letzten Anstrengungen, seine sinkende Macht wieder zu heben. Er verlangte von neuem das Heer gegen die Schotten zu führen. Aber der König selbst hatte das Vertrauen verloren. Die beiden Lords Wharton und Howard legten dem Könige eine Bittschrift, in der sie den Frieden verlangten, vor. Straffort wollte sie deßwegen vor ein Kriegsgericht stellen lassen. Er war noch seiner Richter sicher, aber, — nicht mehr der Henker. „Milord," sagte Hamilton im Staatsrathe, „wenn das Urtheil gesprochen ist, sind Sie dann der Soldaten, die es vollstrecken sollen, sicher?"

Die Willkührherrschaft war zu Ende. Noch eine Weile sträubte sich der König; dann aber entschloß er sich, nothgezwungen, abermals ein Parlament zu versammeln, das endlich das Geschick Englands auf Jahrhunderte feststellte.

6.

Die Zusammenberufung eines neuen Parlaments war nach allem Vorhergehenden ein offenes Geständniß der Niederlage des Königs und des Hofes. Es war daher natürlich, daß das Unterhaus, sich mehr als je seiner frühern Kraft und seiner Macht bewußt, auftrat. Sein erstes Wort war eine allgemeine Anklage gegen die Willkührherrschaft der Regierung und ihrer Helfershelfer. Jedes Mitglied des Parlaments brachte die besondern Klagen seiner Stadt vor, und die Beamten der Regierung, die den meisten Eifer gezeigt hatten, wurden sämmtlich in Anklagestand versetzt. Das Unterhaus wählte einen besondern Ausschuß zur Untersuchung des begangenen Unrechts und zur Verfolgung derjenigen, die sich desselben schuldig gemacht hatten. Es sprach zuerst Recht und Urtheil über seine eigenen Mitglieder, die an der Herrschaft der Gewalt Theil genommen, oder Nutzen aus ihr gezogen hatten. Alle Monopolisten wurden aus der Kammer ausgeschlossen.

Den härtesten, den entscheidendsten Schlag aber führte Pym, als er endlich auch Lord Straffort und den Bischof Laud des Hochverraths anklagte. Das Unterhaus erkannte die Anklage. Die Minister, die noch vor ein paar Monaten

sich allmächtig glauben konnten, wurden verhaftet und sahen ihrem Urtheile entgegen.

Diese Anklage selbst mochte jedoch vorerst nur eine Drohung gegen den König und den Hof sein, um so mehr, als sie auf Hochverrath gerichtet war, Straffort aber sich solchen, nach dem Worte des Gesetzes, keineswegs hatte zu Schulden kommen lassen. Es handelte sich zuvörderst darum, mit ein paar tüchtigen Stößen das Gebäude der Willkühr umzustürzen, und den König zu zwingen, in die Schranken des Gesetzes zurück zu treten. Er war besiegt, und die Sieger hofften und wünschten nichts Anderes, als einen festen, ehrenwerthen und dauerhaften Frieden.

Eine Weile schien es, als werde es dazu kommen. Pym und Hampden waren die einflußreichsten Männer des Unterhauses; ihre Vergangenheit war Bürgschaft für ihre Zukunft; sie hatten ihr ganzes Leben hindurch die Willkührherrschaft bekämpft, und ihr Eintritt in die Regierung würde in ganz England die Gemüther beruhigt haben. Der König wendete sich wirklich an sie, und trug Pym die Stelle des Staatskanzlers, und Hampden die eines Gouverneurs des Prinzen von Gales an. Andere Minister die über die Freiheiten des englischen Volkes wie Jene dach-

ten, ſollten mit ihnen der Regierung eine neue Richtung geben, der Freiheit Englands eine neue Zukunft ſichern.

Aber Carl war ein falſcher Spieler, dem nur das Geſchick abging, ſeine Karten zu verſtecken. Während er mit den Führern des Parlaments über den Frieden verhandelte, bereitete er mit den Führern des Heeres den Krieg vor; während er mit den Bürgern die Sicherung ihrer Rechte beſprach, verſchwor er ſich mit den Soldaten, um dieſe Rechte mit Gewalt zu zernichten. Die öffentliche Meinung aber war gegen den König, und dieſe iſt der hellſehendſte und tiefblickendſte Spion, den es je gegeben; ſie hört mit tauſend Ohren, ſieht mit tauſend Augen, ſpricht mit tauſend Zungen. Jedes Wort, das der König und ſeine Höflinge im geheimen Bunde mit den Offizieren des Heeres gewechſelt, wurde den Führern des Unterhauſes berichtet, und zwang auch ſie, an den Krieg zu denken, während ſie den Frieden unterhandelten.

Das erſte Opfer dieſer Zweizüngigkeit wurde Lord Straffort. Die Könige ſind hoch geſtellt; das Geſchick hat Mitleid mit dem Schwindel, der ſie ſo leicht ergreift. Es ſteigt von Stufe zu Stufe bis zu ihnen hinauf, ehe es ſie ſelbſt erfaßt, und ſie perſönlich zur Rechenſchaft zieht. Es warnt ſie oft und viel, weil es ſie oft und viel verſucht. Straf-

fort's Unglück sollte eine blutige Lehre, eine herzdurchdringende Warnung für Carl werden.

Kaum war die Zweizüngigkeit des Königs nicht mehr zu bezweifeln, als sich auch die Unterhandlungen zwischen ihm und den Führern des Parlaments zerschlugen, die Anklage gegen Straffort wieder aufgegriffen und mit allem Eifer der alten Rache und der neuen Beleidigung betrieben wurde. Straffort vertheidigte sich mit derselben Umsicht, mit derselben Mannhaftigkeit, mit der er früher der Freiheit, und dann der Willkührherrschaft gedient hatte. Aber diese männliche Tapferkeit, die erst im Dienste der Freiheit seine gegenwärtigen Richter zu seinen Freunden, dann im Dienste der Gewalt zu seinen Feinden gemacht hatte, ließ jetzt die Richter weder die frühere Freundschaft noch die spätere Feindschaft vergessen. Er wurde des Hochverraths für schuldig erklärt; — er war besiegt, nicht gerichtet, besiegt ein Freund, der zum Feinde übergegangen. Er wurde zum Tode verurtheilt.

Carl fühlte sehr wohl, daß dieser Schlag gegen ihn gerichtet sei, und ihn vor Allem treffe; er mochte eben so fühlen, daß wenn Straffort's Haupt falle, er die Ursache seines Todes sei. Deßwegen schrieb er am Tage nach dem Urtheile an Straffort: „Seien Sie ruhig, bei meinem

königlichen Worte, Sie sollen weder an Ihrem Leben, noch an Ihren Gütern, noch an Ihrer Ehre Schaden leiden.“ Er bot Allem auf. Die Einen wollte er kaufen, die Andern schrecken, die Dritten durch seine eigene Demüthigung besiegen. Er berief die beiden Kammern zu sich, erklärte, daß er die Schuld Staffort's anerkenne, daß er ihm nie wieder irgend ein Amt anvertrauen werde, daß er aber eben so fest entschlossen sei, sich durch keine Gründe bewegen zu lassen, seine Zustimmung zu dessen Hinrichtung zu geben.

Ein paar Volksaufläufe, noch mehr die Fehler der Vergangenheit, die Angst vor den Folgen dieser Fehler, die Hoffnung, sich durch das Opfer eines Dieners zu retten, ließen den König sich bald anders entschließen. Nachdem Straffort verurtheilt war, und der König das Urtheil zu unterzeichnen anstand, brachte Pym den Beweis der Verschwörung des Hofes mit den Offizieren gegen das Parlament in's Unterhaus, und das Gespenst des eigenen Unrechts schreckte darauf den König und den Hof so, daß sie kaum noch anstanden, ihre Schuld mit dem Blute des treuen Dieners zu sühnen. Carl war indessen nicht einmal Mannes genug, das beschlossene Opfer auf sich zu nehmen; er ließ die Bischöfe berufen, um sich bei ihnen Raths zu befragen, und zum voraus durch sie sein Gewissen beruhigen zu lassen. Aber

nur einer von ihnen hatte den Muth, ihm zu rathen, als Mann zu handeln, und seinen Diener zu retten; die andern meinten, daß der König den Diener dem Heile des Staates opfern dürfe und müsse.

Straffort selbst schrieb an Carl: „Sir! Ich habe den Entschluß gefaßt, der allein meiner würdig. Jedes Privatinteresse muß vor dem Ihrer geheiligten Person und des Staates zurückweichen. Ich bitte Sie, durch die Annahme meines Todesurtheils das Hinderniß zu beseitigen, das dem glücklichen Einverständnisse zwischen Ihnen und Ihren Unterthanen im Wege steht. Meine Zustimmung, Sir, entschuldigt Sie vor Gott mehr, als Alles, was Menschen thun könnten; keine Behandlung ist ungerecht gegen den, der sie freiwillig erträgt. Meine Seele, die auf dem Puncte steht, den Leib zu verlassen, vergibt Allen Alles mit einer wonnevollen Milde. Ich verlange nur, daß Sie meinem Sohne und seinen drei Schwestern die Gunst zukommen lassen, die ihr unglücklicher Vater verdient haben wird, je nachdem ihn die Zukunft schuldig oder unschuldig erklärt."

Auf einen solchen Brief hin unterschrieb der König das Todesurtheil eines Mannes, dem er ein paar Tage vorher bei seinem königlichen Worte Leben, Eigenthum und Ehre verbürgt hatte. Straffort aber, als ihm die Bestätigung

des Königs überbracht wurde, war überrascht, hob seine Hände zum Himmel und sagte: „**Nolite confidere principibus et filiis hominum, quia non est salus in illis.**“*) Er sprach nach jenem Seufzer den Namen des Königs nicht wieder aus, und starb wie ein Mann. Vor dem Blocke, auf den er sein Haupt zu legen bereit war, sagte er zu denen, die ihn umgaben: „Ich beschwöre Jeden, der mir zuhört, auf's ernsteste zu bedenken, und sein Herz zu befragen, ob der Anfang der Reform eines Königreichs in Blut geschrieben sein darf. Denkt daran, wenn Ihr nach Hause kommt.“ —

Wer mit dem Schwerte richtet, der wird mit dem Schwerte gerichtet werden. So steht geschrieben. Aber an wem die Schuld? Aber auf wem die Verantwortung? So lange er richtete, so lange er mächtig war, hatte Straffort die Wahrheit der großen Lehre des größten Lehrers vergessen. Und sein König selbst suchte bei dem Schwerte Hülfe, verschwor sich mit den Soldaten des Königreichs, um ihn vor dem Schwerte zu retten! —

---

*) Bauet nicht auf Fürsten und Menschenkinder, denn das Heil ist nicht in ihnen.

3.

Von nun an ging die Reform immer rascher vorwärts. Straffort's Tod schien die Zeit der Willkührherrschaft schließen, die der Herrschaft des Gesetzes anfangen zu sollen. Sein Sarg hätte zwei Epochen trennen können. Aber Carl, seine Anhänger und seine Höflinge ahneten noch immer nicht, was dieser Sarg bedeute, sie waren taub für die Stimme, die so laut aus ihm sprach.

Das Unterhaus dagegen betrieb die Reform mit vermehrtem Eifer. Die Sternkammer, der Nordhof, der Hof der hohen Commission, alle ungesetzlichen Gerichtshöfe der Willkühr wurden aufgelöst. Auch die kirchlichen Reformen wurden beantragt; die eifrigsten Freunde der Freiheit: Pym, Hampden, Hollès waren auf der Seite derjenigen, die die Bischofregierung angriffen und das Presbyterialsystem vertheidigten. Erst nach und nach fand übrigens die Kirchenreform größern Anhang im Parlamente. Die Mehrzahl des Unterhauses sprach sich noch immer gegen diese Reform aus, und glaubte genug gethan zu haben, nachdem sie die Regierung gezwungen, wieder in die Bahn des Gesetzes und der alten Freiheiten einzulenken.

Dies Bewußtsein selbst konnte noch immer nur als eine

Thatſache der Gegenwart, nicht auch zugleich als eine Bürgſchaft für die Zukunft in der Mehrzahl der Mitglieder beider Kammern beſtehen. Eine ſolche Bürgſchaft hätte nur der König geben können, wenn er ſeinem Volke die Ueberzeugung beizubringen vermocht, daß er nicht die nächſte Gelegenheit ergreifen werde, um das alte Regiment der Willkühr und der Laune wieder einzuführen. Alles, was Carl that, war aber nur geeignet, die Ueberzeugung vom Gegentheile zu verbreiten.

Kurze Zeit nach Straffort's Hinrichtung, und in einem Augenblicke, wo das Unterhaus die Reformen des Königreichs auf's thätigſte betrieb, entſchloß ſich der König ganz unerwartet, nach Schottland zu reiſen, während die Königin ſich vorbereitete, England zu verlaſſen und nach Frankreich überzuſchiffen. Nach Allem, was bisher vorgefallen, konnten die Kammern hierin nur die Vorboten neuer größerer Verwickelungen ſehen; und ſo erklärt es ſich von ſelbſt, warum ſie bei dem Könige darauf antrugen, daß er einſtweilen ſeine Reiſe verſchieben möge, bis dies Parlament ſeine Geſchäfte vollendet. Der König bewilligte wirklich einen kurzen Aufſtand, trat dann aber bald die Reiſe doch an, und das Parlament ernannte, um den König nach Edinburg zu begleiten, und auf die Schritte und Maßregeln des Hofes

zu achten, einen Ausschuß, an dessen Spitze Hampden stand.

In Edinburg wurde es dann wieder sehr bald klar, welchen Zweck die Reise des Königs hatte. Carl fühlte sich unwohl in der Nähe des Parlaments, er fürchtete die Bürger von London, hoffte außerhalb der Hauptstadt bald die Mittel zu finden, den Reformen des Parlaments ein Ziel zu setzen, und was bis jetzt geschehen, wieder rückgängig zu machen. Endlich stand er, oder glaubte er den Schotten näher zu stehen, als den Engländern. Als Stuart wollte er versuchen, mit ihnen einen Sonderfrieden zu machen, um dann in Schottland eine neue Grundlage für seine Herrscherpläne in England zu finden.

Kaum in Edinburg angekommen, erklärte er sich auch zur Annahme aller Reformen, welche die Schotten verlangten, bereit. Er gestand ihnen regelmäßig-dreijährige Parlamente, die Abschaffung einer Menge von königlichen Vorrechten, die Theilnahme des Parlaments bei der Wahl des königlichen Geheimraths zu, und that selbst, als ob er ein eifriger Anhänger der Presbyterialkirche sei. Das Alles widersprach zwar seinem frühern Benehmen, dem Streben seiner ganzen Regierung, daran kehrte er sich jedoch im geringsten nicht, denn er hoffte so durch Hülfe der Schotten erst mit

den Engländern, und dann später wieder durch Hülfe der Engländer mit den Schotten fertig zu werden.

Aber wie in London, wie überall, arbeitete er auf den Untergang derjenigen hin, mit denen er unterhandelte, und wie in London verrieth hier die tausendstimmige öffentliche Meinung jedes Wort der geheimsten Berathungen mit seinen Freunden. Während er sich zu allen Zugeständnissen gegen das Parlament in Edinburg bereit zeigte, beschloß er die Verhaftung seiner Führer, ja selbst deren Niedermetzelung im Falle des Widerstandes. Die Folge war, daß die Zugeständnisse selbst nur den Muth seiner Gegner vermehrten.

In diesem Augenblicke brach ein Aufstand in Irland aus. Hier war ein anderes Element die Ursache der Bewegung. Die nationale Unterdrückung Irlands durch England, der Katholicismus gegenüber dem Protestantismus waren die Hauptsache. Es galt in Irland, das Vaterland und den Glauben zu retten, während in England die Freiheitsliebe, der Bürgersinn die Haupttriebfedern der neuesten Ereignisse waren. Der Aufstand der Presbyterianer in Schottland konnte in England als eine befreundete Bewegung betrachtet werden; der der Katholiken in Irland aber erschien

den Engländern zugleich als gegen ihre Oberherrschaft, ihre Religion, und selbst gegen ihre Freiheit gerichtet.

Für Carl und seine Gegner erhielt dieser Aufstand aber noch eine größere Bedeutung dadurch, daß gleich von Anfang der Verdacht auf den König fiel, als habe er auch hier die Hand im Spiele. Die Führer der irländischen Bewegung hatten sogar, um sich das Ansehen der Legitimität zu geben, die Zustimmung des Königs in ihren Aufrufen an das Volk vorgeschoben. Wie wenig auch diese Behauptung begründet war, so hatte sie doch den Schein für sich. Carl stammte aus einer katholischen Familie; von seinen nächsten Vorgängern hatten Einzelne versucht, den Katholicismus wieder herzustellen; die Bischofkirche erschien den Presbyterianern ebenfalls fast wie eine katholische Restauration, und endlich war die Partei der Katholiken am Hofe durch die auf den König großen Einfluß ausübende Königin selbst vertreten. Der Aufstand der irländischen Katholiken konnte also immerhin als gegen England, den Protestantismus und die, durch den Protestantismus in England geförderte größere politische Unabhängigkeit gerichtet erscheinen; und da man den König ebenfalls mit diesen im Kampfe sah, so lag die Anklage nahe, ihn für den Aufstand Irlands mit verantwortlich zu machen. Die Wahrheit und der Schein vereinig-

ten auf dieſe Weiſe ſich, um den König als einen Bundesgenoſſen der Feinde Englands, ſeiner Rechte, ſeiner Freiheit und ſeines Glaubens darzuſtellen.

Die Reiſe Carls nach Edinburg, und der Aufſtand in Irland wurden daher zu einer neuen Veranlaſſung, die Freunde der Reform in England dem Könige immer mehr zu entfremden, und den Bruch, der zwiſchen ihnen beſtand, nur zu vergrößern. Es konnte ihnen nicht mehr genügen, daß ſie einzelne Mißbräuche abgeſchafft hatten, ſondern ſie mußten um ſo mehr daran denken, auch die Zukunft zu ſichern, als es mit jedem Tage klarer wurde, daß Carl nur auf eine Gelegenheit warte, um wieder in die alte Bahn einzulenken.

Zweierlei war nöthig, um dies Ziel zu erreichen, und zwar: die Willkührherrſchaft recht klar und grell darzuſtellen, ihr Anſehen an der Wurzel, dem Vertrauen des Volkes, anzugreifen und dann durch neue Reformen die Macht des Königs in engere Gränzen zu weiſen. Beide Mittel lagen zu ſehr am Tage, um nicht von den Führern des Parlaments ergriffen zu werden.

Gleich nach der Eröffnung des Parlaments war ein Ausſchuß ernannt worden, um die Beſchwerden des Landes zu unterſuchen und darüber zu berichten. Als aber die Re-

formen, die bald eintraten, die Quellen des frühern Unrechts theilweise verstopften, wurden auch die Beschwerden theilweise überflüssig, und der Ausschuß ließ seine Untersuchungen mehr oder weniger fallen. Erst nachdem die Berichte aus Edinburg und die Gerüchte aus Irland wieder recht klar zeigten, oder zu zeigen schienen, wessen sich die Freunde der englischen Freiheit von Carl zu versehen hätten, griff dieser Ausschuß seine Untersuchungen wieder auf, und betrieb sie mit doppeltem Eifer. Das Resultat war ein Bericht, die berühmte Remonstranz, durch welche die Verhältnisse auf's Höchste geschraubt wurden, und bei dessen Verhandlung im Parlamente zum erstenmale eine eigentliche royalistische Partei hervortrat, aber auch durch die Anstrengungen ihrer Gegner, durch Ausdauer, Muth und parlamentarische Taktik total geschlagen wurde.

Diese Remonstranz war eigentlich eine Art Anklageact gegen den König und seine ganze Regierung; jedes Unrecht früherer Willkührherrschaft war in grellen Farben hervorgehoben, der König selbst nichts weniger als geschont, und dagegen der Widerstand der verschiedenen Parlamente in das schönste Licht gestellt. Endlich schloß diese Anklage mit einem Aufrufe an's Volk, nicht abzulassen, an der Sicherung der

Freiheit zu arbeiten, und Allem aufzubieten, die Gefahr abzuwenden, die sie noch immer bedrohe.

Alle, die noch in etwas an den König glaubten, erschraken eben so sehr ob dem Geiste, der hier herrschte, als ob der Sprache, in der er sich ausdrückte. Der Angriff galt unmittelbar dem Könige selbst, und das Volk wurde aufgerufen, gleichsam zwischen dem Parlamente und dem Könige zu wählen. Der Kampf, den dieser Antrag im Unterhause veranlaßte, war einer der heftigsten, die je stattgefunden, und erst nach mehrtägiger Verhandlung wurde der Antrag angenommen. Dann trat Hampden auf, und schlug den Druck dieses Anklageactes gegen den König vor. Daß er überhaupt nur Sinn hatte, wenn er in die Hände des Volkes gelangte, zeigt seine Abfassung. Aber dennoch begann der parlamentarische Kampf über diesen weitern Antrag von neuem, und erst als auch er zum Nachtheile des Königs und der Königlichgesinnten ausgefallen, war das Geschick Englands entschieden, waren der König und sein Ansehen unwiederruflich besiegt.

Es galt nun nur noch, auch seine Macht zu brechen und in engere Schranken einzuweisen. Das Parlament ergriff dazu das einfachste und durchgreifendste Mittel. Wo das Ansehen der Regierung fehlt, da bleibt ihr nur die

physische Kraft, wo ihr Wort nicht mehr gilt, da muß sie zu dem Schwerte greifen. Freilich ist dies Letztere stets ohnmächtig, wenn es gegen das Erstere streitet, freilich bricht physische Macht in sich selbst zusammen, wo ihr das moralische Ansehen fehlt. Aber das verhütet nicht, daß in dem Kampfe zwischen Wort und Schwert, zwischen Ansehen und Gewalt, so lange er noch möglich, die heiligsten Interessen der Völker auf das Spiel gesetzt werden. Deßwegen ist es natürlich, daß, wo kein Ansehen, auch die Macht nicht sein darf und soll; und deßwegen lag es in der Natur der Verhältnisse, war es gerecht und nothwendig, daß das Parlament die Gewalt des Königs brach.

Bald nachdem das Unterhaus die Remonstranz angenommen hatte, beschloß es, daß der König nur bei feindlichem Einfalle und sonst nie das Recht haben solle, seine Unterthanen für den Kriegsdienst zu pressen. Ein weiterer Antrag ging dahin, daß in Zukunft die Organisation der Miliz und die Ernennung der Offiziere nur mit der Genehmigung des Parlamentes statthaben sollten. Eine Hauptstütze der königlichen Macht im Parlamente selbst waren die Geistlichen, die Bischöfe. Ein Antrag des Unterhauses suchte sie aus dem Parlamente auszuschließen, indem man vorschlug, den Geistlichen alle weltlichen Aemter zu untersagen.

Der Krieg war somit offen erklärt, und auch Carl suchte seine Kräfte zu sammeln. In der Verhandlung über die Remonstranz war diejenige Partei des Unterhauses, die, obgleich der Willkührherrschaft entgegen, doch nicht mit dem Könige selbst brechen zu dürfen glaubte, sehr klar hervorgetreten, und Carl hoffte sich auf sie im Parlamente stützen zu können. Lord Falkland, Sir John Colepepper und H. Hyde waren die einflußreichsten Männer derselben, und Carl übertrug den beiden erstern sein Ministerium, während Hyde jedes Amt ausschlug, um mit desto mehr Nachdruck im Unterhause für die neue Regierung wirken zu können.

Aber auch gegen diese neuen Freunde handelte Carl gerade so, wie gegen seine Feinde, wie früher gegen sie selbst, als sie noch seine Gegner waren. Er hinterging sie und unterhandelte mit denen, von welchen er hoffte, daß sie ihm helfen könnten, die alte Willkührherrschaft wieder herzustellen.

Das englische Volk theilte sich nach und nach immer mehr in zwei Parteien, oder besser, es bildeten sich zwei Parteien, von denen die eine aus dem englischen Volke, und die andere aus einem Theile des Adels, der Geistlichkeit, aus Abenteurern und brodlosen Offizieren bestand. Die Vorposten

dieſer Parteien waren die Rundköpfe für's Volk, die Reiter für den König. Beide bereiteten ſich nach und nach immer mehr zum entſcheidenden Schlage vor, und es war leicht vorauszuſehen, daß der König bald genug den Seinigen das Zeichen zur Eröffnung des Kampfes geben werde.

Die Gelegenheit hierzu blieb nicht aus. In Folge des Antrages gegen die bürgerlichen Aemter der Geiſtlichen waren die Pairs-Biſchöfe ſtets mit der Drohung einer Ausſchließung aus dem Parlamente beängſtigt. Das Volk nahm Partei für das Unterhaus gegen die Pairs, die ihre geiſtlichen Mitglieder zu ſchützen ſuchten. Es kam zu Aufläufen, und die Pairs-Biſchöfe konnten glauben, nicht mehr ſicher zu ſein. Da entſchloſſen ſie ſich, ihrer zwölf, das Feld zu räumen, aber nicht ohne gegen ihren eigenen Austritt und gegen Alles, was ohne ſie im Oberhauſe entſchieden werde, zu proteſtiren. Die Drohungen des Volkes waren ungeſetzlich, aber die Proteſtation der Pairs-Biſchöfe war mehr als dies: ſie hob die ſtaatlichen Verhältniſſe auf, ſie beabſichtigte, das Räderwerk der ganzen Regierung in Stocken gerathen zu machen. Wer nicht den Muth hat, auf ſeinem ihm geſetzlich angewieſenen Poſten bis an's Ende auszuharren, iſt nur um ſo ſtrafbarer, wenn er, zu feige ihn zu

vertheidigen, die Brandfackel in die friedlichen Wohnungen, die seinem Schutze übergeben waren, zu werfen wagt.

Diese Protestation nahm Carl an, und ließ sie, ohne seine neuen Minister um Rath zu fragen, durch den Siegelbewahrer in's Oberhaus bringen, um sie in die Register der Kammer einzutragen. Es war nicht schwer, zu durchschauen, in welcher Absicht dies geschehen. Die Protestation sollte den zukünftigen Maßregeln der beiden Kammern zum voraus den gesetzlichen Charakter entziehen, damit sie der König, sobald die Gelegenheit günstig wäre, mit jener Protestation in der Hand wieder umstoßen, ungeschehen machen könne.

Das Unterhaus war aber nach Allem, was bis jetzt geschehen, nicht in der Meinung, den König und den Hof ruhig gewähren zu lassen. Es erklärte das Benehmen der zwölf Bischöfe für aufrührerisch gegen das Grundgesetz des Staates, verordnete ihre Verhaftung und ließ sie in den Tower sperren.

Der König fühlte abermals, daß diese Maßregel vor Allem ihn selbst treffe, und sann von diesem Augenblicke an auf Vergeltung. Das große Drama, das er eingeleitet, und das bis jetzt den gesetzlichen Boden noch nicht verlassen hatte, ging einer schließlichen Entwickelung entgegen. Carl sammelte seine eifrigsten Anhänger um sich, und bereitete Alles

zu einem entſcheidenden Schlage vor. Dem Unterhauſe blieben die geheimen Vorbereitungen abermals kein Geheimniß, und um ſich ſicher zu ſtellen, kam es auf den ſchon früher mehrmals geſtellten Antrag, daß der König ihm eine Wache zugeſtehen möge, wieder zurück. Carl aber weigerte ſich, dieſen Antrag anzunehmen, und erklärte: „Ich verpflichte mich feierlichſt bei der Ehre eines Königs, Sie, Alle und Jeden, vor aller Gewalt mit demſelben Eifer zu ſichern, den ich für meine eigene und meiner Kinder Sicherheit aufwenden würde.“

An demſelben Tage erſchien der Generalanwalt der Krone in der Pairskammer, klagte Lord Kimbalton, Pair, Hampden, Pym, Hotlis, Strode und Haslerig, Mitglieder des Unterhauſes, des Hochverraths an, und forderte ihre Verhaftung. Noch ehe die Pairs über die Anklage erkannt hatten, ließ der König in den Häuſern der Angeklagten Alles verſiegeln, wodurch er directe die Vorrechte der Mitglieder des Unterhauſes mit Füßen trat. Das Unterhaus proteſtirte auf der Stelle gegen dieſe Verletzung ſeiner Rechte. Als hierauf der Herold des Königs in's Unterhaus kam, um die Verhaftung und Auslieferung der noch nicht in Anklageſtand verſetzten Mitglieder des Unterhauſes zu fordern, blieben dieſe ruhig auf ihren Plätzen während

der Sprecher dem Herolde des Königs befahl, ſich zu entfernen. Ein Ausſchuß des Unterhauſes begab ſich zum Könige, um ihm anzuzeigen, daß es erſt nach gepflogener Berathung über eine ſo wichtige Sendung entſcheiden könne. Das Oberhaus und das Unterhaus traten nun zuſammen, beriethen die Anklage gemeinſchaftlich, verordneten, daß die Siegel in den Wohnungen der Angeklagten gelöst werden ſollten, und verlangten von neuem vom Könige eine Wache zum Schutze des Parlaments.

Alles das war abermals ohne Wiſſen der Miniſter des Königs geſchehen, und als der ſchließliche Antrag des Parlaments dem Könige übergeben wurde, erwiederte Carl, daß er morgen antworten werde. Des andern Tages erſchien der König mit 400 bewaffneten Reitern an der Thüre des Unterhauſes. Lange vorher war das Parlament gewarnt worden. Die Angeklagten waren bereit, auf ihren Plätzen die kommenden Ereigniſſe abzuwarten. Die übrigen Unterhausmitglieder aber wollten ein Skandal, das unausbleiblich ſchien, vermeiden, und beredeten die Mehrzahl der Angeklagten, ſich zurückzuziehen, bei Stroden mußten ſeine Freunde ſelbſt Gewalt anwenden, um ihn zum Rückzuge zu veranlaſſen.

Bald darauf fand ſich der König im Parlamente ein. Die Reiter bleiben in den Vorſälen, die Garde des Königs

auf der Treppe zum Unterhause zurück. Der König nur von seinem Neffen, dem Pfalzgrafen, begleitet, tritt, den Hut in der Hand, in die Kammer. Alle Mitglieder entblößen ihr Haupt und erheben sich. Carl aber redet den Sprecher an und sagt: „Mit ihrer Erlaubniß, Herr Sprecher, werde ich auf einen Augenblick Ihren Platz einnehmen.“ — Hier angekommen, fuhr er fort: „Meine Herren, die Gelegenheit, die mich hierher führt, thut mir leid; ich habe Ihnen einen Waffenherold zugesendet, um einige Personen zu verhaften, die auf meinen Befehl des Hochverraths angeklagt wurden. Ich erwartete von Ihnen Gehorsam ob meiner Sendung. Kein König Englands hat je Ihre Privilegien strenger geachtet als ich; aber Sie sollten wissen, daß es für den Fall des Hochverraths für Niemanden Privilegien gibt. Ich komme, um zu sehen, ob irgend einer von den Angeklagten hier ist. So lange sie in dieser Kammer sitzen, kann ich nicht hoffen, daß dieselbe in den geraden Weg, in dem ich sie zu sehen wünsche, wieder einlenken werde. Ich komme, Ihnen zu sagen, daß ich sie haben will, wo sie auch sein mögen. Sprecher, wo sind sie?“ Der Sprecher warf sich auf's Knie und antwortete: „Mit der Gunst Euer Majestät habe ich hier weder Augen zum Sehen, noch Ohren zum Hören, so lange mir das Unterhaus, dessen Diener ich bin,

nicht gebietet zu ſehen und zu hören. Ich bitte in Demuth Euer Majeſtät mir's zu verzeihen, wenn ich keine andere Antwort geben kann auf das, was Euer Majeſtät zu fragen beliebt." — „Ich ſehe," verſetzte der König, „daß die Vögel ausgeflogen ſind. Ich hoffe von Ihnen, daß Sie mir ſie zuſchicken, ſobald ſie wieder gekommen ſein werden. Ich bezeuge Ihnen bei meinem königlichen Worte, daß ich nie die Abſicht hatte, Gewalt zu gebrauchen, und daß ich gegen ſie auf dem geſetzlichen Wege einſchreiten werde. Jetzt, da ich nicht ausführen kann, was mich hierher brachte, werde ich Sie nicht länger ſtören; aber ich wiederhole Ihnen, ich rechne darauf, daß Sie mir ſie zuſchicken, ſobald ſie wieder in dieſen Saal treten. Wenn nicht, werde ich meine Mittel nehmen, ſie zu finden."

Als der König aufbrach, erſcholl von mehrern Seiten der Ruf: Privileg! Privileg!

Dieſe ganze Scene hatte ebenfalls wieder ſtatt, ohne daß die Miniſter des Königs, Falkland und Colepepper, um Rath gefragt worden waren. Es iſt ſchwer, zu ſagen, was Carl eigentlich durch dieſen Schritt beabſichtigte. Sollte er nur eine Demonſtrative ſein, ſollte dieſe nur eine moraliſche Wirkung haben, ſo verfehlte er gänzlich ihren Zweck, und es iſt unbegreiflich, daß der König und ſein Hof auf einen

andern Erfolg hoffen konnten, als den, welchen er gehabt. Ganz London kam in Bewegung, überall ſchaarten ſich die Vertheidiger des Parlaments, und am andern Tage ſchon war die moraliſche Niederlage der Königlichen ſo klar und augenfällig, daß die Reiter, die Tags vorher mit Hohn und Stolz auf ihre Gegner herabgeſehen, und nur auf das Zeichen zum Angriffe gewartet hatten, verſchwanden, und der Hof ſich verlaſſen ſah.

Die Kammer vertagte ſich auf ſechs Tage, und ein Ausſchuß befaßte ſich mit einer Antwort an den König, mit einer Unterſuchung und einem Berichte über das Vorgefallene, und zugleich mit der Bearbeitung des öffentlichen Geiſtes. Noch verſuchte Carl ſein Glück bei dem Stadtrathe. Er ging in feierlichem Aufzuge, ſelbſt ohne Garden, nach Guildhall, und verlangte hier die Auslieferung der Angeklagten, nachdem er ſeine Ergebenheit für die reformirte Religion und ſeine Achtung vor dem Geſetze erklärt hatte. Aber das verſammelte Volk, deſſen gedrängte Reihen er durchzog, blieb ruhig und ſchwieg. Kein Ruf: Es lebe der König! ſtörte dieſe Stille, und nur hier und dort hallte das Wort: Privileg! wieder. Im Stadtrath herrſchte, als der König ausgeredet hatte, dasſelbe Schweigen, dieſelbe Ruhe und Stille; und auf dem Heimwege begleitete ihn das Volk wieder mit

derſelben furchtbaren Lehre, die keines Wortes bedarf, um in das Herz Aller zu dringen, die nicht verſtockt, taub und blind ſind.

Die Niederlage des Königs war vollkommen. Nur der Hof, nur Carl ſelbſt ſahen den Umfang derſelben nicht ein. Die Höflinge machten ihn glauben, daß London allein dem Parlamente anhänge, und daß außerhalb London das ganze Volk wie der Hof denke. Am Tage, ehe ſich die Kammer wieder verſammelte, am 10. Januar 1642, verließ Carl im Geheimen London, flüchtete nach Hamptoncourt und von da nach Windſor. Daß dieſe Flucht eine Kriegserklärung gegen das Parlament war, konnte kein Menſch mehr bezweifeln. Carl ſelbſt bereitete ſich vom erſten Augenblicke an, da er London verlaſſen, offen auf den Kampf vor, und das Parlament beſchloß, das Königreich augenblicklich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

8.

Der Kampf, der jetzt beginnt, liegt über dem Rahmen hinaus, der für die gegenwärtigen Darſtellungen gewählt wurde. Daher nur ein paar Worte über denſelben.

Hamyden, der bis jetzt überall der Willkühr mit dem allmächtigen Geſetze entgegengetreten war, der zuerſt das

Zeichen zum Widerſtande gegen Geſetzloſigkeit und Unrecht gegeben hatte, war auch einer der Erſten, die freiwillig in die Reihen der Vertheidiger des Parlaments traten, als Carl zu den Waffen griff. Ihm ward das Glück zu Theil, den Sieg der Sache, die er ſein ganzes Leben lang vertheidigt hatte, auch auf dem Schlachtfelde ſichern zu helfen, und endlich den Schlachtentod eines Kämpfers für die Freiheit in einem Augenblicke zu ſterben, wo das Werk, das er mit gegründet, nicht mehr unterbrochen werden konnte. Die Anſtrengungen dieſes Kampfes ſelbſt mußten nothwendig zur Folge haben, daß die Ereigniſſe eine Zeit lang über das rechte Ziel hinausflogen. Das liegt überhaupt in der Natur jedes Kampfes, jeder gewaltigen Anſtrengung. Hampden ſollte die natürlich und nothwendig das Ziel überflügelnden Folgen des Kampfes auf dem Schlachtfelde nicht mehr erleben, um des bittern Beigeſchmackes überhoben zu ſein, den der geſunde Kern der engliſchen Freiheit und Macht in der Schaale des Schlachtenkampfes und der Siegestrunkenheit holen mußte.

Carl aber blieb eben ſo wie Hampden, nachdem er das Schwert gezogen, derſelbe, der er vorher geweſen war. Jedes Irrlicht wurde ihm ein Hoffnungsſtern, jede Verhandlung eine Gelegenheit, ſeine Glaubloſigkeit nur immer klarer

an's Licht zu bringen. Während er mit England Friede zu schließen suchte, unterhandelte er mit dem empörten Irland, um dessen Söhne zu veranlassen, in England einzufallen. Alle Parteien wurden von ihm angegangen, und alle erhielten nach und nach die Ueberzeugung, daß er sie alle nur zu verrathen und zu vernichten beabsichtige. Den letzten Versuch, nachdem er auf dem Schlachtfelde die letzte Hoffnung verloren, und sein ganzer Anhang abgefallen, seine Macht zersplittert war, machte er mit dem Heere des Parlamentes selbst. Cromwell, jener Riese der That, des Wortes und der List zugleich, war, als das Parlament begann, des Krieges und des Einflusses der Generale überdrüssig zu werden, einen Augenblick bereit, sich an Carl anzuschließen. Er schwankte zwischen der Nothwendigkeit, Alles an Alles, seinen gewonnenen Ruhm, sein erlangtes Ansehen an die höchste Staatsmacht zu setzen, und zwischen dem Gedanken, seines Königs Retter, seines Volkes Friedensstifter und der neuen Gestaltungen erster Diener zu sein.

Während Cromwell mit dem Könige unterhandelte, erhielt er Nachricht, daß ein geheimer Bote Carls zu einer bestimmten Stunde in einem Wirthshause an der Landstraße mit Briefen an den König ankommen werde. Cromwell wußte sich in den Besitz dieser Briefe zu setzen, und las:

„Sei ruhig in Bezug auf die Zugeständnisse, die ich machen könnte; ich werde, wenn die Zeit kommt, schon wissen, wie ich diese Kerle zu behandeln habe, und anstatt eines seidenen Hosenbandordens werde ich ihnen einen hänfenen Halsstrick zukommen lassen.“ — Cromwell ging das angebotene Spiel ein. An dem Tage, an welchem er diesen Brief gelesen, begann sein Kampf auf Leben und Tod gegen Carl; — der Ausgang ist bekannt.

So oft ich jenes Bild sah, in welchem Cromwell den Deckel von dem Sarge der Leiche Carls aufhebt, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich todt und enthauptet vor ihm liege, schien mir in den Zügen des gewaltigen Kämpfers der englischen Unabhängigkeit ein Andenken an jenen Brief zu schweben: „Du hast mit Männern spielen wollen! Du hast das Leben, die Ehre, die Freiheit Deiner Völker auf eine Karte gesetzt, und hast das Spiel verloren zur Warnung für alle Zukunft!“

Alle Könige, alle Großen der Welt sollten auf diese Reliquien, auf diesen Sarg ihre Eide der Treue für Recht und Freiheit schwören; die enthauptete Leiche würde ihnen ein stummes und doch so beredtes Amen zuwehen.

II.

Die Macht des Geſetzes.

1.

Die Macht des Geſetzes iſt die Lehre der Ereigniſſe, welche die Geſchichte der engliſchen Revolution an uns vorüberführt. Um dieſe Lehre recht klar an einem großen Beiſpiele darzuſtellen, habe ich das politiſche Wirken Hampden's einem Geſchichtſchreiber*), der nichts weniger, als ein Anhänger der Revolution iſt, nachzuerzählen geſucht. Es war nicht meine Abſicht, ein Geſchichtswerk, eine Biographie zu ſchreiben; ich wollte nur Eines: — zeigen, wie der Kampf gegen das Geſetz ſtets umſonſt iſt; wie der Wurf, der nach ihm geſchleudert wird, auf den zurückfällt, der ihn wagt; wie endlich der ſchwache Menſch, der auf dem Geſetze fußt, ein Fels iſt, an dem ſich die ſtärkſte Willkühr ohnmächtig bricht.

---

*) Das Capitel Hampden iſt in allen Thatſachen auf Guizot's Histoire de la révolution d'Angleterre gefußt. Deßwegen hielt ich Detailcitate für überflüſſig.

In der englischen Revolution ist die Willkühr auf Seiten der Regierung, und deßwegen auch die Ohnmacht. In den Zuständen der neuern Zeit kehrte sich das Blatt um. Seit 1793 schon vielfach, seit 1830 fast allgemein glaubten die Unzufriedenen aller Länder ihre Absicht auf dem Wege der Willkühr durchsetzen zu müssen. Und überall verfolgte sie das Mißgeschick, überall waren sie ohnmächtig, wurde selbst ihr Sieg zur Täuschung. Der Grundsatz, für den sie in die Schranken traten, mochte noch so heilig, das Ziel noch so edel sein, das Mittel entheiligte jenen, entwürdigte dieses. Das Unrecht sollte zum Rechte führen, die Lüge zur Wahrheit. Aber alle täuschten sich, denn das Unrecht zeugte nur Unrecht, die Lüge nur Lüge.

Auch die Priester müssen rein sein, wenn das Opfer würdig befunden werden soll.

2.

Die Zeit der tiefsten Erniedrigung, das Joch des Fremden, wurde für Deutschland zum Wendepuncte in seiner Geschichte. In die Spuren der Rosse, in die Kanonenfurchen des Feindes fiel ein Same, der für die Zukunft unseres Vaterlandes schöne und reiche Früchte tragen wird, und

ſchon heute wenigſtens in der Blüthe, kräftig und üppig, die volle Ernte verkündet.

Es iſt ein ſchmerzlich Gefühl, daß der Druck des Auslandes nöthig war, um die Deutſchen aus hundertjähriger Rath- und Thatloſigkeit aufzurütteln; es iſt mehr eine Schmach für die wir Buße thun ſollten, es iſt eine Schuld, deren Folgen wir noch heute tragen, und noch lange tragen werden.

„Nur ein Krieg, ein Anſtoß von außen, ein Kampf gegen Rußland oder Frankreich, gegen beide zugleich, wird Deutſchland zu dem Ziele führen, das in ſeinen gegenwärtigen Zuſtänden angedeutet iſt.“ So hört man oft ſelbſt die tapferern Naturen ſich ausſprechen, und die Schmach von neuem auf ihr Vaterland herauf beſchwören.

Die Schuld aber, an der wir noch heute tragen, äuſſert ſich auf eine andere Weiſe. — Der Deutſche iſt zu offenem Handeln geboren, der gerade Weg iſt ihm natürlich. Die Erinnerungen aus der Epoche der Fremdherrſchaft aber wirken ſtark genug, um ſelbſt die Männer freierer Denkart, edlern Muthes an die krummen Wege, an die dunkeln Schliche zu gewöhnen. Der Gedanke, daß der Anſtoß von außen kommen müſſe, daß das Ausland uns unendlich weit vorgeeilt ſei, kam dann noch hinzu, und ließ uns auch ſonſt den

Lehren, die aus der Fremde kamen, ein geneigtes Ohr leihen.

Gegen die Fremdherrschaft, gegen den Eroberer, den die Schlachtengöttin begünstigt hat, sind alle Waffen erlaubt, die zur Befreiung des Landes mitwirken können. Wer will mit dem Spanier rechten, daß er selbst zum Dolche seine Zuflucht nahm! Aber deßwegen ist es dennoch nicht einerlei, welche Waffe zur Freiheit führt und die Befreiung sichert. Ein Volk, daß der Freiheit wirklich würdig ist, wird sie, auch dem gewaltigsten Feinde gegenüber, nach noch so vielen verlornen Schlachten, stets mit den ehrenhaftesten Waffen zu sichern wissen. Wie oft wurden nicht die Germanen von den Römern geschlagen, wie oft mußten nicht die Tscherkessen der russischen Uebermacht weichen, und dennoch bedurfte es nur des Muthes, des Zusammenhaltens und der Ausdauer, um den Sieger immer wieder über die Gränze zu jagen.

Wenn Deutschland zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwartigen Jahrhunderts von Frankreich besiegt und unterjocht werden konnte, so war das seine eigene Schuld; wenn es aber in fremdem Joche zum geheimen Bündnisse seine Zuflucht nehmen mußte, so ist das fast schmach-

voller, als alle verlornen Schlachten, als alle Niederlagen, die uns je betroffen haben.

3.

Im Allgemeinen wird die Wirkung des Tugendbundes gewiß überschätzt; doch kommt darauf wenig an; die tüchtigern Männer Deutschlands hielten ihn für nothwendig, und das befreite Deutschland sah in ihm den Vorkämpfer seiner Befreiung. Der geheime Bund erschien in einem Ruhme, den er den Verhältnissen abgeborgt hatte; das Nachtlicht glänzte, weil die Sonne des offenen, unbesiegbaren, Alles durchdringenden freien Volkswillens nicht am Himmel deutschen Lebens leuchten konnte und durfte. So schlich sich der Gedanke an die politische Macht des Mittels geheimer Verbindungen in das Herz des deutschen Volkes, seiner Jugend und seiner rüstigern Männer ein. Als nun, nach dem Siege über den Ausländer, sich die Hoffnungen eines Theiles der Kämpfer für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit nicht verwirklichten, als die Ereignisse weit hinter den gerechtesten und bescheidensten Forderungen zurückblieben, als manches Versprechen, in der Noth gegeben, nachdem diese vorüber war, beseitigt und vergessen wurde: da regte sich derselbe Geist, der zum Tugendbunde geführt

hatte, er hoffte durch dasselbe Mittel, das gegen den Ausländer geholfen, auch den inländischen Zwisten und Mißverhältnissen gegenüber die Freiheit zu gewinnen. Die Burschenschaft, und alle mit ihr zusammenhängenden Verbindungen waren die natürlichen Töchter des Tugendbundes, und sie gewöhnten nach und nach immer mehr das deutsche Volk, insbesondere seine Jugend, an den Geist des Bündlerwesens, der dann so weit verirren konnte, daß er zuletzt zu einem Meuchelmorde gegen einen nichtssagenden Spion und Lustspieldichter führte, und daß die That Sand's, wenn auch nicht entschuldigt werden, doch als natürlich genug erscheinen konnte.

Von diesem Augenblicke an schleppte sich die Burschenschaft selbst kraftlos und hinschmachtend fort. Sie wurde freilich die Trägerin der Idee eines einigen Deutschlands, aber ihr positives Wirken hatte nur zur Folge, die Rückschritte der Regierungen zu fördern.

4.

Bis zum Jahre 1830 blieb das stumpfe Bündlerwesen der Geist der politischen Bestrebungen deutscher Jugend. Mit 1830 aber erhielten dieselben eine andere Richtung. Die Rückwirkung gegen die Burschenschaftsideen, der gränzenlose

Preßzwang, die vollkommene Nichtigkeit des öffentlichen Lebens in Deutschland hatten nach und nach die Deutschen, die noch eine politische Ader in sich schlagen fühlten, auf Frankreich angewiesen. Die französische Presse ersetzte die deutsche, und die deutschen Politiker gewöhnten sich so an die französischen Ansichten, daß sie den Kampf, der sich in Paris an- und abspann, mitkämpften, französisch fühlen, französisch denken lernten, und wo sie thätig wurden, auch französisch handeln zu müssen glaubten. Der Geist des Bündlerwesens wurde der Boden, in den die Ansichten der französischen Oppositionsweise fielen, und woraus dann die Frucht der deutschen Oppositionsohnmacht hervorging.

Einzelne, wie Wirth, sträubten sich gegen das moralische Joch, das Frankreich Deutschland aufgebürdet hatte; aber auch er, und Alle, die mit ihm wirkten, und Alle, die ihm entgegen, ein anderes politisches Ziel verfolgten, holten immer, vor wie nach, ihre Waffe in Frankreich. So lange man offen handeln konnte, machte man Opposition à la Française.

Ich fürchte nicht, daß man mich anklage, in meiner Schilderung des geistigen Standpunctes der deutschen Opposition dieselbe verleumdet zu haben. Ich würde mich nur selbst verleumden, denn diese Schilderung ist für mich nichts

mehr und nichts weniger, als ein offenes Selbstbekenntniß. Ich habe gehandelt, wie ich nicht anders konnte, habe dem Einflusse gehorcht, der damals in den Verhältnissen lag, der in den deutschen Zuständen bedingt war. Ich bin nicht eitel genug, um zu glauben, daß ich mich nie geirrt, und habe den Muth, diesen Irrthum offen einzugestehen, wo mir dies Geständniß als eine Pflicht erscheint.

5.

In Frankreich selbst und an den Franzosen lernte ich nicht nur die Ohnmacht dieser classischen, sich selbst erzielenden, eigensüchtigen Opposition, sondern nach und nach auch ihr gränzenloses Unglück erkennen. Ich sah, wie in diesem keckem Spiele jeder Ernst und alle Würde untergehen mußten und untergingen; ich ahne, wie nach und nach das innere Gefühl des Rechts, der leitende Gedanke der Wahrheit von den Kämpfern des systematischen Widerspruches wich. Mir graufete vor dem Abgrunde, an dem ein vielbegabtes Volk stand, und in den seine edelsten Geister einer nach dem andern hinabsanken. Ich schauderte um so mehr, als ich, um mich herblickend, auch in Deutschland

denſelben Abgrund vor den meiſten der, das Beſſere Wollenden ſich öffnen ſah.

Es dauerte eine Weile, ehe mir klar wurde, woher es komme, daß ein Weg, der Anfangs gerade auf das ſchönſte Ziel hinweiſt, nach und nach eine ganz entgegengeſetzte Richtung einſchlägt; woher es komme, daß die Kämpfer für Recht und Wahrheit ſich zuletzt zur Lüge und zum Unrechte verſtehen. Ich hatte Augenblicke, in denen ich zweifelte, ob denn das Ziel auch das wahre, ob Deutſchlands Einheit, ob Mannesſelbſtſtändigkeit, ob Volkswürdigkeit, ob die Freiheit des Gedankens, des Wortes, der Schrift nicht Bilder eines ſchönen Jugendtraumes ſeien. Aber ich fühlte leider, daß das feurige Blut der Jugend nicht mehr in meinen Adern glühte, daß ich kalt und ruhig in die Zukunft ſehen, kalt und ruhig meiner Freunde Eifer mäßigen, meiner Feinde Zorn vorüber gehen laſſen konnte. Und je kälter, je ruhiger ich in die Zukunft ſah, deſto klarer wurde mir, daß es kein Traum war, wenn eine Prophetenſtimme vor vielen Jahren, als der Jüngling noch mit dem Manne im Kampfe lag, laut und klar uns zurief: „Ihr werdet Deutſchland einig, frei und geachtet ſehen!“ Wenn es uns nachklang: „Glaubet an die Zukunft Eueres Vaterlandes, glaubet an Euch ſelbſt; hoffet, ob auch die

ſchwarze Nacht den Stern des Vaterlandes zu verſchleiern droht, arbeitet an dem ſchönen Werke, ob Euch auch der Lohn, es dereinſt vollendet zu ſehen, verſagt zu ſein ſcheint." —

Und je feſter dieſer Glaube in mir ſtand, je ſtolzer dieſe Hoffnung mich ſelbſt in den Augenblicken der tiefſten äußern Hoffnungsloſigkeit belebte, deſto redlicher ſuchte ich das Mittel, das zum Ziele führen könne und müſſe. Ich ſah das alte Gebäude unſeres Widerſtandes, ein Stück nach dem andern, zuſammenbrechen, und bald die Nothwendigkeit und auch das Glück dieſes Einſturzes; ich begriff, daß wer das Rechte will, nicht mit dem Unrechte anfangen darf. Ich ſah das Ziel und ſah die Bahn, die zu ihm führte, und das Ziel war das Recht, und die Bahn hieß Geſetz.

6.

Die franzöſiſche Oppoſition, der revolutionäre Widerſtand denkt ſich ſtets außerhalb, und über dem Geſetze ſtehend. Er iſt vom erſten Augenblicke an auf der Bahn der moraliſchen, und ſobald er ſtark genug iſt, tritt er auch auf die der phyſiſchen Gewalt. Er will eine Thatſache ändern und nicht den Geiſt, der die Thatſache beherrſcht, durch den die Thatſache ſelbſt erſt eigentlich in's Leben tritt. Daher kam es, daß die Franzoſen alle Arten

von Staatseinrichtungen durchlaufen konnten, um am Ende wieder dort aufzuhören, wo sie angefangen hatten. Unter der Monarchie à la Louis XIV., unter der Constitution à l'Anglaise, unter der Republik, unter dem Kaiser, unter der Restauration und unter dem Bürgerkönigthum war der Geist, der die Thatsache, die verschiedenen Institutionen, beherrschte, stets derselbe. Deßwegen konnte Frankreich nicht zur Ruhe kommen. — Ja, mit jedem neuen Angriffe gegen die bestehenden Institutionen, mit jedem Siege der so vielversprechenden Oppositionen wurde diese Ruhe immer weniger möglich. Jeder dieser Siege war eine Niederlage der bestehenden Gesetze, und das Gesetz an und für sich, die Achtung vor demselben blieben auf dem Schlachtfelde. So kam Frankreich erst wieder zu einer Art Stillestand, nachdem es, durch zwanzig Siege der hoffnungsreichsten Oppositionen enttäuscht, an sich selbst und an seiner eigenen Zukunft zu verzweifeln begann; so kam es zu einem Zustande, in dem die Ruhe keine Beruhigung, der Friede keine Befriedigung mehr geben, in dem nur die trostloseste Hoffnungslosigkeit, das Verzweifeln an jeglicher Verbesserung die bestehenden Verhältnisse als eine Nothhülfe gegen ewige Bewegung ohne Ziel, gegen ewiges Schwanken ohne Endzweck aufrecht erhält.

Dieſe Auffaſſung war bei den Franzoſen natürlich, denn in Allem ſieht der Gallier vorerſt die äußere Thatſache. Aber wir Deutſche konnten auf dieſe Bahn nur durch die unglückliche Geſchichte unſerer letzten Jahrhunderte, durch die Abweſenheit jedes eigenthümlichen Volkslebens und endlich durch die, in dieſer Abweſenheit ſelbſt wieder begründete Nachahmungsluſt und Nachahmungsnoth hinaus geſtoßen werden. Wir haben ſie zu lange gewandert.

Wenig kommt auf das Geſetz, Alles auf den Geiſt an, der es belebt, auf das Volk, das ſich desſelben bedient. Wie geſagt, die Franzoſen haben in zwanzig Jahren den Kreis von der abſoluten Monarchie bis zur unbeſchränkteſten Democratie, und von der Republik wieder bis zum Kaiſerthume und zur Monarchie durchlaufen. Alle möglichen Geſetzesarten wurden hier verſucht, aber das Volk blieb dasſelbe. Und ganz in der entgegengeſetzten Art blieben in Rom die Geſetze von Cincinnatus bis zu Auguſt im Ganzen aufrecht ſtehen. Der Senat, die Conſuln, die Tribunen beſtanden nach Grundregeln, die Rom zur Zeit ſeiner Bürgerkraft, wie zur Zeit ſeiner Entartung beherrſchte. Das Geſetz war dasſelbe, aber das Volk hatte ſich geändert.

Wer die Lehre begreift, die in dieser Wahrheit liegt, der wird bald ahnen, wo der Nerv des Volkslebens liegt, der wird sich darüber klar werden, daß es nicht genügt, das Gesetz ändern zu wollen, sondern daß man den Geist zu ändern suchen muß, der das Gesetz beherrscht. Es gibt Gesetze, die der freien Geistesbewegung des Volkes hinderlich sind; aber wo erst diese freie Geistesbewegung alle andern Gesetze, die sie zulassen, durchdrungen hat, da wird sich dieser Geist auch in den zu engen Gesetzen Luft machen und die zu enge Form sprengen, wenn sie nicht nachgeben sollte. Es gibt gewisse Elemente der geistigen Volksthätigkeit, die nicht ohne bestimmte Formen und Gesetze möglich sind; aber wo erst der freie Geist die bestehenden Gesetze durchdrungen hat, und so zu einer Stufe höherer Thätigkeit gelangt ist, da wird auch das Bedürfniß schon die Form schaffen.

3.

Die geistige Belebung der bestehenden Gesetze ist es also vor Allem, auf die es ankommt. Das Volk, das der Freiheit überhaupt würdig sein will, muß sich

vorerſt in dem Kreiſe der Geſetze, die der Ausfluß ſeiner frühern politiſchen Geiſtesthätigkeit ſind, mit Freiheit bewegen lernen; es muß in dieſe Geſetze ſelbſt den Geiſt der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit hineintragen. Der Rock macht nicht den Mann, das Geſetz nicht das Volk. Ein Laquaienkleid kann einen Ehrenmann erröthen machen, wenn er ſich deſſen bedienen muß, aber es macht ihn nicht zum Laquaien. Auch das ſchlechteſte Geſetz wird durch den Geiſt des Volkes zu einer Schutzwehr der Freiheit, auch das gröbſte Kleid zu einem Ehrenmantel, wenn in demſelben ein Ehrenmann ſteckt, zu einem Königspurpur, wenn es die Schultern eines Königs deckt.

In Deutſchland gibt es eine Menge Geſetze, die der Freiheit des Volkes den größten Spielraum laſſen, wenn das Volk ſich ihrer nur zu bedienen wüßte. Ueberall beſtehen Corporationen, die das Recht der Rede, der Schrift, des Druckes und der Petition in mehr oder weniger großem Umfange beſitzen. Die Zünfte, die Gemeinden, die Provinzialſtände, die Kammern haben Rechte, die ihnen den höchſten Einfluß ſichern, wenn ſie nur erſt von denſelben Gebrauch machen lernen. Wer will bezweifeln, daß neben dieſen eine Menge anderer Geſetze beſteht, die der freien Lebensbewegung und Geiſtesthätigkeit des Volkes auf's

bestimmteste und kräftigste zuwider arbeiten? Aber jene geben das natürlichste Mittel, diese zu bekämpfen und zu besiegen. So lange das deutsche Volk nicht jede Ader der Gesetze, die ihm eine freie Bewegung erlaubt, mit seinem frei sich bewegenden Blute belebt hat, ist es nicht würdig, durch neue Gesetze einem nicht gefühlten Bedürfnisse abgeholfen zu sehen.

8.

Gesetz gegen Gesetz: gleiche Waffen, ein Kampf, Auge in Auge, wie's dem Manne gebührt, nur so wird Deutschland zur Freiheit kommen. Die Franzosen haben einen andern Weg versucht. Sie haben die Form angegriffen und den Geist für Nebensache gehalten. Sie haben sich außer dem Gesetze gestellt, sich über dasselbe erhoben, und die Folge war, daß sie die Gesetzesachtung im Allgemeinen fast mit der Wurzel ausgerottet haben. Für keine Partei, und die Regierung selbst ist eine, gibt es in Frankreich etwas Höheres, als der augenblickliche Erfolg. Ein höherer Gedanke, ein Gefühl des ewigen Rechts, ein Bewußtsein einer heiligen Pflicht bestehen nicht mehr, und mußten nothwendig in dem fünzigjährigen Kampfe, in dem man stets von neuem damit anfing, das Gesetz, das gestern

für unangreifbar, für geheiligt erklärt wurde, heute mit Füßen zu treten, untergehen. In dem Kampfe mit dem Geſetze für die Freiheit, für die nothwendigen Reformen wird ſich die allgemeine Geſetzesachtung, ohne die keine Regierung, keine gute und keine ſchlechte, möglich iſt, nur immer vermehren, und nur dann kann der Sieg zu einem ſchönen Ziele führen. Die Engländer haben uns dieſen Weg gezeigt, Hampden war der Held dieſer Kampfesart mit dem Geſetze für das Recht. Lernen wir von unſern Stammgenoſſen, wie wir ſchon zu lange vergebens und ohne Nutzen in die Schule bei den Franzoſen gegangen ſind. Wer nur erſt begreift, welche Kraft auch in dem ſchwächſten Geſetze liegt, der wird dann auch bald ahnen, daß die ſchwachen Geſetze Deutſchlands ſtark genug ſind, um uns, wenn wir der Freiheit würdig, durch ihre Hülfe neben die beiden Völker Europa's zu ſtellen, die Geſchichte machen, die ſeit Jahrhunderten alle andern, und auch das deutſche, in's Schlepptau nehmen konnten.

Unſer Weg — das Geſetz,
Unſer Ziel — Recht und Gerechtigkeit.

III.

Revolutionairer Widerstand.

Digitized by Google

Der gesetzliche Widerstand wird stets dem Rechte und der Wahrheit den Weg sichern, wenn auch nur ein Theil des Volkes aus Männern besteht, die eine Ansicht haben, und die sich nicht fürchten, sie auszusprechen. Der ungesetzliche Widerstand, die revolutionäre Opposition, führen dagegen überall zur moralischen und oft auch zur thatsächlichen Zernichtung derjenigen, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen zu müssen glauben. Das Volk sowohl als die Regierungen, die Vertreter der Freiheit, wie die der bestehenden Ordnung, die Männer des Fortschrittes wie die des Widerstandes bereiten sich und der Sache, die sie vertheidigen, den Untergang, wenn sie zu ungesetzlichen, zu revolutionairen Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Nur der offenbaren, rechtlosen Gewalt gegenüber ist die Gewalt gerechtfertigt; nur wo die Regierung Recht und Gesetz mit Füßen tritt, wird es wahr, daß „wer mit dem Schwerte richtet, mit dem Schwerte gerichtet werden

wird." So lange aber der eine Theil nicht zur ungesetzlichen Gewalt seine Zuflucht nimmt, muß auch der andere bei dem Gesetze verharren.

Aber nicht nur das materielle Gesetz verlangt diese Achtung und Anerkennung. Es gibt ein höheres Moralgesetz, das am Ende alle andern beseelt. Auch gegen dieses kann Gewalt gebraucht werden, wodurch dann der Geist des Gesetzes selbst angegriffen wird. Diese Verletzung aber trägt noch bitterere Früchte, als selbst die materielle Gewalt, denn sie ist eine Lästerung alles höhern, innern Lebens des Menschen.

In Frankreich wurde unter der Restauration ein Widerstand Mode, der sehr bald den Namen systematische Opposition erhielt. Das System dieses Widerstandes war höchst einfach, und bestand einzig und allein darin, daß die Opposition systematisch ja sagte, wo die Regierung nein, und nein, wo diese ja sagte.

Man hat oft behauptet, daß gerade dies System die Regierung der Restauration besiegt, und die Julirevolution herbeigeführt habe. Börne scheint diese Ansicht zu theilen, wenigstens rühmt er den Deutschen diese Opposition an verschiedenen Stellen seiner Pariser Briefe an. Er hat nicht lange genug gelebt, um die schönen Resultate zu erkennen,

die dieser systematische Unsinn in Frankreich herbeigeführt. Die französische Regierung wurde während der Restaurationsepoche durch den Grundsatz der gesetzlichen Opposition, der in der ganzen Bürgerclasse herrschte, besiegt, und die Julirevolution wurde herbeigeführt, weil die Regierung aus dem Kreise des Gesetzes heraustrat, und zur offenbaren Gewalt, zur Revolution ihre Zuflucht nahm. Aber die Gewalt selbst ist die Ursache, daß diese systematische Opposition entstehen konnte. Vor der Epoche der Censur ist von derselben kaum eine Spur zu finden. Die Regierung hatte ihre Gegner, und diese sprachen ihre, der Regierung feindlichen Ansichten aus. Aber sie waren weit entfernt, Alles zu tadeln, was die Regierung that, Alles in Schutz zu nehmen, was die Regierung verwarf. Nur gegen die offenbare Gewalt ist Gewalt erlaubt, nur wo der Weg zum Gesetze uns verrannt wird, dürfen wir zur Selbsthülfe Zuflucht nehmen; nur gegen die Censur, die gesetzlose Gewalt wider den Geist des Menschen, ist die gesetzlose Gegencensur, der systematische Widerstand erlaubt und natürlich. Die Franzosen, durch ihren practischen Tact geleitet, kamen während ihrer Censurepoche auf denselben, ohne sich über ihr Streben Rechenschaft geben können. Während dieser Zeit der Rechtlosigkeit wurde die systematische Opposition Mode, und leider überlebte die Mode

die Ursache, die sie hervorgerufen hatte. Die Censur fiel, aber ihre Tochter, die systematische Opposition, blieb aufrecht stehen, und wurde nach und nach Grundgesetz aller journalistischen Bestrebungen in Frankreich.

Sie ist aber wahrscheinlich nicht Ursache an dem Sturze der Bourbonen. Diese waren verurtheilt von dem Augenblicke an, da sie zur Censur ihre Zuflucht nehmen mußten; sie waren gerichtet, als sie die Censur selbst nicht einmal aufrecht erhalten konnten; und das Urtheil wurde vollstreckt, als sie von neuem versuchten, mit Gewalt dem Geiste des Volkes zu widerstreben. Dieser Geist hat den Sieg davon getragen, ihn hatte jedoch die systematische Opposition nicht geschaffen. Im Gegentheile, er war das Werk jener andern Opposition des Mittelstandes, die vom Anbeginne der Restauration in Frankreich den Muth hatte, so oft es Noth that, zu erklären, vor Gott und der Welt offen auszusprechen: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!"; er war die Folge jenes gesetzlichen Widerstandes, mit dem ein Manuel die Regierung zwang, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, jenes gesetzlichen Widerstandes, mit dem Beranger und Paul Louis Courrier jedes Wort, das sie ausgesprochen, vor Gericht vertraten, und in den Gefängnissen durch ihr Märtyrerthum bekräftigten; er war der Sohn jenes

gesetzlichen Widerstandes, der, sobald ein Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit, der Uebermacht erliegen mußte, sich nicht scheute, offen seine Theilnahme in Wort und That auszusprechen. Zehn Jahre eines solchen Widerstandes hatten genügt, um aus ein paar Männern in der Kammer eine nie wankende Mehrzahl zu schaffen; diese zehn Jahre brachten die Regierung in eine Lage, in der ihr keine andere Macht mehr blieb, als Nachgeben oder Revolution, — kein Mittel, als sich in den Geist des Volkes zu fügen, oder durch die stets und unter allen Umständen, wo der Geist wirklich vorhanden, nutzlose Gewalt zu ihrem eigenen Untergange die Loosung zu geben.

2

Die Folgen der systematischen Opposition, der Verneinung jeder Bejahung, der Bejahung jeder Verneinung des Gegners, trat erst später, und erst in den letzten drei, vier Jahren, so klar als möglich, und auch als nöthig', um endlich wenigstens Einzelnen die Augen zu öffnen, hervor. Der Charakter einer solchen Opposition ist die Lüge; diese zerstört aber nach und nach das eigene Würdegefühl desjenigen, der zu ihr seine Zuflucht nimmt, und zernichtet endlich auch

jeden Einfluß, den er ausüben könnte. Wer stets bejaht, was der Gegner läugnet, stets läugnet, was der Gegner behauptet, kann sich nicht fragen: „Ist das Recht, oder ist das Unrecht?“ So oft der Gegner Recht hat, hat er stets Unrecht. Dies Unrecht muß er nun zu Recht, Schwarz zu Weiß machen. Alle innere geistige Redlichkeit geht dabei nothwendig zu Grunde, und nicht lange dauert es, so verliert der, der nun ein paar Mal die Lüge und das Unrecht zu vertheidigen gezwungen war, zuletzt vollkommen jedes ursprüngliche Wahrheits- und Rechtsgefühl. Noch elender ist seine Rolle, wenn er die Personen, die Ansichten, die zufällig vom Gegner angegriffen werden, ohne Rücksicht vertheidigen, loben, in die Wolken heben muß. Nach und nach ist der Angriff zu diesem Götzendienste nicht einmal mehr nothwendig; es genügt, daß dieser oder jener sich der Partei anhängt, um des Parteiweihrauches sicher zu sein. Advocaten und Marktschreier sind die Urbilder solcher systematischen Opposition, und in Frankreich führte sie wirklich zur Periode der Advocatenherrschaft und des Robert-Macairismus.

Der gesunde Menschenverstand der Völker läßt sich aber weder durch hohle, gewissenlose Advocatenphrasen, noch durch feine gesetzliche Betrügerlist lange hinhalten. Die systemati-

sche Opposition, die zur Advocatenherrschaft, zur Macalrapotheose führte, die jedes Gewissen und Rechtsgefühl in den öffentlichen Verhältnissen vernichtete, hat vor Allem jede und alle Opposition in Frankreich auf lange unmöglich gemacht. Die alte Fabel von dem Knaben, der zum Spaße so thut, als ob er in Gefahr sei zu ertrinken, und der dann, als er in Noth kommt, wirklich ertrinkt, weil ihm keiner zu Hülfe eilt, muß sich nothwendig bei jeder systematischen Opposition wiederholen. Das Volk, wenn es überhaupt Theil an den öffentlichen Verhältnissen nimmt, muß sich bald genug überzeugen, daß es oft absichtlich belogen wird, daß man ihm Schwarz für Weiß auszugeben versucht. Diese Ueberzeugung aber braucht ihm nur einmal ein Mensch, oder ein Institut der Oeffentlichkeit beizubringen, um sein Vertrauen für alle Ewigkeit zu zerstören. Unter der Restauration waren die Franzosen von Haß geblendet; aber bald nach der Julirevolution beginnt auch die Gegenwirkung gegen die systematische Opposition, weil schon in den ersten Wochen der neuen Herrschaft das Volk Gelegenheit fand, den systematischen Widerspruch, d. h. die Lüge und das Unrecht, zu sehen und zu erkennen. Von Tag zu Tage wurde dies Bewußtsein lebendiger, und in Folge dessen von Tag zu Tage das Ansehen der Presse geringer.

Der systematische Widerspruch wurde in Frankreich nicht nur der leitende Gedanke der Oppositionspresse, sondern auch der der Regierungspresse. Diese machte systematische Opposition gegen die Ansichten und Personen der Gegner, und hatte systematisches Lob für die Ansichten und Personen, die von ihren Gegnern bekämpft wurden. Von 1830 bis 1842 hat dieser Zustand der Presse in Frankreich einen Umschwung in den Verhältnissen hervorgerufen, der an das Wunderbare gränzt. Im Jahre 1830 konnte die Presse, die zunächst von den Julordonnanzen angegriffen war, die zunächst zum Widerstande aufforderte, Könige stürzen und Könige machen, während sie 1842 unter den Streichen eines macht- und ansehenlosen Ministeriums liegt. Vor zwölf Jahren konnte sie ganz Frankreich in Bewegung setzen, während heute sich keine Hand für sie regen würde. Das verdankt sie der systematischen Opposition. Diese Art des Widerstandes, diese Art des Denkens in allen politischen Verhältnissen, geht aber nach und nach auch nothwendig mehr oder weniger auf alle nicht politischen Zustände über. Wo der Geist erst in einer Haupthätigkeit sich an eine Lüge gewöhnt hat, da wird auch allgemach die ganze Geistesrichtung sich diesem Einflusse fügen. Die Politik ist es stets, die die Lebenselemente des Volkes an die Oberfläche zieht; und wo in der Politik die innere

Unredlichkeit die Oberhand hat, da wird sie auch den Unredlichen zu Ehren und Ansehen verhelfen, sie an die Spitze der Gesellschaft hinaufdrängen. Herz und Geist der Menschen, das Wesen der Gesellschaft verschlechtert in diesem Kampfe mit verkehrten, unrechtlichen Mitteln, und jeder Sieg auf dieser Bahn ist nur eine neue Ausbeute für die politischen Schakals, — loups cerviers nannte man sie in Frankreich, — die das Recht nach Groschen, Pfennigen und Procenten wägen.

Allmälig beginnen einzelne Journalisten in Frankreich einzusehen, wo die Ursache ihrer Ohnmacht liegt, Der „geistreiche, ausgezeichnete" Redacteur des Journals „La Presse" hat zuerst wieder die Bahn einer „redlichen Opposition" betreten. Es ist dies Blatt vielleicht das perfideste von allen jetzt bestehenden, aber es verdankt seinen Einfluß vor Allem seiner scheinbaren Unabhängigkeit, dem Umstande, daß die Redaction nicht mehr systematische Opposition gegen ihre Gegner macht, sondern diese und ihre Schritte und Maßregeln lobt, wo sie zu tadeln grasser Unsinn wäre, nicht mehr systematisch gut heißt, was vor dem gesunden Menschenverstande nicht wenigstens die Probe eines feinen Sophismus bestehen kann. Dieser Schein der Unabhängigkeit, der rücksichtslosen Gerechtigkeit hat dem Blatte Herrn Girardin's

ein Anſehen verſchafft, wie kein zweites in Frankreich ein gleiches beſitzt. Nur die „Presse“ hat Leſer, die ſich für ihr Journal intereſſiren; alle andere werden zur Seite gelegt, wenn ſie die Leſer nicht mehr intereſſiren. In Bezug auf die republikaniſchen Blätter mag es einzelne Ausnahmen geben, aber daran iſt dann wieder nicht das Blatt und ſeine Art zu handeln ſchuld, ſondern die Glaubensüberzeugung, der politiſche Enthuſiasmus, der zu hoch oder zu tief ſteht, um viel zu wägen und zu mäckeln.

Wenn erſt die ganze franzöſiſche Preſſe begriffen hat, worin das Geheimniß des Einfluſſes liegt, den Herr von Girardin ſich trotz allem „Unglücke“, das ſeine Freunde vor den Gerichten hatten, durch ſein Blatt zu ſichern wußte, wenn ſie erſt dieſem Beiſpiele folgen, wird auch wieder eine Preſſe möglich werden, wird dieſe wieder auf den öffentlichen Geiſt zu wirken im Stande ſein. Bis dahin aber wird die franzöſiſche Oppoſition ein warnendes Beiſpiel bleiben, und alle Welt, wer da belehrt ſein will, belehren, daß Wahrheit und Redlichkeit, daß Geſetz und Recht die erſten Bedingungen jedes Strebens für's wahrhaft Gute ſein müſſen. —

3.

Die systematische Opposition geht meist Hand in Hand mit einer andern, die nur deßwegen weniger unheilvoll ist, weil sie weniger umfassend wirkt. Ich meine die geheimen Verbindungen. Die systematische Opposition verdirbt, verfälscht den Geist des Volkes, so weit sie, und besonders die Presse, ihr Hauptorgan, zu wirken im Stande ist. Die geheimen Verbindungen dagegen zernichten nur diejenigen, die durch sie zu wirken hoffen, und haben nur durch die Reaction, die sie meist hervorrufen, oft auch wieder eine ganz andere Wirkung. Ist die Sache, die sie zu vertheidigen suchen, eine gerechte, eine legitime, so sind die geheimen Verbindungen nur das verkehrte Mittel zur Erreichung des legitimen Zweckes. Dann sind sie freilich nicht im Stande, die Gerechtigkeit des Zweckes zu zerstören, aber haben jedesmal die Folge, das Ziel weiter hinauszuschieben, obgleich sie es fast immer klarer hervorheben, und somit indirect seine Erreichung nur um so mehr verbürgen.

Die aber, die zu diesem Mittel ihre Zuflucht nehmen, tragen stets die Strafe des moralischen Mißgriffes, dessen sie sich schuldig gemacht. Nur selten gehen Einzelne aus dieser harten Probe unberührt hervor.

Die Geschichte hat kein Beispiel, daß eine geheime Gesellschaft, eine Verschwörung die innern Verhältnisse eines Volkes bleibend zu verändern im Stande gewesen. Brutus und die Seinigen konnten Cäsar ermorden, aber den Volksgeist umzuschaffen war ihnen nicht gegeben. Wo eine Verschwörung, eine geheime Gesellschaft einer Ansicht, einer Partei den Sieg bleibend sichern kann, da ist die geheime Gesellschaft nicht die Ursache dieses Sieges gewesen, sondern der Volksgeist allein hat ihn bedingt, und der Aufstand des geheimen Bundes hatte stets nur die Wirkung, das Volk zu zwingen, die Frucht des Fortschrittes zugleich mit der herben Schaale der Empörung aufzubeißen. Ja, diese Schaale kann so herbe sein, daß darob das Volk den Kern mit verwerfen zu müssen glaubt. Nur gegen den fremden Besieger, gegen den ausländischen Unterjocher des Landes ist der geheime Bund oft im Stande, wirksam zur Befreiung des Volkes beizutragen; obgleich er auch hier am Ende doch nur ein Geständniß der Volksschwäche ist; denn ein starkes, mannhaftes Volk kann nur besiegt, aber nicht unterjocht werden, und braucht, wo der Feind dies versucht, nur des festen Willens, nur des hellen Tageslichtes, um ihn abzuweisen, wenn Einer für Alle, und Alle für Einen stehen. Aber dieser offene Muth ist nicht immer und zu allen Zeiten den Völkern gegeben:

und deßwegen können in Zeiten der Noth der augenblicklichen Ohnmacht geheime Verbindungen die Gelegenheit schaffen, die Ketten des ausländischen Unterdrückers zu sprengen.

Wo sich ein paar Hundert tüchtige, rüstige Männer zu geheimem Bunde vereinigen, ist der Zweck dieses Bundes entweder ein Recht oder ein Unrecht, ein Opfer zum Besten des Ganzen, oder ein Mittel zur Befriedigung der Eigensucht jedes Einzelnen. Verbindungen der letztern Art sprechen sich selbst durch den Zweck schon ihr Urtheil. Aber sogar zugegeben, daß alle Mitglieder des Bundes nur Recht und Gerechtigkeit wollen, nur ein geheiligtes Bedürfniß Aller zu befriedigen suchen, nur das Heil des Ganzen beabsichtigen, ist ein solcher Bund, die geheime Gesellschaft, sicher das verkehrte Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles. Im Geheimen kann der Einzelne sich nur an den Einzelnen richten; das Geheimniß selbst wird viele gerade, offene Gemüther verhindern, sich dem Bunde anzuschließen; dagegen würde der Grundsatz des Volkswohls, offen und unverholen ausgesprochen, sich an Alle, an das ganze Volk richten. Ist die Gewalt diesen offen ausgesprochenen Ansichten entgegen, verfolgt sie dieselben, so wird die Offenheit, die unbestechliche, nichts fürchtende Ueberzeugung ganz anders das gesammte Volk ergreifen, wenn sie diesen Verfolgungen

vor Gericht, in den Gefängnissen, auf den Galeeren, vor dem Henkerbeile mit Würde und Ruhe entgegen zu treten wagt. Hundert Männer, die in geheimen Verbindungen alle Tage nutzlos ihr Leben und ihre Freiheit wagen, würden durch das offene Aussprechen ihrer Ansichten sich keiner größern Gefahr aussetzen, und dagegen tausendmal mehr erreichen.

Es liegt ein eigener Reiz in dem Geheimnisse; das ist die Ursache, warum so leicht die Jugend sich zu geheimen Gesellschaften hinreißen läßt. Aber man täusche sich nicht darüber; vielleicht ist doch für die Mehrzahl das Geheimniß nichts anderes, als der Strauch, hinter dem hervor sie ohne Gefahr auf ihre Gegner zielen zu können glauben. Wer es im Herzen trägt, soll es offen aussprechen, und wer nur hinter dem Strauche des Geheimnisses ein Mann ist, der wird schwerlich seinem Gegner Stirne gegen Stirne die Spitze bieten. Der Carbonarismus in Italien, in Frankreich und in Spanien hat zu nichts geführt; die Burschenschaft war eigentlich nur eine passive Propaganda-Verbindung zur Verbreitung der Idee eines einigen Deutschlands; die Verbindungen der neuesten Zeit aber sind alle fast im Entstehen wieder untergegangen.

Die unmittelbaren Folgen, die das Verbindungswesen auf die einzelnen Mitglieder der Verbindung, so wie die mittelbaren, die dieselbe auf das Ganze, auf den Staat haben kann und meist haben muß, sind dagegen von der höchsten Bedeutung.

Die nächste Folge des Bündlerwesens besteht für die Mitglieder des Bundes darin, daß sie in dem engen Kreise ihrer geheimen Gesellschaft den Blick auf die öffentliche Gesellschaft, auf das Leben verlieren. Nach und nach gewöhnt sich der rechte Bündler, die Ansichten seiner Mitgenossen für die der ganzen Welt zu halten. Die einzelnen Mitglieder hetzen sich wechselseitig in eine Stimmung hinein, die mit der Außenwelt nicht mehr im Einklange steht, und das Geheimniß erlaubt ihnen nicht, den Mißklang zu erkennen. Dies allein erklärt es, warum in Deutschland das Bündlerwesen einen Sand bis zu dem unglücklichen Meuchelmorde gegen Kotzebue führen konnte; dies erklärt es, warum in Frankreich ein Barbés mit ein paar Hundert jungen Burschen eines frühen Morgens eine Revolution von der Hecke brechen zu können sich einbilden durfte. Die Sand'sche That, der Barbés'sche Aufstand, fast alle geschichtlichen Lebensäußerungen der geheimen Gesellschaften setzten ihre Zeitgenossen in das höchste Erstaunen, und oft wurde ihre That

für die von Geisteszerrütteten gehalten. Sie war indeß nur die von Menschen, die im geheimen Bunde die Ansichten, Bedürfnisse, Gefühle und Hoffnungen der sie umgebenden Gesellschaft und ihrer Zustände aus dem Auge verloren hatten. Oft verschleißen sich in diesen geheimen Verbindungen die tüchtigsten, die redlichsten Bestrebungen der edelsten Jugend. Dieselben Kräfte, die hier nutzlos zu Grunde gehen, oder wenn sie zur That werden, der Ansicht, für die sie sich opfern zu müssen glauben, unmittelbar unendlich mehr schaden als nutzen, würden in dem offenen, redlichen Kampfe auf dem Felde eines gesetzlichen, unumwundenen Widerstandes die schönsten, fruchtbarsten Siege erringen helfen. Und das gerade ist die schlimmste Seite des Bündlerwesens, durch welche dasselbe dem Zwecke, den es sich gesteckt hat, direct entgegenwirkt.

Aber das geheime Verbindungswesen fälscht nicht nur den Geist desjenigen, der sich ihm hingibt, sondern verdirbt auch sein Herz. Das Geheimniß hat seinen Reiz und seine Sünden, und dieser Reiz und diese Sünden untergraben in der Regel nach und nach den ganzen innern Menschen. Das inwohnende Rechtsgefühl muß meist schon beim Eintritte in jede geheime Gesellschaft besiegt und gefälscht werden; denn erst durch einen Sophismus gelangt man zu dem Schlusse, daß der Zweck das Mittel heilige, daß man um des Gut-

resultates, Herrschaft des Rechts und der Wahrheit willen, den Anfang mit einem Unrechte und einer Lüge machen dürfe. Mit diesem Stoße ist oft genug schon das ganze Gebäude der innern Redlichkeit über den Haufen geworfen. Dann beginnt in der geheimen Gesellschaft ein Spiel, dem noch seltener Jemand widersteht. Die große Täuschung für jeden Bündler besteht darin, daß er sich für etwas mehr als Andere, für einen ausgezeichnetern, einen bevorzugten Kämpfer der guten Sache hält. Er dünkt sich etwas Hochwichtiges; dieser Kitzel bleibt ihm als vergifteter Stachel im Herzen stecken, und treibt ihn dann rasch vorwärts. Die kleinen Kreise der geheimen Gesellschaft geben dieser einmal eingeschlagenen Richtung des Herzens immer neue Nahrung. In jedem Theile der Gesellschaft gibt es nothwendig eine Menge kleiner Aemter: einen Sprecher, einen Schreiber, einen Zahlmeister auf je zehn oder zwölf Mitglieder. Der Dünkel, der dem Bündler nach Außen hin erlaubt, sich für etwas Ausgezeichnetes anzusehen, läßt ihn bald auch nach diesen Stellen trachten. Zwei, drei Mitbewerber, die sich die verschiedenen Plätze streitig machen, ein paar abweichende Ansichten über den Zweck und die Mittel zur Erreichung desselben, spalten nothwendig bald diese kleine Schaar ausgezeichneter und sich selbst auszeichnender Männer; und dann

beginnt ein Intriguenspiel, das durch seine Kleinlichkeit nur um so nachtheiliger wirkt, nicht nur Herz und Geist verfälscht, sondern nach und nach auch jede Thatkraft aufreibt, jede Spannung abnutzt.

Wer aber nicht abgenutzt aus denselben hervorgeht, wird meist durch sie zu einem ausgefeilten Intriguanten. Die Beispiele begegnen uns hier überall in der Geschichte. Auch die Carbonaris der Restauration haben vor Allem gewußt, die Revolution von 1830 auszubeuten und in die Tasche zu stecken.

Und dennoch sind die geheimen Verbindungen oft natürlich und nothwendig, dennoch werden sie oft zu den Trägerinnen der Grundsätze der Zukunft. Sie sind und bleiben stets ein Gift, aber oft das nothwendige Gegengift gegen ein anderes viel gefährlicheres. Gegen den fremden Unterdrücker, gegen die offenbare Tyrannei, die kein Gesetz und kein Recht anerkennt, können sie mitunter der Volkserhebung Vorschub leisten. Allein selbst wo sie rein und allein die Vertheidiger einer neuen Ansicht über die staatlichen Verhältnisse sind, können sie diesen höchst förderlich werden. Machiavelli schon bemerkt, daß Verschwörungen in ihren nächsten Folgen der Regierung, gegen die sie gerichtet sind, nur Vortheil bringen, aber in ihren weitern Folgen ihr

dennoch stets sehr schädlich werden. Das wird in der Regel sicher der Fall sein, und ohne Ausnahme da, wo die Verschwornen wirklich einen Grundsatz des Rechts und der Wahrheit gegen ein Unrecht und eine Lüge der Regierung vertheidigen. Machiavelli aber rechnet und bringt heraus, daß eine Verschwörung den, gegen den sie gerichtet ist, meist zu verdoppelter Strenge führen werde, und daß diese Strenge dann der Sache, für welche die Verschwörer auftraten, zum Nutzen gereichen müsse. Diese Berechnung ist überall wahr, wo die Verhältnisse klein und gehässig sind, wie zur Zeit Machiavelli's in Italien. Aber auch wo sie groß sind, wird oft die Verschwörung ähnliche Folgen haben. In der neuesten Zeit kann man die Regierungen meist nicht anklagen, daß sie sehr gegen die, welche sich gegen sie verschworen haben, gewüthet hätten. Im Gegentheile handelten sie meist mit einer klug berechneten Großmuth. Die Carbonaris gaben den Bourbonen Gelegenheit, ihre gesetzliche Macht zu verdoppeln, und dennoch siegte zehn Jahre später die Ansicht, die jene aufgestellt hatten. Die Burschenschaft ist mit der Wurzel ausgerottet worden, sie hat den Regierungen Deutschlands die Mittel gegeben, die von ihr vertheidigte Ansicht mit verdoppelter Kraft zu bekämpfen; und heute, zehn Jahre später, denkt und spricht ganz Deutsch-

land, wie die Burschenschaft dachte und sprach, als sie in ihrer schönsten Blüthe stand.

Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß in den Grundsätzen, für die sich die Carbonari in Frankreich, die Burschenschaften in Deutschland verschworen, eine innere Wahrheit lag, welche die Zeit nothwendig zum Siege führen mußte. Die Entdeckung der Verschwörung gab den Regierungen im ersten Augenblicke ein vermehrtes Ansehen, vermehrte Kraft; und die Ungesetzlichkeit, das Unrecht, welche in der Verschwörung selbst lagen, erlaubten ihnen, neue Gesetze, neue Maßregeln gegen die Tendenz der Verschwornen zu schaffen. Aber dies verhinderte nicht, im Gegentheile es war die nothwendige und natürliche Veranlassung, daß die Zuschauer sich fragten: „Was wollten denn die Verschwornen?“ Und die Antwort war in Frankreich: „Sie wollten eine freiere, selbstständigere, des Volkes Rechte und Bedürfnisse achtende Verfassung!“ Und in Deutschland: „Sie wollten ein einiges, freies und geehrtes Vaterland!“ Und diese Antworten wurden bei jeder Verfolgung der Verschwornen von Munde zu Munde getragen, von Ohr zu Ohre vernommen, und fielen dann in manches Herz, wo sie einen fruchttreibenden Boden fanden.

Nur scheint es nicht zweifelhaft, daß wenn die Verschwornen die Ansicht, für die sie in geheimem Bunde ihre Zukunft, ihre Freiheit, oft ihr Leben einsetzten, unverholen bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausgesprochen hätten, sie weniger gewagt, und mehr gewirkt haben würden, ohne die Regierung, das Volk und sich selbst in eine Lage zu bringen, in der das Rechtsgefühl des Einzelnen und Aller gefälscht und abgeschliffen werden mußte.

4.

Wenn es oft und viele geheime Verbindungen gegen die Regierungen gegeben hat, so haben ebenfalls oft welche bestanden, die in der Absicht gegründet waren, das Ansehen und die Maßregeln der Regierung zu unterstützen. Man spricht mitunter geheimnißvoll von einer Propaganda; man sieht sich scheu an und um, wenn man von der andern Seite mit dem Worte Jesuiten antwortet. Aber ich fürchte fast, daß die Jesuiten des neunzehnten Jahrhunderts selten mehr als die Propaganda, wohl aber die Propaganda mehr als die Jesuiten zu verantworten haben werden. Nichts desto weniger ist es gewiß, daß mitunter die Regierungen sich nicht mit ihrem offenbaren, gesetzlichen Einflusse begnügten,

und gleichfalls geheime Mittel suchten, um auf's Volk zu wirken, ihre Gegner zu bekämpfen und ihre Zwecke durchzusetzen.

Die Gefahr ist hier unendlich viel größer. Alle Wirkungen, die geheime Gesellschaften des Volkes auf ihre Mitglieder ausüben, machen sich auch bei der Regierung, wo sie zu den geheimen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, geltend. Das Rechtsgefühl verschwindet, und die Intrigue tritt an dessen Stelle. Das Gesetz, das Recht muß aber vor Allem das Ziel der Regierung sein; verliert sie dasselbe aus dem Auge, so wird auch ihr Einfluß auf das Volk, den in ihr sich geltend machenden Mangel an Rechtsgefühl auf alle Zustände des Landes übertragen, was dann vielleicht vorerst nicht zum Sturze der Regierung, wohl aber zum Untergange des Landes, zur dereinstigen Unmöglichkeit jeglicher Regierung führen muß.

Die wahren Jesuiten der frühern Jahrhunderte, so lange sie noch den Katholicismus dem Protestantismus gegenüber vertraten, sind ein Beweis für diese Wahrheit. Nie hat es eine Gesellschaft gegeben, die, mit mehr Umsicht geleitet, einen größern Einfluß ausgeübt hätte. Sie war fast überall in ihren Unternehmungen glücklich, und dies Glück selbst führte zum Untergange der Gesellschaft. Wo sie aber auf

die Regierungen größern Einfluß ausgeübt hat, hat sie auch diese zernichtet, und theilweise die Völker mit ihnen. Am größten war ihr Einfluß in Spanien, und das Endresultat ist, daß Spanien, wie ein ausgebrannter Krater, einer neuen Bestimmung entgegen sieht. Italien erhielt durch sie den letzten Stoß, Rom selbst wurde durch ihr Wirken zur vollkommenen Ohnmacht geführt; in Frankreich beförderte sie die Revolution; in Oesterreich half sie die Regiernng Deutschland immer mehr entfremden, und ihr so die Herzwurzel des Staates ausdorren.

Jede geheime Verbindung ist eine Empörung gegen den Rechtszustand. Geht diese Empörung von Männern des Volkes aus, so kann sie möglicher Weise dennoch ein höheres Recht, eine heilige Wahrheit zum Gegenstande, zum Ziele haben. In diesem Falle greift sie nur in den Verschwornen selbst das Rechtsgefühl an, wogegen das Bekanntwerden des ehrlichen Zweckes auf die Masse eher gut als schlecht wirken wird. Geht aber diese Empörung von der Regierung selbst, von den ihr nahe stehenden Gewaltigen und Mächtigen aus, dann ist ein höheres, rechtliches Ziel nicht einmal möglich. Die Gewalt, die Macht selbst zeigt ihnen den offenen Weg, erlaubt Ihnen, die Wahrheit ohne Rückhalt auszusprechen. Haben sie dazu den Muth nicht, so liegt das eben an dem

Bewußtsein, daß sie keinem höhern Rechtsgrundsatze, sondern einem Antriebe des Eigennutzes folgen. Wird das Bestehen einer solchen Gesellschaft bekannt, werden die Großen des Landes ihrer nur verdächtigt, und theilt das Volk diesen Verdacht, so wirkt ihr Beispiel natürlich und nothwendig dahin, das Volk an der Achtung vor dem Rechte von Seiten der Regierung und ihrer nähern Anhänger zweifeln zu machen. Ein solcher Zweifel des Untern gegen den Obern wird stets zum Beispiele. Wo die Regierung das Recht nicht achtet, da hält das Volk das Gesetz für nichts, als für eine Gewaltsmaßregel. Das innere Ansehen ist aber die Seele des Gesetzes, und wo diese schwindet, fault der Leib nothwendig nach.

Eine Jesuitenverbindung, ein geheimes Bündniß der Mächtigen zum Besten der Macht, eine Camarilla im Interesse der Regierung wird also unter allen Bedingungen dem Staate und der Regierung mehr schaden als nutzen. Das mögen die Regierungen der neuern Zeit großentheils wohl auch dem Beispiele der Vergangenheit abgelernt haben, wenigstens ist es in unserer Zeit eben so schwer, an eine umfassende Jesuitenverbindung, als an eine umfassende Propaganda zu glauben.

Leider aber gibt es neben den *absichtlichen* auch *unabsichtliche geheime Verbindungen* der Regierungen, der Großen und Gewaltigen des Staates. Jeder *Hof* ist mehr oder weniger eine solche unabsichtliche geheime Verbindung. An ihm weht meist eine Luft, die einem ganz andern Clima angehört, als die, welche das Volk einathmet. Die Ansichten des Hofes sind sehr oft exotische Pflanzen in dem Volksboden, und die Grundsätze, die im Volke leicht Wurzel fassen, Bäume treiben und Früchte geben, verkümmern in den Treibhäusern des Hofes.

Es gab eine Zeit, wo sich das Leben der Völker in dem engen Kreise ihrer bevorzugten Stände, des Adels vor Allem, zusammendrängte. Dieses Kreises Mittelpunct war dann der Hof; von ihm ging Alles aus, auf ihn kam Alles zurück. Aber nach und nach erstanden die Völker zu einem selbstständigen Leben, und Wehe der Regierung, Wehe dem Fürsten, die dies nicht begriffen. Die Bewegung im Volke, die Lebensthätigkeit, die sich hier entwickelt, ist eine andere, als die des engen Kreises der Höfe, eine unendlich gewaltigere, die man lenken muß, aber der Niemand zu widerstehen im Stande ist. Um sie aber lenken zu können, muß man die Gesetze dieser Bewegung kennen; um diese Gesetze zu kennen, muß man dieselben überall und zu allen Zeiten

beobachten, in der Mitte der Bewegung selbst sein, und mit ihr fortschreiten. Der kleinste Kahn hält sich in dem wildesten Wellenspiele des Meeres aufrecht, wenn der Schiffer ihn gerecht zu lenken weiß; das gewaltigste Schiff bricht sich an der Welle, wenn es ihr zu widerstehen wagt, wenn es das Gesetz nicht achtet, nach dem jene gegen das Schiff anschlägt.

Eine solche unabsichtliche geheime Verbindung, ein Hof eine Regierung, die in einem Volke, das allgemach zu einem selbstständigen Leben gekommen ist, außer dem Bereiche des Volkslebens stehen, ist das größte Unglück, das einem Staate begegnen kann. Denn diese Erscheinung führt nothwendig einen unheilbaren Bruch zwischen Volk und Regierung, eine Revolution, eine Berufung an die Gewalt zur Entscheidung des Rechts herbei. Die Fürsten und die Höflinge, die in geheimer Gesellschaft abgeschlossen in Mitten ihrer Völker leben, merken meist nur, daß sie auf Sand bauten, wenn ihr Gebäude über ihnen zusammenstürzt, und sie und die Ihrigen zerschmettert. Carl der Erste von England lebte an seinem Hofe in einer geheimen abgeschlossenen Gesellschaft, die nicht begriff, was im Volke vorging; Ludwig der Sechzehnte ließ sich von den Häuptern eines unabsichtlichen geheimen Bundes lenken, und — beide sühnten mit dem

Leben das Verkennen der nothwendigen Bedingung ihrer Existenz.

5.

Der Charakter jeder ungesetzlichen Opposition ist die Gewalt. Die systematische Opposition läugnet so lange jede Behauptung der Regierung, bis es ihr gelungen ist, das Ansehen derselben zu vernichten. Ist dies aber erreicht, dann bleibt nur noch ein Schritt bis zum gewaltigen Umsturze der Regierung. Die geheimen Gesellschaften haben denselben Endzweck: auch sie übersetzen, sobald sie sich stark genug glauben, ihre Grundsätze in Bajonnetstiche und Flintenschüsse, wenn sie nicht zu noch schlimmerer Waffe greifen zu dürfen glauben. Die unwillkührlichen geheimen Gesellschaften, die das Volksleben verachtenden und verkennenden Höfe und Regierungen sind schon durch ihre Lage gezwungen, überall, wo sie einen Widerstand finden, den sie nicht begreifen, und gerade deßwegen nicht mit den gesetzlichen Mitteln zu besiegen im Stande sind, ebenfalls zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen und ihren Soldaten zu überlassen, was sie nicht mit dem Gesetze und dem Gerichte durchzusetzen wissen.

Wenn aber so jede revolutionaire Opposition zur Gewalt führt, so wird sie nur in der seltensten Ausnahme im Stande sein, durch die Gewalt auch nur auf Augenblicke ihre Absicht zu erreichen, die Regierung und den Grundsatz, mit dem sie herrscht, umzustürzen, und durch andere zu ersetzen. Ja diese Ausnahmen selbst, wenn man ihren letzten Ursachen nachspürt, werden in die Regel hineinpassen und beweisen, daß der ungesetzliche Widerstand nur durch eine Anleihe bei dem Gesetze seinen Sieg erlangt hat. Diese scheinbaren Ausnahmen abgerechnet, werden dann aber alle andern Resultate des ungesetzlichen Widerstandes zu nichts führen, als zu Emeuten.

Emeute ist ein Wort, das eine ganz eigene Bedeutung hat. Volksauflauf, Volksaufstand erreichen dieselbe keineswegs. Jener ist zu unschuldig, zu gefahrlos, dieser zu edel, zu groß. Emeute ist verwandt mit meute, einer Koppel Hunde, und in der Emeute herrscht wirklich das Thier im Menschen vor. Die Lust an der Hatze, der Durst nach Aufregung, die Blutgier, die der Anblick des Blutes immer steigert, ein wilder, unerkannter Haß und Neid des rohen Unglückes gegen Alle, die eine Stufe höher stehen; dabei eine Mischung von Muth, von Ergebenheit für eine oberflächlich geahnete höhere Idee, von Aufopferung für eine

Sache, die man nicht zu nennen weiß, — bilden ein eigenthümliches Element, das einen eigenen Namen haben muß, und für den, Gott sei Dank, Deutschland noch keinen gesucht und gefunden hat.

Die Emeuten haben ihre eigenen Epochen. Sie sind eine Erscheinung der Decadenz. In Rom gab es auch in den kräftigern Epochen Volksaufstände, aber Emeuten mit all ihrer gräßlichen Gesetzlosigkeit und Wuth gab es erst von dem Augenblicke an, da die Patricier kein anderes Mittel mehr kannten, die Gracchen zu besiegen, als sie durch ihre Clienten in Emeuten ermorden zu lassen. Aber selbst in den unglücklichern Zeiten waren die Römer noch immer zu ernst, zu kräftig, um der Emeute vollen Raum zu lassen. Erst in Constantinopel kam sie an die Tagesordnung. Die Kutscher und die Eunuchen der griechischen Kaiser zeigten in den Emeuten oft einen Muth, der in Erstaunen setzen könnte, wenn es nicht eine allgemeine Beobachtung wäre, daß selbst die Angst und die Unentschlossenheit hinter den Mauern, halbgedeckt durch einen Eckstein, dem Manne die Spitze zu bieten im Stande war. Auch dem rasch vorübergehenden letzten Aufflackern italienischer Volkskraft in den Republiken Ober-Italiens folgte eine Emeutenepoche, in der dieselben Italiener, bei denen es nach Machiavelli genügte, daß ein Pferd

zufällig den Kopf drehte, um ein ganzes Heer in die Flucht zu jagen, oft einen Muth und eine Keckheit bewiesen, deren ihre tapfersten Gegner nicht fähig gewesen sein würden.

Die Franzosen haben seit 1830 ebenfalls der Emeuten nicht wenige gehabt. Es fällt mir nicht ein, deßwegen den Zustand Frankreichs mit dem von Constantinopel und Ober-Italien, zur Zeit ihrer Emeutenepoche, vergleichen zu wollen. Dennoch liegt dieser Vergleich nahe genug, um ihn von Zeit zu Zeit in den französischen Oppositionsblättern ausgesprochen zu sehen. Und wirklich ist die Erscheinung der Emeuten in Frankreich nicht an und für sich, wohl aber als Zeugniß des innern Lebens des Volkes, seiner Ansichten und Gefühle ein bedrohliches Zeichen für die Zukunft dieses Landes. Wo die Emeute möglich ist, beweist sie, daß das Volk dem Gesetze nicht mehr vertraut, und eben so wenig es fürchtet, daß es seine Regierung zugleich haßt und verachtet. Ohne Vertrauen in das Gesetz, ohne Achtung vor den Vollstreckern desselben ohne Ehrfurcht vor Gericht und Regierung, ist aber keine Gesellschaft möglich. Wo die Emeute daher das eigentliche Wesen des Volkes ausspricht, da ist es freilich um dies Volk geschehen. Aber die Emeuten können auch nur als eine theilweise Krankheit des Staatskörpers sich kund geben; dann ist immerhin noch Rettung möglich. In Frank-

reich mag dies Letztere der Fall sein, denn die Emeuten sind hier nur Folge des Umstandes, daß die zeitigen Regierungen Frankreichs zweimal Verhältnisse herbeiführten, in denen die Emeute siegreich aus dem Kampfe hervorgehen mußte. Der Sturm der Bastille und die Julitage erklären die Emeutenepoche von 1830 bis 1840 von selbst. Jene beiden Siege der Volksgewalt wurden dadurch veranlaßt, daß die Regierung selbst im ersten Falle sich auf den Kampf gefaßt machte und ihn vorbereitete, so daß das Volk nur das Zuvorkommen spielte, während sie im letzten Falle wirklich das Gesetz des Stärkern ausrief, indem sie den bestehenden Rechtszustand umstieß.

In beiden Fällen haben die geheimen Gesellschaften der Höfe das Zeichen zum Kampfe gegeben, und deßwegen wurden sie in beiden besiegt. Sie waren es, die das Gesetz aus den Angeln hoben, und dann von der Gesetzlosigkeit niedergeschmettert wurden. Allein in beiden Fällen hatte es das Ansehen, als ob der kecke Aufstand des Volkes die letzte Ursache des Sieges gewesen wäre. Diese Ursache aber lag nicht in der Keckheit des angreifenden Volkes, sondern in der jener geheimen Gesellschaft, Hof genannt, die den Boden des Gesetzes, auf dem allein man fest steht, verließ. Die Folge hievon war übrigens, daß Alle, die nur die äußere

Erſcheinung, und nicht auch die innere Urſache ſahen, die Emeute für die Beſiegerin der frühern Zuſtände Frankreichs hielten, und von da an, ſo oft ſie mit dieſen Zuſtänden nicht zufrieden waren, zur Emeute ihre Zuflucht nehmen zu müſſen glaubten.

Frankreich ſelbſt ſträubt ſich gegen dieſes Nervenzucken ſeines Volkslebens, gegen dieſe krankhafte Kraftſpannung einzelner ſeiner Glieder. Hoffen wir, daß es dieſelbe beſiege; denn nur nachdem die Emeute bleibend zur Ruhe verwieſen, iſt auch wieder an Geſundheit und natürliche Kraft zu denken.

Kein Volk hingegen, das in Jugend und Mannhaftigkeit einer ſchönen Zukunft entgegengeht, kennt die Emeute. In England genügte bis jetzt die Gegenwart von ein paar Conſtablern, um die aufgeregteſten Haufen in den Schranken des Geſetzes zu halten. In der letzten Zeit haben die Chartiſten Aufſtände, Emeuten, verſucht, die, mit Gott, bewieſen, daß noch heute in der Maſſe ſelbſt des elendeſten, des unglücklichſten Theiles der engliſchen Nation noch eine unbeſiegbare Achtung vor dem Geſetze und vor ſeinen Vertretern fortlebt, und den gezuckten Arm ſinken macht, wie furchtbar auch die Anreizung zur Gewalt, wie gräßlich auch Hunger und Elend den Aufſtand predigen. Vielleicht iſt England

in faſt größerer Gefahr als Frankreich; denn die böſen Zeichen der Zeit ſind doch in Frankreich mehr Folge des leichtern Sinnes der Franzoſen, während ſie in England vor Allem den Ernſt, die Würde, das Rechtsgefühl des Volkes beſiegen müſſen, um erſt dann ſich geltend machen zu können. In Frankreich kann ein Mordverſuch gegen den König, eine Emeute, nur eine „Hautkrankheit“ ſein; in England aber ſind beide nothwendig Symptome eines tieferliegenden Uebels, und als ſolche verdienen ſie eine tiefere Würdigung. Hoffen wir, daß dem Kranken der Arzt nicht fehlen werde.

Bis jetzt aber kannte England die Emeute nicht, und wenn es frei und groß wurde, ſo war der geſetzliche Widerſtand allein es, der es zur Größe und Freiheit führte. Auch Deutſchland iſt zu jung, zu kräftig für Emeuten. Zu Hambach frug die Mehrzahl der Anweſenden: „Sind wir auch berechtigt zu den Schritten, die Einzelne vorſchlagen?“ Heine ſagt irgendwo: „Wenn von zwölf Deutſchen einer angegriffen wird, ſo laufen die eilf andern und rufen die Polizei.“ Das iſt nun freilich Carricatur. Aber der Charakter des Deutſchen, wie des Engländers, iſt der des Feſthaltens an Recht und Geſetz. Und hierin liegt die ſchönſte Bürgſchaft einer großen, ſchönen, freien Zukunft, wenn in Deutſchland, wie ſeit langem in England, dieſe Berufung

auf das Gesetz zum selbstständigen Bewußtsein, zur lebendigen Thatkraft geworden, dem Unrechte, der Gesetzlosigkeit, der Unterdrückung gegenüber tritt, und nicht um ein Haar breit von dem Rechte abweicht, was auch die Gewalt versuche, zur Gewalt zu treiben.

Der Emeutenmuth ist der des Weibes, des Gamins, des Eunuchen, des entnervten Türken hinter festen Mauern, des feigen Mörders hinter schützenden Sträuchen. Der Muth des Mannes besteht darin, daß er seinem Feinde in's Auge sieht, daß er der ganzen Macht seiner Gegner gegenüber ruhig das Recht und die Wahrheit in Schutz nimmt. Der Kampf auf diesem Felde ist kein rascher betäubender Sturm, dem im Glücke ein unverdienter Sieg, im Unglücke meist eine unverdiente Straflosigkeit folgt; er ist ein Aushalten auf dem geheiligten Posten, ein ruhiges Vertreten einer heiligen Sache, der nur der unwandelbarste, nie schwach werdende Muth des tapfersten Geistes endlich den Sieg verleiht.

Wer diesen Muth nicht besitzt, der ist nicht zum freien Bürger geboren, und wäre er der tapferste Emeutier, den es je gegeben hätte. Die Deutschen aber besitzen ihn so gut, wie die Engländer, und Luther hat eben so tapfer für die Freiheit des Gedankens gefochten, wie die tapfer-

sten Vertreter englischen Mannesmuthes für die politische Freiheit ihres Volkes.

Der politische Luther Deutschlands wird aber erstehen, und dann werden die Deutschen mit dem Gesetze in der Hand den dauernsten Sieg des Rechts erkämpfen, den die Zeiten je gesehen.

IV.

Geſetzlicher Widerſtand.

1.

Die englische Reform war von dem Augenblicke an gesichert, da Hampden das Zeichen zum gesetzlichen Widerstande gegen das Unrecht gegeben, und da England begriff, was sein Vorkämpfer für die Freiheit gethan hatte. Alles, was von nun an geschieht, ist nur Folge des sehr einfachen Umstandes, daß der König die Lehre von der Macht des Gesetzes, die er von Hampden erhalten hatte, nicht erfaßte, und vor wie nach gegen dasselbe ankämpfte. Schritt für Schritt weist ihn seit dem Processe Hampden's das Unterhaus in die gesetzlichen Gränzen zurück, und mit jedem neuen Angriffe wächst die Macht des Angegriffenen, bis dann der König, seine letzte Zuflucht zum Schwerte nehmend, die Revolution nothwendig machte. Er hat gesühnt, was er verbrochen.

Die Geschichte Englands ist von Anfang bis zu Ende ein Beleg für die Macht des Gesetzes, die Macht des gesetzlichen Widerstandes; doch hat England hierin kein Vorrecht vor andern Völkern. Die Wahrheit ist überall

wahr, und das Gesetz überall eine feste Burg, überall, wo ein Volk, oder auch nur ein kleiner Theil des Volkes, eine heilige Schaar von Ehrenmännern, den Muth hat, sich in diese Burg zurück zu ziehen, und sie mit Muth, Ernst und Ruhe zu vertheidigen.

Der ganze, große, erhebende Kampf des römischen Volkes gegen die Vorrechte der Patricier ist ein ewige Wiederholung der Lehre, die Hampden der Welt erneuerte. So lange überhaupt das römische Volk sich selbst gleich blieb, suchten alle Parteien die eine und andere nur mit dem Gesetze in der Hand zu besiegen; und bis zum Zerfalle der Macht Roms, — der freilich weiter hinauf anfängt, als wo das Reich von äußern Feinden angegriffen und gefährdet wird, — wußten die römischen Bürger stets durch das Gesetz selbst ihre Rechte zu sichern und zu mehren. Zur eigenen Vernichtung, zu Hunger und Elend auf dem heiligen Berge, zur Macht der Passivität, der nichts widersteht, waren sie entschlossen, wenn es galt, dem Gegner die Zugeständnisse abzutrotzen, die die Zeit und die Verhältnisse nothwendig gemacht hatten.

Und hier waren es ebenfalls die Hochgestellten, die zuerst über das Gesetz hinausgriffen, zuerst zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen. Das Blut der Gracchen schrieb den Tag,

wo der Zerfall des römiſchen Reiches und Volkes beginnt, mit rother Flammenſchrift in's Buch der Geſchichte ein. Marius, ihr Rächer, bereitete dann die Geſtaltungen vor, wo die Kaiſer dem Volke ſchmeichelten, um den ſtolzen Brutuſſen der Patricier das Haupt zertreten zu können.

Doch wozu in fernen Jahrhunderten, bei fremden Völkern ſuchen, was uns in Zeit und Raum weit näher liegt? Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen. Das iſt die Zauberformel, mit der ein einziger Mann die Gewalt des Papſtes und des Kaiſers zugleich brach. Der ganze Kampf Luther's hat immer denſelben Charakter: den der Macht des Geſetzes, den des geſetzlichen Widerſtandes, gegenüber der Ohnmacht, der Willkühr. Vom erſten Augenblicke an, da er in die Schranken gegen den Pabſt und den Unſinn Roms tritt, ſtellt Luther ſich auf den weiten und feſten Boden des offenen Kampfes für Recht und Geſetz. Die Bibel iſt ſeine Wehr, die deutſchen Reichsgeſetze ſind ſein Schutz. Und erſt Einer, dann Wenige, nach und nach Mehrere, ſtehen, ſeine Anhänger, alle unbeſiegt, ja unangreifbar den gewaltigen, zahlloſen Feinden gegenüber. Luther war ſich der Macht, die ihm der heilige Boden des Geſetzes verlieh, ſo bewußt, daß er nur mit Angſt die Bewegungen ſeiner Zeit, die nicht auf

das fußten, sah. Das enträthselt seine sonst unerklärliche, seine mitleidlose und fast blutige Abneigung gegen die Bauern, die das Elend zwang, aufzustehen, und die dann, wie der Sclave, der die Kette bricht, freilich nicht auf dem Boden des Rechtes stehen konnten; — weil es ja für sie kein Recht gab. — Der Sieg der Reformation aber, so weit er fortgedrungen, liegt in jenem Gedanken: „*Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen.*“

Amen! für Alle, die verstehen, was das Gesetz vermag; Gottes Hülfe liegt in diesem Bewußtsein, denn Gott hilft denen, die das Rechte *recht* wollen.

2.

Das französische Volk hat zweimal das Joch gebrochen, das ihm Regierungen, die ihre Zeit mißverstanden, die ihren eigenen Ruf und die Rechte der Nation verkannten, aufzulegen versuchten. Und beide mal war es der *gesetzliche Widerstand*, die Macht des Gesetzes, die den Sieg davon trugen. Für Viele beginnt die Revolution von 1789 zwar erst mit dem Sturme der Bastille, erst mit dem Siege der physischen Macht des Volkes über die physische Gewalt

des Königs. Aber wer die Urſachen und die Wirkungen ahnet, weiß auch, daß der Sieg des Volkes, der Revolution, oder, beſſer, der Reform, an dem Tage errungen wurde, an dem Ludwig der Sechzehnte ſeine Miniſter beauftragte, die Nationalverſammlung aufzulöſen, an dem Tage, an dem jene vor der Zauberformel Mirabeau's: „Wir ſind hier im Namen des Volkes, und werden nur der Macht der Bajonette weichen," zurückſchreckten. Derſelbe Geiſt, der aus Luther ſprach, derſelbe Gedanke: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders!" lebt auch in den Worten Mirabeau's; und dieſer Geiſt beſiegte den franzöſiſchen Hof, wie einſt den deutſchen Reichstag, ohne daß es des Umwendens einer Hand bedurft hätte. Der Sturm der Baſtille iſt eine Heldenthat, die ich nicht ſchmälern mag; ſie jedoch war überflüſſig, ſo lange die Vertreter des Volkes denſelben Muth beſaßen, der in jenen Worten Mirabeau's liegt. Vielleicht aber haben die Franzoſen weniger als andere dieſen Muth, und gerade deßwegen war dann der Sturm der Baſtille nothwendig. Wäre die Nationalverſammlung, wie das Parlament unter Carl dem Erſten, ſtets und zu allen Zeiten mit derſelben Feſtigkeit dazu bereit geweſen, auf dem Felde des Geſetzes, in der uneinnehmbaren Burg des geſetzlichen Widerſtandes, ihre Rechte zu vertheidigen, dann konnte die

französische Nation ruhig dem Siege entgegensehen, ruhig abwarten, bis der Hof seine Soldaten zum Angriffe gegen die Nation und ihre Vertreter geführt hätte.

Die Revolution von 1830 hat diese Wahrheit so klar als möglich an den Tag gestellt. Auch hier glaubt man, daß der Sieg des Gesetzes von den Schlachttagen im Juli sich herschriebe. Mit nichten! Dieser Sieg war errungen, als das ganze Volk und seine Vertreter sich offen und unverholen gegen die ungesetzlichen Ansichten und Bestrebungen der Regierungen aussprachen. Als diese dann in den Juliordonnanzen zur That werden wollten, als die Regierung mit all' ihrer Macht den gesetzlichen Zustand angriff, waren die Schlachttage nichts als eine Probe auf die schon früher gelöste Berechnung der parlamentarischen Verhandlungen, und der in tausend Stimmen laut gewordenen öffentlichen Meinung.

Alle Strategiker und Tactiker, Alle, die nur mit Ziffern rechnen, Alle, die nicht wissen, daß der Geist überall und zu allen Zeiten in jeder Secunde seine Wunder thut, begreifen noch heute nicht, wie es gekommen, daß ein Haufe zusammen gelaufenen Volkes, ohne Waffen, fast ohne Kleider, einem ganzen Heere tüchtiger Soldaten, wie dies im Juli geschehen, die Spitze bieten konnte. Ja selbst die, die das Wunder mit eigenen Augen gesehen, begriffen es nur

selten, und die Apostel und Jünger der Lehre, die siegte, die Tapfersten, Correl unter Andern, waren die Ungläubigsten, und mußten den Finger in die Wunde legen, um überzeugt zu werden. Und wirklich ist es unbegreiflich, wie ein paar Tausend Arbeiter, Gamins, Studenten und junge Leute über zwölf Tausend Soldaten, über die Elite Frankreichs und der Schweiz, die französischen und die Schweizer-Garden zugleich den Sieg davon tragen konnten, wenn man nicht fühlt, daß der Sieg überhaupt auf andern Bedingungen beruht, als denen der Zahl. Wie oft auch die Erfahrung bewiesen, daß von denen, die vom Geiste des Rechts und der Freiheit beseelt sind, immer Einer für Hundert zählen, wie oft sich auch die Siege der Griechen über die Perser, in Rom, in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich wiederholt haben, so ahnen doch nur Wenige, nur die, die eben sehen und nicht mit Blindheit geschlagen sind, wo die Ursache dieses Wunders liegt.

Die Ursache aber ist der Boden des Rechts, der Gerechtigkeit, des Gesetzes, auf dem jener Eine steht, und auf dem er gegen die Hunderte kämpft, die mit dem Unrechte, der Willkühr, der Gesetzlosigkeit gegen ihn einstürmen.

Unſere Zeit aber will ſelbſt die Wunder erklärt haben; die Sache iſt übrigens, wie wunderbar ſie auch, doch höchſt einfach und natürlich.

Im Juli kämpften gegen die zwölf Tauſend Mann Garden und Linientruppen höchſtens drei bis vier Tauſend Bürger. Die Einen waren mit Allem verſehen, hatten Kanonen und Gewehre, Blei und Pulver in Ueberfluß; die Andern mußten ſich erſt die Waffe ſuchen, und durften ſelbſt der ſchlechteſten ſich nur erfreuen. Die Einen gehorchten einem geordneten Officiercorps, einem einzigen Befehlshaber, die Andern kannten keinen Obern, waren alle gleich gute Soldaten und gleich gute Befehlshaber. Alles vereinigte ſich, um Jenen den Sieg, Dieſen die unzweifelhafteſte Niederlage zu ſichern. Jene wurden beſiegt, Dieſe hingegen ſiegten überall, wo ſie kämpften.

Sieg und Niederlage aber waren nur die Folge des Geiſtes, der beide Parteien beſeelte. Die öffentliche Meinung nahm Partei für oder gegen die beiden Kämpfer. Sie ſtand dem Volke in tauſend Geſtalten zur Seite und ſchreckte die Soldaten mit tauſend Stimmen zurück. Die Aengſtlichen, die Schwachen, die Kinder, die Frauen und die Greiſe beteten, weinten und flehten für die Tapfern, und dieſe Gebete, dies Weinen und Wimmern drang in das Herz der beiderſeitigen

Kämpfer. Sie erlangten das Bewußtsein, die Einen, daß das ganze Volk auf ihrer Seite stehe, die Andern, daß sie allein und verlassen in der Mitte von Millionen. Das Gespenst dieses Bewußtseins, der panische Schrecken erfüllte das Herz der Kämpfer für Unrecht und Willkühr mit Angst und Grausen, und verdoppelte, verhundertfachte ihnen die sie überall umdrohende Gefahr.

Und in Wahrheit stieg diese Gefahr auch von Minute zu Minute. Ganz Paris gelangte immer mehr zu der Ueberzeugung, daß das ganze Volk für die Sache des Gesetzes einzustehen bereit sei. Die Soldaten Carl's des Zehnten konnten bald nicht mehr daran zweifeln, daß mit jeder Stunde ihre Lage nur immer schlimmer werde. So konnte am Ende ein Gamin von zwölf Jahren, der zuerst und allein die Gallerie des Louvre erkletterte, das Signal zur Flucht der ganzen Garde aus dem Louvre, den Tuillerien und elisäischen Feldern geben. Zehntausend bärtige Helden flohen vor dem Erscheinen eines unbärtigen Knabengesichts.

Das ist ein Wunder. Solche Wunder geschehen überall, wo die öffentliche Meinung, wo der Geist des Volkes mit in die Schranken tritt. Dieser Geist ist aber die Frucht des Bewußtseins, Recht und Gerechtigkeit zu vertreten, und dies Bewußtsein erlangt ein Volk nur auf den Wegen des Gesetzes,

nur auf der Bahn des gesetzlichen, des rechtlichen Widerstandes. Der hundertjährige Kampf des öffentlichen Geistes in Frankreich gegen die Vorrechte der Könige und des Adels hatte das ganze Volk auf seine Zukunft vorbereitet; und als die Nationalversammlung im Jahre 1789 auf dem gesetzlichen Boden das Unrecht und die Privilegien des Hofes und der bevorzugten Stände angriff, genügte eine einzige Nacht, um sie mit der Wurzel auszurotten. Eben so schuf der zehnjährige parlamentarische und journalistische Kampf der gesetzlichen Opposition unter der Restauration den Geist, welcher endlich in drei Tagen die Macht des Königs brach, als er zu den Waffen griff und Gewalt für Recht ergehen lassen wollte. Gewalt und Revolution sind stets ein Unglück, ein Unrecht. Sowohl in der englischen als in der französischen Revolution haben die Könige und ihre Räthe vor Allem dies Verbrechen auf sich geladen, dies Unrecht zu verantworten. Weder Carl der Erste, noch Ludwig der Sechzehnte, noch Carl der Zehnte haben das Gesetz geachtet; alle Drei haben zuerst zur Gewalt ihre Zuflucht genommen, und jene gar sich mit dem Auslande verschworen, während dieser nur seine Unterthanen durch bezahlte Ausländer, die Schweizer, niederschießen ließ, als er sich zu enge in dem Kreise des Gesetzes fühlte und ihn sprengen zu dürfen glaubte.

Die Völker sind überall und zu allen Zeiten zu tief von der Achtung vor der Macht und dem Gesetze durchdrungen, um gegen dieselbe anders als gezwungen aufzustehen. Das Gefühl der Nothwendigkeit eines Gesetzes, einer gesellschaftlichen Ordnung, einer Regierung ist den Menschen eingeboren, und wo sie diesem tiefsten aller Gefühle entgegen handeln, liegt die Ursache an denen, die die Vertreter des Gesetzes, der gesellschaftlichen Ordnung sind. Die Regierungen, denen ihre Völker nicht gehorchen, verdienen keinen Gehorsam, und wo die Völker gegen sie aufstehen, da ist dies in seinen letzten Gründen stets die Schuld derjenigen, gegen die der Aufstand gerichtet ist. Es fällt mir nicht ein, hiermit alle möglichen Folgen eines solchen Aufstandes rechtfertigen zu wollen. Das Rad, das, aus dem Geleise gestoßen, den Berg hinabrollt, ist nicht verantwortlich für den Schaden, den es veranlaßt, ehe es unten ankommt. Nur der trägt die Schuld, der den Sturz herbeiführt. Der aber verursacht ihn, der zuerst aus dem Gesetze heraustritt, der zuerst durch Gewalt und Willkühr der Gewalt und der Willkühr Thür und Thor öffnet.

3.

Nichts vermag dem gesetzlichen Widerstande gegen Unrecht und Willkühr zu widerstehen. Ein vorübergehender Sieg über diejenigen, die mit dem Gesetze für das Recht kämpfen, ja ihre Zernichtung, wird durch das Beispiel selbst wieder die Veranlassung zu größerer Verbreitung des Kampfes, und führt so endlich durch die Niederlage selbst zum Siege. Die ersten Christen, die ersten Reformatoren, die ersten Opfer aller Freiheitsbestrebungen aller Zeiten haben tausendfach diese Wahrheit bewiesen. Der Widerstand, mit dem Gesetze in der Hand, gleicht einer Lawine, die ein Hauch zu bilden im Stande ist, und die, von Minute zu Minute größer werdend, zuletzt Alles niederschmettert, was ihr entgegen zu streben wagt. Nur Eines braucht es zur Lawine: Schnee in den Bergen; — nur Eines zu dem gesetzlichen Widerstande: ein Volk von Männern.

Aber kaum eines Gesetzes bedarf es; denn es gibt zum Heile der Menschen Rechte, die außer und über allem Gesetze stehen.

In Indien war das Volk rechtlos, aber so oft die Indier glaubten, daß ihnen Unrecht geschehen, so oft sie glaub-

ten, Urſache zu haben, zu klagen, gingen ſie in die Straßen hinab, ſetzten ſich unter freiem Himmel hin, hungerten und ließen ſich verhungern, wenn ihre Herrſcher nicht auf ihre Stimme hören wollten. Das iſt ein Volk, das ſich der höhern Kaſte ruhig unterwarf, das das Joch der Fremden ruhig annahm und ruhig trägt. Die Römer aber, als ſie auf den heiligen Berg auszogen und Alles aufgaben, Hunger, Elend und Auswanderung ſich ſelbſt auflegten, um der Herrſchaft des Unrechts ein Ende zu machen, um ihre Herrſcher zu zwingen, Recht und Gerechtigkeit zu achten, handelten in demſelben Geiſte, der die Indier als Sclaven ihre Herren beſiegen lehrte. Dieſe Rechte aber hat jedes Volk.

Schweigen und Sprechen ſind eben ſo urſprüngliche, ſo unveräußerliche Rechte, wie Hungern und Auswandern. Und das Volk, das den Muth hat, zu ſchweigen, wo ſeine Ehre fordert, daß es ſchweige, zu ſprechen, wo ſein Heil ihm gebietet, zu reden, kann ſicher ſein, jedes Unrecht abzuweiſen, jede Tyrannei zu brechen.

Schweigen zur rechten Zeit, — ſprechen am rechten Orte; dem widerſteht keine Macht der Welt, wenn ſie das Unrecht will; und kein Geſetz der Willkühr iſt im Stande, dieſe einfachen Mittel zu beſiegen, wo ein Volk von Männern ſie folgerecht anwendet. „Das Schweigen

der Völker ist die Lehre der Fürsten, wurde in einem Nachbarlande zum Sprüchworte. „Das Sprechen der Männer **ist die Lehre der Völker,**“ ist aber sicher ein eben so schlagendes Wahrwort.

Die Gelegenheiten, wo das Schweigen der Völker zur Lehre der Fürsten, das Sprechen der Männer zur Lehre der Völker werden kann, bieten sich alltäglich, allstündlich. Die Fürsten sind für die Masse des Volkes ungewöhnliche die Neugierde anregende Erscheinungen. Wo ein Fürst vorüberzieht, sammelt sich stets die Menge. Kein Gesetz in der Welt gebietet dem einzelnen Unterthanen, seinem Regenten ein Hoch zuzujubeln, wenn's ihm eben nicht jubelnd um's Herz ist. Die Gewohnheit der Fürsten an diese Freudenrufe muß ihnen das Ausbleiben derselben nur um so mehr hervorheben. Die Frage nach der Ursache führt sie selbst und das ganze Volk sicher und bald zu der nöthigen und erwünschten Belehrung.

Bei Festen ist es meistens Brauch, dem Fürsten des Landes, dem Vorsteher der Regierung freudige Toaste zuzurufen. Sind solche Toaste nur leere Formen, so ehren sie den nicht, dem sie gelten, so entwürdigen sie den, der sich zu leeren Form- und Freudenbezeugungen, zu Scheindemonstrationen der Liebe und Hochachtung hingiebt. Sollen sie

mehr sein, sollen sie aus dem Herzen kommen und zum Herzen gehen, so ist es die Pflicht jedes Mannes, sich zu fragen: „Ist der Freudenruf verdient? Ist er es nicht, hat der, welcher zu einem solchen Rufe aufgefordert wird, die Ueberzeugung, daß es bei ihm nicht aus dem Herzen kommt, so fordert seine Bürgerpflicht und seine Manneswürde, daß er schweige. —

Auf der Straße, bei Festen, — und selbst in der Kirche findet jeder Bürger täglich Gelegenheit, durch sein Schweigen laut seine Ansicht, seine Unzufriedenheit auszusprechen. Der Segen des Priesters: Salvum fac regem! muß für solche Fürsten, die die Rechte ihrer Völker nicht achten, die gegen Gott und sich selbst wortbrüchig werden, wie die Stimme in der Wüste verhallen. Im Tempel des Herrn ist die Lüge eine Gotteslästerung; wer hier Gefühle heuchelt, die er nicht hegt, wird zum Judas an sich selbst und seinem Gotte. Das „Gott segne den König“ ist aber entweder ein Gedanke, der aus dem Herzen zum Himmel aufstreben soll, und dann muß er wahr und innig gefühlt sein, um ihn nachsprechen zu dürfen, um nicht durch Scheinwesen an dem Heiligsten zum Heuchler zu werden. Ist jener Segen aber nichts mehr, als so viele andern Gebete, nichts, als eine leere Form, so ist er eben so sicher, wie diese, ein

Gott mißfälliges Werk, ein des Mannes unwürdiges Spiel mit dem Heiligen.

Das Schweigen selbst führt dann zum Sprechen. Soll diese Stille auf der Straße, bei Festen und in der Kirche nicht noch viel tiefer wirken, als diejenigen beabsichtigen, die dazu ihre Zuflucht nehmen, so müssen die Anhänger der Regierung selbst die Tadler zum Reden auffordern. Die Frage: warum diese Stille? muß sich dem Fürsten, seiner Regierung und all seinen Anhängern nothwendig aufdringen. Die Antwort aber auf diese Frage ist jedes Mannes Pflicht an den sie gerichtet werden mag. In seiner Familie, unter Freunden, bei Fremden, auf der Straße, auf dem Markte, vor Gericht, im Bürgerrathe, in den Kammern, überall, wo die Frage: Woher das Schweigen? von dem, der zu demselben seine Zuflucht genommen hat, ausgesprochen wird, wird seine Antwort ein Mittel, dem Rechte Anerkennung zu verschaffen. Nirgends in Europa kann im neunzehnten Jahrhundert das Schweigen ein Verbrechen sein, und eben so wenig die ruhige Antwort: „Ich schweige, weil ich glaube, daß die Regierung im Unrechte ist, weil ich überzeugt bin, daß sie hier oder dort das Gesetz nicht geachtet hat, weil ich die Ansicht hege, daß sie dem Heile des Volkes, dem Wohl des Staates entgegen handelt.“ Kein Gericht in der

Welt würde eine so einfache, mit Ruhe, ohne Aufreizung ohne Drohung ausgesprochene Ueberzeugung verurtheilen können, ohne dem Rechtszustande die tiefste Wunde zu schlagen, ohne unter dem Scheine des Gesetzes das Volk selbst an Gewalt und Willkühr zu gewöhnen, und so der zukünftigen Revolution den Weg zu bahnen

Ein Volk aber, das nur den Muth hat, seine Ansicht zu sagen, zu schweigen, wo man von ihm hofft, daß es spreche und juble; zu sprechen, wo man wünschen muß, daß es schweige, braucht kaum eines andern Mittels, um seine Rechte gegen alle mögliche Willkühr zu schützen. Aber freilich ist der Muth des Schweigens am rechten Orte, des Sprechens zur rechten Stunde der große Mannesmuth, den es giebt. Alles, was sonst die Aeußerung des Muthes fördert, liegt diesem Bürgermuthe des Schweigens und Sprechens ferne. Im Schlachtenkampfe reißt Einer den Andern mit fort; die Nerven, das wilder schlagende Blut kommen mit in's Spiel; die Lust am Waffentanze, die Musik des Kugelpfeifens, die Wunde selbst, der Sturm der Angreifenden, die Flucht der Besiegten, Hoffnung und Furcht, Lohn und Beute, Leben und Tod, Alles vereinigt sich, um die Gemüther anzuspornen und dem Kampfe einen Reiz zu geben, der nach und nach selbst den Feigen wie im Wirbeltanze

erfaßt und davon führt. Aber der Mann, der ruhig sich selbst sagt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir!" und der dann schweigt oder spricht, wie ihm sein Gewissen gebietet, ist ein Riesenheld gegenüber jenen Pygmäenheroen der Schlachtentapferkeit. Er steht allein, er baut nur auf sich, er tritt mit seiner Ueberzeugung gleichsam der ganzen Welt gegenüber, denn er fragt nicht, wie Viele und wie Wenige ihm zur Seite stehen. Nichts betäubt seine Sinne; nur sein Herz, nur sein Gewissen gebieten, und er gehorcht ihnen ernst und männlich, ein Einziger der Macht von Tausenden und Tausenden gegenüber.

Wo es in einem Volke nur wenige, nur eine kleine heilige Schaar giebt, die den Muth des Schweigens und des Redens hat, da sind des Volkes Rechte gewährt und gesichert; denn selbst als unbedeutende Minderzahl sind sie im Stande, das Unrecht zu brechen, die Gesetzlosigkeit in die Schranken des Gesetzes zurück zu weisen, oder auch sie zu revolutionairen Mitteln und durch diese selbst wieder zu ihrem Untergange zu führen. Wo es aber ein ganzes Volk gäbe, das den Muth des Schweigens zur rechten Stunde, des Sprechens am rechten Orte besäße, da würde dasselbe der Welt zum Muster dienen, und auf Jahrtausende den Sieg

des Rechts für alle Völker, die im Kreise seines Beispiels lägen, sichern.

4.

Auf alle Verhältnisse, auf alle Theile der geistigen Lebensthätigkeit der Völker läßt sich diese einfache Grundlage des gesetzlichen Widerstandes anwenden. Die Presse ist das durchgreifendste Element des geistigen Volkslebens. Und auch sie ist unbesiegbar, wenn sie weiß, wo ihre Würde ihr gebietet, zu schweigen, wenn sie fühlt, wo ihre Pflicht verlangt, daß sie spreche.

Aber die Censur? — Sie ist ohnmächtig gegen den, der zu schweigen weiß; dem Schweigenden gegenüber wird sie für die, die sich auf sie stützen, zu einem hohlen Rohr, das bricht, so oft sie seiner bedürfen, und dessen Splitter dann nur die verletzen, die sich darauf stützen, — nur um so tiefer in ihr Fleisch eingehen, je fester sie sich daran anlehnten.

Die Censur ist an und für sich ein revolutionaires, ein Mittel der Gewalt gegen den Geist. Gegen sie ist daher auch das revolutionaire Mittel eines systematischen Widerstandes, eines beständigen Verneinens gegen

die Bejahung der Censur, einer beständigen Bejahung gegen ihre Verneinung erlaubt und nothwendig. Wo es eine Censur giebt, da ist es jedes Schriftstellers, jedes Journalisten Pflicht, sie nicht einen Augenblick aus dem Auge zu verlieren, sie auf Schritt und Tritt zu verfolgen, ihre geheimsten Gedanken zu belauschen, und ihr dann auf alle Weise entgegen zu arbeiten.

Mit etwas Scharfblick wird jeder Journalist bald genug die geheimen Instructionen seines Censors kennen, und diese müssen dann auch die offenbaren Instructionen des Journalisten werden, mit dem Unterschiede, daß der Journalist in seiner Censur nur der des officiellen Censors entgegen arbeitet. *Gegen wen die Censur den Tadel verbietet, gegen den muß ein Schriftsteller, der sich selbst achtet, das Lob aus seinem Blatte streichen.* In einem Lande, wo der Fürst gesetzlich unverantwortlich ist, d. h. wo verantwortliche Minister für ihn handeln, kann er weder für sein Unrecht getadelt, noch für das Gute, das er thut, belobt werden. Ueberall aber, wo er nicht gesetzlich unverantwortlich ist, wo er selbsthandelnd auftritt, wo von seinem Handeln das Heil und Unheil des Staates und aller Bürger abhängt, da muß das Handeln auch zum Besten Aller und des Fürsten selbst der Rüge und dem Tadel un-

terworfen sein. Greift hier die Censur ein, so muß die Gegencensur diesem Eingriffe auf dem natürlichen Wege entgegentreten; erlaubt die Censur nicht, den Fürsten und seine Regierung zu tadeln, so muß die Gegencensur verbieten, ihn je zu loben. Man kann auf den ersten Blick glauben, daß dies von geringer Bedeutung sei, aber man denke sich nur ein paar Jahre consequenten Stillschweigens der Presse bei Allem, was der Fürst thut, um sich die Liebe seines Volkes zu sichern. Ein so durchgeführtes Schweigen könnte in zehn Jahren auch die festgewurzeltste Anhänglichkeit eines Volkes zur vollkommenen Gleichgültigkeit herabstimmen.

Das Schweigen aber ist mehr als Klugheit, es ist Pflicht gegen sich selbst, gegen den Staat und gegen den Fürsten. Gegen sich selbst, weil es des Mannes unwürdig ist, zu loben, wo er nicht tadeln darf; weil er durch ein solches einseitiges Lob nothwendig zum Schmeichler werden muß. Jedes Blatt, das dem ein Lob ertheilt, den zu tadeln ihm nicht erlaubt ist, wird durch das Lob zum gemeinen Augendiener des Gelobten; und wo ein Blatt, dem der Tadel verboten ist, noch das Lob zuläßt, beweist es, daß es wohl Bedientenrolle versehen kann, aber nicht weiß, was Ehre und Würde vom Manne verlangen.

Dies Schweigen ist Pflicht gegen den Staat, weil das Lob des wirklich Guten, der Gerechtigkeit des Regenten, wo der Tadel nicht erlaubt ist, dem Gelobten die Mittel erleichtert, später auch im Schlimmen, im Bösen, bei'm Unrechte auf die Mithülfe des Volkes zu rechnen. Endlich ist dies Schweigen Pflicht gegen den Fürsten selbst; denn nur der Tadel kann ihn warnen, und wo er nicht erlaubt ist, da muß dann freilich die „Lehre ds Schweigens" ihre Wirkung thun.

Diese Lehre des Schweigens gilt aber nicht nur für die Fürsten, sondern sie dehnt sich natürlich auf alle Menschen und alle Handlungen der Regierung aus. Wo ein Minister sich durch die Censur gegen etwaigen Tadel zu schützen sucht, da muß die Gegencensur ihn über jedem Lobe, über jeder Zustimmung erhaben erklären; wo eine Regierungsmaßregel nicht mißbilligend besprochen werden darf, da ist es die Pflicht des Journalisten, sie nicht mit einer Silbe des Lobes zu berühren.

Wie aber bei'm Tadel, so auch bei'm Lobe. Wo die Censur sich der Anerkennung eines Mannes, einer Lehre, eines Grundsatzes, einer Maßregel widersetzt, da ist es die Pflicht der Journalistik, diesen Mann, diese Lehre, diesen Grundsatz, diese Maßregel als geheiligt zu betrachten und unangefochten zu lassen. In dieser Beziehung war die deutsche

Presse bis jetzt so tactlos als möglich; sie ging in alle Fallen, die ihr gestellt wurden. Die gutgemeintesten Blätter ließen sich geduldig untersagen, über diese oder jene Personen und Ansichten sich lobend auszusprechen, und druckten dann demüthigst die feinen, giftigen Verleumdungen ab, welche die Gegner in ihre Blätter einfließen zu lassen wußten, in der Hoffnung, sie allwärts verbreitet zu sehen. „Wen ich nicht loben darf, den habe ich kein Recht zu tadeln;" so so wird die Verleumdung schwer, ja unmöglich.

Das Alles ist freilich nur negativ, aber es wird und muß genügen, wo die Regierung sich mit der negativen Censur begnügt. Greift sie neben dieser noch zu einem positiven Einflusse auf die Presse, durch eigene Journale, durch Artikel, die sie an andere Blätter sendet, dann complicirt sich der Beruf der freien, unabhängigen Presse ebenfalls.

In einem Staate, wo Preßfreiheit herrscht, versteht es sich von selbst, daß auch die Regierung ihre eigenen Organe hat, um die Verhandlung über die Ereignisse und die Regierungsmaßregeln zu bewachen, um an der Berathung der Journalistik Theil zu nehmen. Nichts natürlicher, nichts gerechter. Hier ist es die Pflicht der gesetzlichen Opposition, den Organen der Regierung Schritt für Schritt zu folgen, und ihnen beizustimmen, wo sie Recht, ihnen gegenüber zu

treten, wo sie Unrecht haben. Aber wo es keine Preßfreiheit giebt, da ist auch keine Verhandlung, kein Widerspruch, kein Kampf möglich. Ihn nur eingehen, hieße dem Gegner eine Ehre anthun, die er nicht verdient, hieße sich mit gebundenen Händen zu einem Scheingefechte hingeben, bei dem man nur blaue Flecken, aber keine Wunden einernten kann. Ein censirtes Blatt kann also nie und nimmer sich mit einem Regierungsblatte, einem nicht censirten Blatte, in einen Kampf einlassen. Dagegen aber muß das Blatt der freien Journalistik dazu dienen, auch die positive Censur der Regierung zu durchschauen und ihr entgegen zu arbeiten.

Das Blatt der Regierung, so oft es nach einem bestimmten Ziele hinstrebt, zeigt dem freien Blatte den Weg, wo hinaus die Richtung der Regierung geht. Ist dies Ziel auch das, nach dem das freie Blatt hinstrebt, so mögen beide getrost denselben Weg wandern. Ist es aber ein anderes, so muß die Gegencensur, wenn die Censur nicht erlaubt, offen gegen das Streben der Regierung aufzutreten, Alles streichen, was die Fortschritte der Regierung nach dem angedeuteten und erkannten Ziele hin befördern könnte. Die Völkerbündnisse z. B. gehören zu den tiefeingreifendsten Verhältnissen des öffentlichen Lebens. Wo hinaus in Be-

zug auf sie eine Regierung strebt, ist nicht schwer aus ihren Organen zu ermitteln. Ist für einen deutschen Staat Rußland das Ziel der Regierung, so kann man sicher sein, daß im Gegentheile Frankreich der Gegenstand ununterbrochener kleiner und großer Angriffe ist, wogegen Rußland stets im schönsten Lichte erscheint. Die Pflicht der unabhängigen Presse wird hier bald zu ermitteln sein. Hält auch sie Rußland für den Bundesgenossen Deutschlands, so ist es an ihr, wenigstens dem Gegner Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Hält sie dies Bündniß für ein Unheil, dagegen eines mit Frankreich für möglich und nützlich, so ist es klar, daß sie ihre Censurstriche gegen das Russenlob ohne Rücksicht und gegen den Tadel des zukünftigen Bundesgenossen, wenigstens so weit die Gerechtigkeit dadurch nicht verletzt wird, richten muß.

In Bezug auf die constitutionellen Staaten ist die Politik der nicht constitutionellen Staaten und umgekehrt in Bezug auf die letztern die der erstern sehr klar; das Streben ihrer Organe kann nur dahin gehen, das entgegengesetzte System in einem ungünstigen Lichte zu zeigen. Wo es der Presse erlaubt ist, sich über die Vorzüge und Nachtheile der constitutionellen oder nicht constitutionellen Staaten, der repräsentativen oder nicht repräsentativen Verfassungen ohne

Hinderniß offen und klar auszusprechen, da ist es ihre Pflicht, strenge Gerechtigkeit zu üben, zu loben, was des Lobes würdig, zu tadeln, was den Tadel verdient. Tritt aber auch hier die Censur hindernd auf, nimmt sie Partei für oder gegen ein Regierungssystem, so ist es abermal die Pflicht der Presse, durch ihre Gegencensur das Bestreben jener zu neutralisiren. Erlaubt die Censur keinen Tadel eines Regierungssystems, so darf die Gegencensur kein Lob dieses Systems aufnehmen; widersetzt sich die Censur dem Lobe, der Anerkennung des Guten in einem Staatssysteme, so ist die Presse gefoppt, wenn sie nichts desto weniger den Tadel desselben Systems zuläßt.

Eine durchgeführte, consequente Gegencensur würde sehr bald die Folge haben, die Regierungen, die eine Censur für nöthig halten, die von ihr Nutzen zu ziehen hoffen, zu belehren, daß dieselbe nicht nur überflüssig, sondern eher nachtheilig als nützlich für sie sein müßte. Ueberall, wo die Censur einschreitet, würde die Gegencensur mit derselben Wirksamkeit die Personen, Ansichten, Institutionen und Systeme treffen, die jene zu schützen sucht.

3.

Wo die Preſſe frei iſt, darf ſie nur ein Geſetz haben, das nämlich nach Gewiſſen und Pflicht die innigſte Ueberzeugung auszuſprechen. Wahrheit muß ihr ewiger Wahlſpruch ſein. Keine Hoffnungen, keine Befürchtungen dürfen ſie von dieſem Grundſatze abbringen, denn nur dies Streben nach innerer Wahrheit führt in ihr zum Siege des Rechts, und ſelbſt der Irrthum, wenn er nur individuell wahr iſt, fördert das Ganze, führt zur Belehrung und Bekehrung. Nur die Lüge iſt ein ewiger Riß, den nichts auszufüllen vermag. Und keine Berechnung der Welt darf eine ſolche in der Preſſe aufkommen laſſen, denn ſie iſt ein Saame, der, wo er Wurzel faßt, nicht mehr auszurotten iſt.

Gegen die offenbare Gewalt iſt die ſtumme Verneinung ein Geſetz; wo aber keine Gewalt eintritt, iſt das Amt der Preſſe das heiligſte Richteramt der Welt. So weit daher die Gewalt zurücktritt, und der Freiheit erlaubt vorzurücken, muß auch die Preſſe mit ihrem Grundſatze, der ſtrengen individuellen Gerechtigkeitsüberzeugung nachrücken, im Lobe wie im Tadel. Mit der Cenſur fällt auch die Gegencenſur

weg, mit der Freiheit wägt die Presse nach Recht und Gerechtigkeit Jedem und Allen das Ihrige.

Sie hat die höchste Pflicht im Staate, denn sie hat die höchste Macht. Nichts widersteht ihr, nichts entgeht ihr. Und deßwegen darf sie nicht einen Augenblick die heiligen Grundsätze, nach denen sie handeln muß, aus dem Auge verlieren.

„Sei wahr, sprich, wie Du denkst, sage, wie Dir's um's Herz ist, sage es so laut und so oft Du kannst!"

Jedes Ereigniß, jede Lebensäußerung des eigenen Volkes und des Auslandes muß alltäglich der Presse die Gelegenheit geben, stets und immer wieder die paar Wahrheiten zu wiederholen, die sie für unumstößlich festgestellt hält. Die Presse ist die Sonne des öffentlichen Lebens, und es genügt nicht, daß diese gestern und vorgestern leuchtete, sondern ihr Licht ist alle Tage, zu jeder Stunde nothwendig.

Die Bedürfnisse eines Volkes sind in ihren Einzelnheiten unendlich vielfach, aber diese Vielseitigkeit läßt sich gewöhnlich auf ein einziges, oder ein paar große allgemeine Gesammtbedürfnisse zurückführen. Diese Gesammtbedürfnisse eines Volkes muß jedes Organ der Presse vor Allem zu ermitteln suchen, und sie dann nicht einen Augenblick aus den Augen

laſſen. Die Herſtellung und Aufrechthaltung der nationalen Einheit eines Volkes, die Sicherung der Denk-, Sprech- und Preßfreiheit, die Heiligkeit des Geſetzes, die Nothwendigkeit der Theilnahme des Volkes ſelbſt an der Geſetzgebung, die Organiſation der das materielle Wohl ſichernden Inſtitute im Intereſſe des Ganzen ſind einzelne von dieſen Geſammtbedürfniſſen, die mehr oder weniger zu allen Zeiten anerkannt wurden. Jedes Organ der Preſſe aber, das ſie anerkennt, hat die Pflicht für ſie, ſo oft ſich die Gelegenheit bietet, in die Schranken zu treten, die Pflicht, die Gelegenheit zu ſuchen, wo ſie ſich nicht oft genug bietet.

Und wer ſuchet, der wird finden. Die großen Geſammtbedürfniſſe eines Volkes ſind, wo ſie einmal beginnen, ſich geltend zu machen, ſo allſeitig thätig, daß ſie bei jeder Lebensäußerung des Volkes mitwirken. Sie zu vermitteln, hervorzuheben, aller Augen klar zu machen, iſt dann die Aufgabe der Preſſe. Das Bedürfniß liegt, erſt lebendig geworden, in der Luft, und die Preſſe braucht nur die Luft ſelbſt zu zerſetzen, nur auf ihren vorherrſchenden Geſchmack und Geruch aufmerkſam zu machen, um nach und nach auch das ganze Volk über das, was vor Allem Noth thut, aufzuklären. Unſerer Feinde Angriffe, unſerer Freunde Schutz,

Glück und Unglück des Volkes, jede Anregung zur geistigen Thätigkeit kann das Mittel geben, von den großen, letzten Gesammtbedürfnissen des Volkes zu reden, sie allgemach dem ganzen Volke klar zu machen, und so ihre Zukunft unumstößlich festzustellen.

Es ist so viel und doch wieder so wenig, worauf die Zukunft der Völker ruht. Ein Wort meist schließt die Hauptbedingung derselben in sich ein; dies Wort zu suchen sei das Streben der Presse; hat sie es gefunden, dann muß sie es alle Tage wiederholen. Jener Römer, der stets seine Reden mit einem: „Carthago muß zerstört werden," schloß, hatte begriffen, wie man die Zukunft sichert, und er muß jedem Organ der Presse ein Vorbild sein.

Alle Tage dasselbe Wort: „Zerstört Carthago!" oder auch: „Baut den Dom Deutschlands!" oder auch: „Einheit!" oder wie es heißen mag, das Wort der Gegenwart, das der Zukunft als Grundstein dienen muß. Alle Tage wiederholt es heute zu Anfang, morgen in der Mitte, übermorgen am Ende Euerer Rede, um dann wieder bei'm Anfange zu beginnen, bis der immer wiederfallende Tropfen den Stein durchwühlt hat.

6.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Regierungen am spätesten von dem Bedürfnisse der Zeit erfaßt werden; es ist das bis zu einem gewissen Grade sogar nothwendig; denn erst der Widerstand stählt den neuen Grundsatz. erst die Zeit läßt ihn nach und nach hinlänglich erstarken, um zuletzt feste Wurzeln im ganzen Volke schlagen zu können und sich so als Gesammtbedürfniß zu bewähren. Der Widerstand der Regierungen gegen jede Neuerung ist also natürlich und nothwendig. Leider liegt es nur zu oft in den Verhältnissen, daß sie von ihrer Seite Neuerungen wollen, die dem Bedürfnisse der Völker widersprechen. In beiden Fällen wird die Regierung in denen, die ihrer Ansicht entgegen arbeiten, Feinde sehen, und sich für verpflichtet halten, sie als solche zu behandeln.

Wer auf dem Gesetze fußt, wer kein Unrecht thut, sollte freilich diese Stimmung seiner Regierung nicht zu fürchten haben. Aber dem ist meist nicht so. Die Regierung wird die nächste Gelegenheit, — der Schein des Unrechts wird ihr genügen, — ergreifen, um den, welchen sie für ihren Feind hält, vor Gericht zu stellen. Schlimmer ist, daß es

ihr auch oft genug gelingen wird, Richter zu finden, die aus dem Scheine eines Verbrechens ein wirkliches Verbrechen zu machen wissen. Es ist nicht nöthig, daß diese gerade absichtlich ein ungerechtes Urtheil sprechen, es genügt meistens, daß sie von ihrem Standpuncte aus falsch sehen, und somit auch zu einem verkehrten, aber ihrer Ansicht nach gerechten Urtheile kommen. Oft aber werden sie auch wissentlich in dem Gegner der Regierung ihren eigenen Gegner unschädlich machen zu müssen glauben, mitunter gar in einem strengen Urtheile für sich selbst ein Mittel zu höhern Würden und Stellen zu sehen.

Dem Allem setzt sich Jeder aus, der in Lebensfragen eine Ansicht vertheidigt, die derjenigen entgegen ist, welche die Regierung aufstellt.

Die Geschichte aller Zeiten beurkundet, daß die Gewalt stets Richter, selbst zu ihren allerungerechtesten Urtheilen fand. Socrates wurde zum Giftbecher, Christus zum Kreuze, Huß zum Scheiterhaufen verurtheilt. Aber die Geschichte aller Zeiten lehrt auch, daß derartige Urtheile stets der Sache, die sie bekämpfen sollten, mehr genutzt haben, als selbst das freie Wort, die unangefochtene Lehre des Verurtheilten ihr hätten nutzen können.

Jedes Opfer, das ein Gericht im Intereſſe der Gewalt gegen Recht und Gerechtigkeit fordert, wird ein neuer Saame, tauſendfach Früchte treibend, für den Gedanken, den die Gewalt zu beſiegen hoffte. In England, in Frankreich haben die Gerichte faſt immer bis zum Ausbruche der verſchiedenen Revolutionen ganz im Geiſte der Gewalt geſprochen, und nur der Eindruck, den ihre Urtheile auf die öffentliche Meinung machten, wurden nach und nach Urſache, daß einzelne Gerichte mitunter dem ſtrengen Rechte und Geſetze den Sieg über die Forderungen der Gewalt zugeſtanden. Aber das wären überall, und werden überall ſeltene Ausnahmen ſein. Die politiſcher Verbrechen Angeklagten werden, wo es keine Geſchwornen giebt, ſtets in Mehrzahl verurtheilt werden. Dieſe Verurtheilungen aber ſind nothwendiger, als alle andern Mittel, zur Verbreitung der Grundſätze einer neuen Zeit und neuer Geſtaltungen. In Deutſchland erließen die Regierungen ein Verbot, von den politiſchen Gefangenen und politiſchen Verhaftungen zu ſprechen. Die Regierungen Deutſchlands werden wohl die Ueberzeugung haben, daß ſie die Verhaftungen, die ſie vornehmen laſſen, vor Gott und vor der Welt verantworten können; jede Verhaftung, jene Verurtheilung iſt aber im Geiſte aller Strafgeſetze eine Warnung für alle Bürger; je weiter dieſe Warnung dringt, je be-

kannter ſie wird, deſto einflußreicher muß ſie ſein, deſto mehr entſpricht ſie dem Weſen jedes Strafrechts. Bei den politiſchen Verhaftungen glaubte man eine Ausnahme machen, glaubte man dem Geiſte des Strafgeſetzes entgegen handeln zu müſſen. Weßwegen dies? Die Antwort liegt nahe genug: weil man befürchtete, daß die Strafe anſtatt abzuſchrecken, eine ganz andere Folge haben könnte.

Wer ſich keines Unrechts bewußt, wer in den Gränzen des Geſetzes ſeine Anſicht ausgeſprochen, wer in dieſer Anſicht ſeines Volkes Heil, ſeines Vaterlandes Größe zu begründen, Recht und Gerechtigkeit zu fordern geſucht hat, der darf getroſt jedes Gericht der Menſchen über ſich ergehen laſſen. In ſeinem Herzen hat ein anderer Richter ſeinen Stuhl aufgeſchlagen, vor dem er frei geſprochen werden wird. Aber auch außer dieſem Richter, dem höchſten, giebt es noch einen andern: den der öffentlichen Meinung, der ebenfalls mit in Betracht kommt, und der wieder in dem Herzen jedes Einzelnen des ganzen Volkes Recht ſpricht. Sieht dieſer, daß der Verurtheilte das Geſetz nicht verletzt, erkennt er, daß er nicht aus Eitelkeit und Eigennutz gehandelt, daß ihn der Gott in ihm getrieben hat, des Volkes Heil, des Vaterlandes Wohl zu fördern, Recht und Gerechtigkeit zu ſuchen,

dann spricht auch er den Verurtheilten frei, erklärt das Urtheil für einen Rechtsbruch, und die Strafe für eine Rache. Der Bestrafte aber erscheint dann als ein Märtyrer im Glanze seines Heiligenstrahles, und je strenger die Strafe, die ihn getroffen, desto größer sein Ruhm, desto einflußreicher sein Beispiel.

Der junge Freiheitssinn in Deutschland mußte, wie alles Junge, seine Flegeljahre haben, und das Hambacher-Fest, so wie die Frankfurter-Ereignisse gehören zu den Flegestreichen der neuen, edlern Bestrebungen der Zeit, des wiedererwachten Deutschlands. In beiden Ereignissen herrschte der Charakter der revolutionairen, das Gesetz niederreißenden Opposition, die Gewalt vor. Schon deswegen konnten beide nur verunglücken. Aber die Opfer dieser großmüthigen edelherzigen Flegelstreiche haben in den Gefängnissen Deutschlands der großen und freien Zukunft unseres Vaterlandes mehr genutzt, als man heute noch vielfach zugeben mag. Die Nachwelt indessen wird es anerkennen, daß die Stimmen, die aus den Gefängnissen hervorklangen, oft wie der von Zugvögeln fortgetragene Saame auf öden Inseln der erste Auswurf einer neuen, großartigen Befruchtung wurden.

Und nun unterstelle man, daß alle diese Gefangenen, anstatt in Folge eines kecken, ritterlichen Flegelstreiches, nur in Folge ruhiger, ernster, kräftiger Gesetzesopposition ver-

haftet und verurtheilt worden wären! — Der Beispiele solcher Art gibt es bis jetzt nur wenige in Deutschland, weil der Charakter der ungesetzlichen Opposition, der Charakter der Flegeljahre, bis jetzt vorherrschend war. Aber der Name eines Jordan hat in Hessen schon mehr Propaganda gemacht, als alle Schriften aller Freunde der Freiheit. Ein paar solcher Namen in den verschiedenen Haupttheilen Deutschlands würden genügen, um die Zustände, die diese Männer zu Märtyrern des Unrechts und der Gesetzlosigkeit stempeln können, für alle Ewigkeit zu richten.

7.

Jedes Urtheil gegen politischer Verbrechen wegen angeklagte Bürger ist ein Act, in dem über die höchsten Interessen des Volkes entschieden wird. Der Angeklagte ist demselben Nebensache, die Idee, die er vertheidigt, das Recht, das er in Anspruch nimmt, der Hauptpunct. Ist diese Idee eine zukunftreiche, soll sie des Volkes Heil, das Wohl Aller fördern, ist sie wirklich dieser großen Aufgabe gewachsen, dann ist das ganze Volk dabei betheiligt, daß sie nicht durch ein engherziges Urtheil unter den Scheffel gestellt werde. Ist

jenes Recht, das der Einzelne in Anſpruch nimmt, ihm durch kein Geſetz verſagt, verletzt es weder die Rechte des Staates, noch der einzelnen Bürger, dann hat das ganze Volk das höchſte Intereſſe, das Recht des Einzelnen geſichert zu ſehen. Werden im Gegentheile ſolche geſunde, zukunftreiche Ideen als ein Verbrechen, ſolche geheiligte Rechte als ein Unrecht verurtheilt, ſo ſieht in letzter Inſtanz das ganze Volk in dem Angeklagten ſeine Zukunft, ſeine Rechte gefährdet.

Die Theilnahme des Volkes an ſolchen Urtheilen iſt alſo natürlich und legitim. Ja ſie iſt mehr, ſie iſt abermals eine heilige Pflicht gegen den Angeklagten und gegen ſich ſelbſt; denn dieſe Theilnahme iſt im Stande, den ungerecht Angeklagten und Verurtheilten aufrecht zu erhalten, ihn ſelbſt zu retten, zu befreien, und ſomit der Anſicht, die er vertritt, dem Rechte, das er vertheidigt, den Sieg zu verſchaffen.

Das Volk aber, das nicht den Muth hätte, in ſolchen Fällen für ſeine Freunde in die Schranken zu treten, wäre der beſſern Zuſtände, die ſie zu erſtreben ſuchen, der Rechte, die ſie vertheidigen, nicht würdig. So lange ein Volk ruhig und ſchweigend zuſehen kann, daß ſeine bevorzugten Geiſter um ſeiner Rechte und ſeines Wohles willen in Gefängniſſen

verkümmern, ist dasselbe stillschweigend zu Schmach und Knechtschaft verurtheilt. Wer zu feige ist, am rechten Orte zu reden, mag gelassen sich in das stumpfe Schweigen der Rechtslosigkeit fügen.

Das Volk aber, das der Freiheit und des Rechtes würdig ist, wird auch die Mittel finden, für Diejenigen, die seine Freiheit und seine Rechte zu mehren oder zu vertheidigen streben, in die Schranken zu treten.

Ich wüßte nicht, das es in dem christlichen Deutschland Gesetze gäbe, die da verbieten: „Die Gefangenen zu trösten.“ Wo dies Werk der Barmherzigkeit aber nicht verboten ist, da hat jeder Einzelne, da haben Alle insgesammt das Recht, sich in Briefen und Adressen tröstend an den Gefangenen zu richten. Ist es nicht erlaubt, dies in Massen zu thun, da geschehe es von jedem Einzelnen insbesondere; ist es nicht erlaubt, es öffentlich zu thun, da geschehe es im Geheimen.

Ich wüßte nicht, daß es in dem christlichen Deutschland ein Gesetz gäbe, das da verböte: Die Wittwen und Waisen zu unterstützen.“ Jeder Gefangene aber hinterläßt Wittwe, Waisen, Eltern, Schwestern, Brüder. Sie zu trösten, sie zu unterstützen ist die Pflicht aller Derer, für deren bessere Zukunft, für deren Rechte der Gefangene leidet.

Iſt es nicht erlaubt, geſammter Hand für das Geſchick der Nachgelaſſenen zu ſorgen, ſo thue Jeder das Seine allein; iſt es nicht erlaubt, es öffentlich zu thun, ſo thue Jeder es im Stillen.

Aber dieſes: „Iſt es nicht erlaubt!“ will nicht heißen: „Hat dieſer oder jener hohe Herr nichts dagegen!“ — ſondern einfach: „Verbietet kein Geſetz dieſe mehr oder weniger beſchränkte Theilnahme?“ Wo keine Geſetze verbieten, darf keine Gewalt ſie unterſagen. Und geſchähe es dennoch, dann iſt es die Pflicht des Bürgers, der nicht zu den Knechten gerechnet ſein will, der nicht mit dem Stempel der Feigheit gezeichnet iſt, die Gewalt mit dem Geſetze zurück zu weiſen, und ſein Recht vor den Richtern des Landes bis in die letzten Inſtanzen hinein zu ſuchen und zu vertheidigen.

Wer das Bewußtſein hat, daß da Jemand Unrecht leidet, weil er für des Volkes und ſomit ſeine eigene Zukunft, für ſeine Rechte eingetreten, und dabei ſchweigen kann und ruhig bleibt, und nicht den Muth hat, dem Unglücklichen die Hand zu reichen, die Seinigen zu tröſten und zu unterſtützen, der iſt ein Feigling, und hätte er auch im Kriege des Löwen Tapferkeit bewieſen.

8.

Durch Sprechen und Schweigen, durch die Presse, vor Gericht, im Gefängnisse und auf dem Blutgerüste ist jeder Einzelne im Stande, auf die öffentliche Meinung so zu wirken, daß seine Spur unauslöschlich wird. Nur wenige Männer, oft nur ein Einziger, genügen auf dieser Bahn, um den Sieg der Wahrheit, des Rechts und der Gerechtigkeit gegen alle Hindernisse der gewaltigsten Gewalt zu sichern. Christus ist das schönste Beispiel dieser Art. Alle Völker und alle Zeiten aber haben, wenn auch nichts Gleichgroßes doch Thatsachen und Männer, die ebenfalls diese schöne Wahrheit bekunden. Luther in Deutschland, Hampden in England, O'Connel in Irland sind solche Beispiele für religiöse und politische Thätigkeit des Einzelnen.

Der Zauber aber, der dem Einzelnen diese Macht giebt heißt abermals: „Sei wahr! und habe den Muth, Deine Ueberzeugung zu vertreten." Mit dieser Verhaltungsregel ist Jeder berufen, wenn auch nicht Alle auserwählt. Auserwählt aber ist, wer den Geist der Zeit erfaßt hat, und dann handelt, wie ihm sein Gewissen gebietet. Es genügt nicht mehr zu beten: „Was du nicht willst, das Dir ge-

ſchehe, das thue keinem Andern.“ Die Welt wird nur dann frei werden, und in Recht und Gerechtigkeit leben, wenn Jeder ſich zur Richtſchnur nimmt: „Was Du willſt, daß Andere thun ſollen, das thue vor Allem ſelbſt.“ Wer das Recht erkannt zu haben glaubt, der ſpreche es ohne Furcht und ohne Zagen aus; das iſt ſeine Pflicht, ſeine heiligſte: die genügt, um ihn, wenn er auserwählt iſt, wenn er wirklich die Wahrheit erkannt hat, zum Retter ſeiner Zeit, zum Propheten, zum Geſandten Gottes zu machen.

Jeder Einzelne hat auf dieſe Weiſe die Mittel, auf die öffentliche Meinung zu wirken, und nur weniger Männer braucht es, um der Wahrheit in ihr bald eine feſte Stütze zu ſchaffen. Iſt dies aber gelungen, ſind die Gemüther des Volkes vorbereitet, hat der Saame, den der Einzelne in den geiſtigen Boden ſeines Vaterlandes geworfen, Wurzel gefaßt, dann kommt auch bald die Zeit des gemeinſchaftlichen Handels, des gemeinſchaftlichen Schweigens oder Redens, und iſt dieſe erſt herbeigerückt, dann naht des Kampfes Ende, dann iſt der Sieg bevorſtehend.

In den Staaten, in welchen das Volk das Recht hat, ſich frei zu verſammeln, ſeine Anſichten offen auszuſprechen, ſie in Bittſchriften an ſeine Geſetzgeber gelangen zu laſſen, genügen, nachdem der Geiſt gehörig vorbereitet, ein paar

größere Volksversammlungen, ein paar gemeinsame Bittschriften, um den Ansichten, die diese vertheidigen, Gehör und, so weit sie wirklich im Bedürfnisse der Zeit liegen, auch Anerkennung zu verschaffen. So konnte die Emancipation der Katholiken, so die ganze Reform in England eingeleitet und durchgesetzt werden: eine Umgestaltung der Zustände des Landes, die bei jedem andern Volke, das weniger Rechte gehabt, oder auch seine Rechte weniger gesetzlich zu benutzen gewußt hätte, nicht ohne Revolution zu Stande gekommen wäre.

In vielen Ländern aber hat das Volk weder das Recht, sich zur Besprechung seiner Bedürfnisse und Angelegenheiten zu versammeln, noch auch sich in gemeinschaftlichen Bittschriften an seine Gesetzgeber zu wenden, um die ihm nothwendig erscheinenden Reformen zu beantragen. Hier bleibt dann freilich für den Einzelnen nur die Einzelnthätigkeit übrig. Wo das Recht der Bittschrift dem Einzelnen erlaubt ist, ist es ein neues, ein durchgreifenderes Mittel, als das des Sprechens und Schweigens, oft selbst als das der Presse, um zum Ziele zu gelangen. Die Ausübung des Einzelnrechts der Bittschrift, verbunden mit dem Rechte, diese Bittschrift durch die Presse zu veröffentlichen, kann zu der wirksamsten Waffe für den Sieg der Wahrheit werden, und

deßwegen ist es die Pflicht jedes Bürgers, der den Grundsatz: „Was Du willst, daß Andere thun, das thue vor Allem selbst," anerkennt, von diesem Rechte, in so weitem oder engem Felde es ihm auch zustehet, Gebrauch zu machen.

Aber von unendlich größerer Wirkung ist das Recht in der Hand von gesetzlich anerkannten Theilen des Staatskörpers. Wo es noch Zünfte giebt, besitzen diese in dem Bittschriftenrecht eine Macht, die von der höchsten Wirkung sein kann, wenn es im Dienste der Wahrheit und des Rechts benutzt wird. Am wirksamsten aber ist das Recht bei den Gemeindevorständen, und endlich bei den Provincialständen und den Kammern. Ist es den Bestrebungen der Einzelnen für Recht und Wahrheit gelungen, den öffentlichen Geist hinlänglich vorzubereiten, so muß die allerbeschränkteste gesetzliche Freiheit, die den Gemeindevorständen, den Provincialständen und den Kammern gelassen ist, genügen, um dem öffentlichen Geiste auch in den Gesetzgebern des Staates, in der Regierung Anerkennung zu verschaffen.

In der neuesten Zeit ist es vorgekommen, daß ein städtischer Vorstand sich dieses Mittels bedient hat, um bei der Regierung, bei dem Könige eine allgemeine Maßregel, eine

Radicalreform zu beantragen. Der Stadtrath von Breslau hat sich in einer Bittschrift an den König von Preußen gewendet, und diesen an das Versprechen seines Vaters, Preußen eine reichsständische Verfassung zu geben, erinnert. Der König nahm diese Bittschrift höchst ungnädig auf, und drohte selbst, die Stadt Breslau nicht mit seinem Besuche zu beehren. Die städtischen Vorstände erwiederten auf diesen Unwillen des Königs mit einer besänftigenden Antwort, in der sie aber ruhig und ernst erklärten, „daß sie glaubten nichts gethan zu haben, als von einem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte Gebrauch zu machen.“ In Folge dieser Vorfälle schien der König von Preußen eine Zeit lang ungehalten über die kecke Stadt, aber in Wahrheit ergriff er die erste Gelegenheit, sie zu besuchen, und nie fiel eine solche Menge Ehrenzeichen für eine Bürgergemeinde ab, als diesmal für die brave Stadt Breslau. Die Ehrenzeichen hatte sie verdient, wahrscheinlich aber erhielt sie dieselben nicht gerade deßwegen, sondern weil man hoffte, daß sie, durch die Kreuze beruhigt, nun schweigen werde. Hat man das erreicht, dann sind diese Ehrenzeichen für Alle, die vorher sprachen und jetzt nicht mehr zu sprechen wagen, oder nicht mehr zu sprechen Lust haben, Kreuze der Art, wie sie vor Christ waren.

Der König aber sagte zu den Stadtvorstehern in Breslau ungefähr Folgendes: „Wenn sich Einzelne herausnehmen, sich in die öffentlichen Angelegenheiten des Volkes zu mischen, so macht uns das wenig Kummer, die Mittel dagegen sind leicht gefunden. Aber was sollen wir thun, wenn so ehrbare Corporationen, wie die Ihrige, sich in die Sache mischen?" Das ist es; es ist sehr schwer, auf diese einfache Frage zu antworten; und wenn zwanzig Stadträthe in Preußen glaubten, so handeln zu müssen, wie der Breslauer gehandelt hat, dann würde der König von Preußen, wollte er sie sämmtlich mit seinem Zorne strafen, und durch keine mehr reisen, in Berlin, — vorausgesetzt, daß die Berliner nicht am Ende mitstimmten; — festgebannt sein; wollte er sich aber, wie gegen Breslau, dann überall gnädig erzeigen, würde er nicht mehr aus dem Reisewagen kommen und nicht Ehrenkreuze genug haben, um die guten, braven Stadträthe daran zu schlagen.

So viel ist gewiß, daß Niemand behauptet hat, die Stadträthe von Breslau hätten ihre Pflicht überschritten, das Gesetz verletzt. Haben aber die Stadträthe das Recht der Bittschrift, so ist es ihre Schuldigkeit, davon Gebrauch zu machen, so oft sie glauben, daß den Bürgern ein Unrecht geschehen, so oft sie hoffen können, durch den Ge-

brauch dieses Rechtes dem Volke eine Wohlthat, dem Vaterlande ein Heil zu sichern. Wo sie dies unterlassen, werden sie dereinst Rechenschaft von dem Pfunde zu geben haben, das ihnen anvertraut wurde, und das sie als blinden Schatz in den Boden scharrten.*)

9.

Die Gemeindeeinrichtungen in den meisten deutschen Staaten, die Städteordnung in Preußen sind in der Hauptsache derselbe Boden, auf dem die englische Freiheit seit Jahrhunderten fußte. Die englischen Gemein-

*) Auch in Königsberg sprach sich der Volksgeist sehr klar aus. Die Provincialstände verlangten die Zusammenberufung der Reichsstände. In der neuesten Zeit hat der König dieser Stadt und ihren Behörden aufs verbindlichste für ihre „Gesinnung“ gedankt. Aber nicht genug, Se. Majestät hat der Stadt noch überdies, — wenn ich die Summe recht behalten habe — 300,000 Thaler Schulden erlassen und einen jährlichen Zuschuß von 12,000 Thalern zugesagt. Das Benehmen der Königsberger hat diese thatsächliche Anerkennung vollkommen verdient.

Aber was würde aus dem Hausschatze des Königs werden, wenn alle Städte des Reichs sich solche Verdienste wie Königsberg erwürben, und eben so dafür belohnt werden sollten? —

den, die Corporationen haben stets und zu allen Zeiten nicht nur ihre Gemeindsrechte, sondern auch die allgemeinen Bürgerrechte zu sichern und auf die politischen Verhältnisse des Staates den directesten Einfluß auszuüben gewußt. Die deutschen Gemeindevorstände sind dagegen in der Regel nichts, als der Sitz des kleinstädtischen Philisterthums, das in den Mauern der Stadt selbst die Gevatterneuigkeiten für der Welt höchste Ereignisse hält, und das über die Gränzwälle der Stadt hinaus, wie vom Schwindel ergriffen, Hören und Sehen verliert. Daran sind die Gesetze nicht Schuld, sondern die Menschen, und so lange die Menschen sich nicht gewöhnen, in diese Gesetze einen andern Geist hinein zu bringen, werden sie in Deutschland die Stütze des Philisterthums sein, während sie in England die Stütze des großartigsten Staatsbürgerthums sind.

Wie aber sie vom Philisterthum erlösen? Dadurch, daß die Bürger selbst sie als etwas Höheres ansehen, daß die Vorstände der Gemeinde ihr Amt vor Allem als Staatsbürger, und erst dann als Stadtbürger verwalten. Jede Stadt ist ein Theil des Staates, das Heil des Staates ist auch das Heil der Stadt. Die Vorstände der Gemeinde sind also berufen und verpflichtet, den Angelegenheiten des Staates das ungetheilteste Augenmerk zu schenken, und

dann, ohne den Kreis ihrer gesetzlichen Befugnisse zu überschreiten, in dieselbe ruhig, kräftig und würdig einzugreifen.

Sie vor Allem haben das Recht und die Pflicht des Schweigens und des Redens am rechten Orte, zur rechten Stunde. Alle Tage giebt ihnen ihre Stellung die Gelegenheit, dem Fürsten und der Regierung die Wahrheit zu sagen. Benutzen sie diese Gelegenheit nicht, so oft sie sich bietet, so verrathen sie die Stadt und die Bürger, deren Heil ihnen anvertraut ist. Sieht die Gemeinde in diesen Gelegenheiten nur ein Mittel, den Hochgestellten zu schmeicheln, wagt sie nicht, ihnen ernst und ruhig gegenüber zu treten, ihre eigene Würde und die der Bürger, die sie ernannt haben, all und überall zu sichern, dann ist sie abermals nur zur Bedientenrolle gut, dann verdient sie, daß der, vor dem sie im Staube kriecht, ihr mit dem Absatz seines Fußes dankt.

Weiß sie aber, daß sie Bürger, Staatsbürger vertritt, dann wird sie auch des Volkes Rechte und Freiheit zu schützen und zu mehren stets das Mittel finden.

Jeder Regierung gegenüber hat die Gemeinde, die ihre Rechte von dem Standpuncte des Staatsbürgerthums auffaßt, alle Tage und aller Orten Gelegenheit, ihren

heilsamen Einfluß geltend zu machen. Handelt die Regierung des Staates den Interessen des Volkes entgegen, so hat jene das Recht und die Pflicht, diese Interessen zu wahren, mit ihrem ganzen Einflusse gegen den, der sich an ihnen vergreift, in die Schranken zu treten. Ist irgendwo das Recht verletzt worden, so muß sie offen und klar es aussprechen, daß ein Unrecht geschehen. Gegen den Fürsten und seine Vertreter, gegen den Höchsten und den Niedrigsten muß sie den Muth haben, ohne Furcht wie ohne Haß als Wächterin der Gerechtigkeit sich geltend zu machen. Wer seine Pflicht verletzt, vor den muß sie als Warnerin hintreten, und ihm des Volkes Rechte des Volkes Freiheit in's Gedächtniß rufen.

Nicht nur, wo ein positives Unrecht geschehen, sondern auch überall, wo ein Bedürfniß des Volkes sich lebendig geltend macht, da hat die Gemeinde vor Allem die Pflicht, dasselbe zu untersuchen, zu sehen, ob es gegründet und gerechtfertigt erscheint.

Erlangt sie indessen sofort die Ueberzeugung, daß es sich hier um das Heil eines Theiles der Bürger, um das Heil des Staates handelt, so muß sie das Mittel suchen und finden, es bis zu den höchsten Stufen der Gewalt, vor

der Regierung und der öffentlichen Meinung zu vertheidigen.

Endlich verlangen die fortschreitenden Zeiten, die sich alle Tage vermehrenden Bedürfnisse, die von Stunde zu Stunde immer weiteres Licht verbreitende Aufklärung auch den Fortschritt in jeder Regierung. Die Gemeinde kann und darf und muß hier abermals eingreifen, die als förderlich erkannten Neuerungen, die sich im Kreise ihres Wirkens herstellen lassen, verwirklichen, die, welche über ihrem Kreis hinausliegen, durch Wort und That, durch Bittschrift, Commissionen und Berichte an die Regierung und an die öffentliche Meinung fördern.

Die Gesetze erlauben überall diese heilvolle Thätigkeit in mehr oder weniger großem Umfange. Aber selbst in dem beschränktesten genügen sie, um der Wahrheit Luft zu machen, um das Recht zu sichern, um den Fortschritt zu fördern. Wo dies in Deutschland nicht geschieht, da klagt nur Euch an, da ist nur Euere eigene Elendigkeit die wohlbegründete Ursache, daß man Euch oft genug wie Buben und Knechte, nicht aber wie Männer und Bürger behandelt.

10.

Die Provinzialstände, die Mitglieder deutscher Kammern haben ähnliche Rechte, ähnliche Pflichten, nur mit unendlich ausgedehnterem Erfolge. Ihnen ist es zu Zeiten und unter allen Verhältnissen nicht nur erlaubt, sondern geboten durch ihre Stellung zwischen Regierung und Volk, ihre Ansicht über die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes offen und unverholen auszusprechen. Jeder Einzelne besitzt hier eine Macht, durch die er direct auf die Zustände seines Vaterlandes einwirken kann, durch die er im Stande ist, den Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Volkswohls die höchsten Dienste zu leisten.

Auf dreifache Weise hat jeder einzelne Vertreter des Volkes auf den Landtagen und in den Kammern das Mittel, in das Rad der Ereignisse einzugreifen, und zwar, indem er entweder auf die Regierung selbst, oder auf den Landtag oder endlich auf das Volk zu wirken sucht und wirkt.

Die erste Art des Einflusses auf die Regierung selbst ist wohl diejenige, die ein Landstand am schwersten und am letzten erlangen wird, wenn er Ansichten vertheidigt, die ein neues Bedürfniß aussprechen, und die somit von der

Regierung vermöge der ihr inwohnenden Widerſtandsbeſtrebungen bekämpft und zurück gewieſen werden. Deſto ſchöner aber würde der Sieg ſein, wenn es dem redlichen Willen und dem Eifer des Volksvertreters gelänge, die Regierung ſelbſt für ſeine Anſichten zu gewinnen. Hierauf muß, wie ſchwer auch die Erreichung dieſes Zieles iſt, vor Allem ſeine Abſicht gerichtet ſein. Jede ſeiner Reden muß den Geiſt athmen, der da bekundet, daß er kein Feind der Menſchen, ſondern nur der von ihnen vertheidigten Mißgriffe, des Unrechts und der Lüge iſt. Das will nicht heißen, daß er der Regierung gegenüber ſeiner eigenen Würde, der Würde der Sache, die er vertritt, auch nur ein Haar breit vergeben dürfe. Im Gegentheile, nur dadurch erſt kann er auch auf die Regierung Einfluß zu erlangen hoffen, daß er ihr gegenüber ſich der Sache, für die er kämpft, würdig erzeigt, und mit Ruhe und Ernſt die Mittel ergreift, die ihm das Geſetz erlaubt, und die zum Ziele führen können. Wo die Menſchen ſich an die Sache ſo feſt klammern, daß die eine nicht ohne die andere gedacht, angegriffen und beſiegt werden kann, da wäre es Verrath an der Sache, wenn man Sie um der Menſchen willen nicht in ihrem rechten Lichte zeigen, wenn man um des Einzelnen willen, der eine Unwahrheit, ein Unrecht ausbeutet, die Unwahrheit anerkennen, das Unrecht

bestehen lassen wollte. Wo der Mensch sich zwischen das Unrecht und den, der es bekämpft, drängt, da wird der, der seine Pflicht kennt, sich nicht vom Kampfe abhalten lassen, sondern getrost die Sache und ihre Vertheidiger mit demselben Ernste angreifen und zu besiegen suchen. Wo es das Recht und die Wahrheit gilt, da muß jede Nebenrücksicht weichen; da darf der, der zu ihrer Vertheidigung berufen ist, d. h. Jeder, der das Unrecht und die Lüge erkannt hat, weder an sich selbst noch Andere denken; da fordert das höhere Gesetz der Manneswürde, daß er seine eigene Persönlichkeit einsetze, und sich eben so wenig durch die Andern, denen er gegenüber treten mußte, abhalten lasse, seine Pflicht zu thun. Der Mensch steht nur über den andern Schöpfungen der Natur, weil ein göttlicher Funke ihn belebt, ihn zum Richter über seine eigenen Thaten setzt, ihm Freiheit und Erkenntniß giebt. Wo er nicht wagt, diesen Funken leuchten zu lassen, da schändet er seine eigene höhere Bestimmung, da tritt er unter die übrigen Schöpfungen zurück, und wird weniger als sie, weil er freiwillig seine Göttlichkeit, sein Menschenvorrecht abdankt.

Auf die Regierungen zu wirken, muß also das Streben der Vertreter des Volkes vor Allem gerichtet sein; trotz der Regierung und gegen die Regierung, wo dies noth-

wendig iſt. Und gerade deßwegen, weil dies nothwendig ſein kann, weil es oft genug und meiſt vorkommen wird, daß die Regierung ſelbſt die heilvollſten, beſtgemeinteſten Rathſchläge und Warnungen von ſich abweiſen wird, muß das Streben des Volksvertreters dann ſich vorerſt an die Kammer und zuletzt an das Volk ſelbſt richten. Jeder ſeiner Anträge erhält durch die Majorität ein moraliſches und zugleich ein materielles Gewicht. Die Regierung ſelbſt kann dieſem zweifachen Nachdrucke nicht lange widerſtehen. Iſt es erſt gelungen, die Kammer für eine Anſicht zu gewinnen, ſo wird dies bald genügen, auch die Regierung zu zwingen, ihm ihr Ohr zu öffnen.

Die letzte Inſtanz des Volkslebens aber iſt das Volk ſelbſt. Gelingt es daher dem Landſtande nicht, die Regierung oder auch die Kammer zu überzeugen, ſo hat er nicht weniger ſeine Pflicht gethan, wenn er mit ſeinen Anſichten und Anträgen ſich an das Volk ſelbſt gerichtet, wenn er dem, was er für recht und wahrhaftig hielt, auf einer Stelle das Wort geſprochen hat, von der herab das ganze Volk ſeine Stimme mehr oder weniger deutlich zu vernehmen im Stande iſt. Ja auf dieſe Wirkung hin wird ſich oft genug alles Streben des einzelnen Volksvertreters beſchränken müſſen. So oft er vorausſieht, daß ſeine Anträge, ſeine Anſichten weder in der Kammer ſelbſt, noch bei der Regierung Ein-

gang finden, muß er mit demſelben vor das höhere Gericht, das Volk und die öffentliche Meinung, treten. Iſt er falſch berathen, ſo wird dieſe ihn fallen laſſen; hat er Recht, ſo wird ſeine Anſicht ſich im Volke Luft machen. Die Tribüne des Volksvertreters iſt der höchſte Lehrſtuhl des Volkes. Jede Wahrheit, die hier ausgeſprochen wird, hat ein vielfaches Echo, und je einfacher, je ſchlagender ſie iſt, deſto raſcher wird ſie ſich auch in der öffentlichen Meinung geltend machen. Im Parlamente Englands wurden zwanzig, dreißig Jahre hindurch dieſelben Anträge geſtellt, dieſelben Männer begnügten ſich mit dem Ruhme, die Wahrheit zwanzigmal erfolglos in der Kammer ausgeſprochen zu haben, ohne an ihrem Wege zu verzweifeln.

11.

Deutſchlands Zukunft hängt davon ab, daß ein Theil des Volkes dieſe einfachen Lehren begreife. Alles das iſt ſo natürlich, ſo auf ebener Hand liegend, daß es faſt überflüſſig erſcheinen könnte, davon nur geredet zu haben. Und doch ſieht man die Macht, die in all' dieſen Mitteln gelaſſen iſt, nur wenn man ſie ſich ineinander greifend denkt. Der Einzelne kann hier noch unendlich viel, wenn er nur

recht will. Das Geſetz zieht die Gränze ſehr enge, aber wahrlich nicht enge genug, um an dem Siege der Wahrheit und des Rechts verzweifeln zu laſſen, wenn nur hier und da der Eine und der Andere begriffen haben, wie groß der Spielraum noch iſt, den ſelbſt das engherzigſte Geſetz ihm laſſen muß. Dies Bewußtſein wird den Einzelnen hier und da veranlaſſen zu thun, was ihm ſeine Stellung erlaubt, was ihm ſeine Pflicht gebietet zu thun; deßwegen habe ich die verſchiedenen Ringe der großen Kette vor die Augen gelegt. Und iſt erſt eine kleine Schaar im deutſchen Volke zu dem Bewußtſein gelangt, daß jedes Geſetz, auch das engſte, genügt, um in ihm dem Rechte und der Wahrheit den Sieg zu ſichern, ſo wird jeder Einzelne um ſo lieber auf ſeinem Flecke, in ſeinem Wirkungskreiſe dem Gedanken huldigen: „Thue Jeder das Seine, Gott wird ein Uebriges thun. Hilf Dir, ſo hilf Dir Gott.“ Oder auch: „Wo alle Einzelnen ſo handeln, wie ſie wünſchen, daß jeder Einzelne handeln möchte, da iſt kein Unrecht der Welt im Stande, ſich geltend zu machen.“

12.

Wer eine Zunge hat, der sage: „Das ist Recht, und das ist Unrecht.“ Gott hat ihm dafür das scharfe Schwert gegeben.

Wer eine Feder führen kann, der schreibe seinen Freunden, so oft er ihnen den Freundesgruß zusendet: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Wer eine Presse hat, der weihe sie der Wahrheit, und wiederhole alle Tage, alle Tage: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Wer deßwegen angeklagt wird, der trete seinem Richter gegenüber und zeuge: In meinem Herzen steht: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Im Gefängnisse, auf dem Richtplatze hebet die Hand zu Gott und schwöret: „In Wahrheit, das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Wer das Urtheil hört, der lege die Hand auf's Herz und spreche: „Amen — das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Wer im Stadtrathe, der klage: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Wer das Volk vertritt, der rede zu den Herrſchern, zu den Volksvertretern und zu dem Volke ſelbſt: „Das iſt Recht, und das iſt Unrecht!“

„Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“

13.

Und wie Wenige deren ſind, die ſo denken, ſo handeln, in kurzem werden ihrer Viele ſein. Mit Jedem, der gewonnen wird, wird ein Saame in die Erde gelegt, der als Ernte hundert Körner giebt. Wo heute Einer ſtand, werden über's Jahr Hunderte ſtehen, über ein weiteres Jahr werden dieſe Hunderte zu hundertmal Hunderten geworden ſein, und dann wird das Amen zum Halleluja werden. Und über ein paar Jahre würde es wie Sturm brauſen, wenn ſich ihm Menſchengewalt, d. h. Menſchenohnmacht, entgegen ſtemmen wollte.

„Das iſt Recht, und das iſt Unrecht!“ Wer den Muth hat, es in jeder Lage, in jeder Gefahr zu ſagen, der erſt iſt ein Bürger; wo aber ein Volk dieſen Muth hat, da iſt der Sieg der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit mit einem einzigen Worte geſichert. Die Wunder ſind der Sieg des Geiſtes über die Maſſe, des Wortes über das

Fleiſch; denn das Wort ſelbſt wird Fleiſch, ſo oft ein rechter Wille es ausſpricht.

Deutſchland, ſein Ruhm, ſeine Einheit, ſeine Freiheit, ſein Glaube, ſein Wiſſen, ſein Wollen, der Welt Heil, — Alles liegt in jener Zauberformel. Sprecht ſie aus vor Gott und vor der Welt, laut und vernehmbar, und die Schuppen werden Euch von den Augen, die Feſſeln von den Händen abfallen.

Wer aber nicht das Herz hat, zu ſprechen, der iſt zur Knechtſchaft und Dienſtbarkeit geboren. Habt Mitleid mit den Armen an Geiſt und Muth, Ihr Hochgeſtellten, die Ihr die Gewalt kennt, und nur auf ſie baut: habt Mitleid mit ihnen, denn ſie wiſſen nicht, wie ſchwach Ihr ſeid und wie ſtark ſie ſelbſt; habt Mitleid mit ihnen, denn die Noth könnte ſie zwingen, ſich zu geſtehen: „Das iſt Unrecht!“ es wäre um Euch geſchehen.

Ein Volk von Männern aber bedarf nur des einen Wortes, und es wird in ihm ſiegen. Deutſchlands Söhne, ſollten ſie des Muthes entbehren, es laut und kräftig auszuſprechen: „Das iſt Recht, und das iſt Unrecht. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“

V.

Mit dem Geſetze für das Recht, Mit der Gewalt für das Recht, Mit der Gewalt für das Unrecht.

1.

Seit in Deutschland sich neue Bedürfnisse regen, wurden auch die verschiedenartigsten Anstrengungen gemacht, sie zu verwirklichen. Daß es auch Leute genug gegeben, die den Weg des gesetzlichen Widerstandes versucht haben, versteht sich von selbst. Ja, ich bin auf die Antwort gefaßt: „Alles, was Du uns sagst, haben wir längst gewußt, und bedurften Deines Rathes nicht, es in Anwendung zu bringen."

Ich mag das Verdienst Derjenigen, die von Anfang gesehen, was mir erst nach jahrelangem Ringen klar wurde, nicht schmälern. Aber ich glaube auch, daß Viele, die Mehrzahl aller Deren, die sich 1831 und 1832 hinter das Gesetz verschanzten, dabei nur an ihre Haut, und wie sie dieselbe in Sicherheit bringen könnten, dachten. Nur in der neuesten Zeit hat Hannover Beispiele durchgeführten Mannesmuthes auf dem Wege des Gesetzes gezeigt. Aber selbst hier bewährte sich diese Waffe bis jetzt nur schlecht.

Der Urſachen, die dies erklären, die dies nothwendig machten, giebt es mehrere.

Der *geſetzliche Widerſtand* führt nur dann zum Ziele, wenn er erſt von auch noch ſo Wenigen, nach und nach von Mehrern im vollen Sinne des Wortes aufgefaßt und bis in's Einzelne durchgeführt wird. Von dem Augenblicke an, daß der, welcher das Unglück erkannt hat, mit dem geſetzlichen Widerſtande gegenüber tritt, muß ein Kampf auf Sein oder Nichtſein, ein Kampf jeder Minute aller Orten beginnen. Es gehört dazu ein Muth, der nie nachläßt, der nie matt wird, der die kleinſten, ſich ewig wiederholenden Nadelſtiche des Gegners eben ſo wenig fürchtet, wie die höchſte Macht der höchſten Gewalt. Jedes Geſetz muß auf dieſe Weiſe eine neue Schanze gegen den Feind werden, und iſt die erſte gefallen, ſo muß der Kampf hinter der zweiten von neuem beginnen. Und ſo fort ohne Unterlaß, ohne Raſt, bis das Ziel erreicht iſt, bis das Volk durch die Ausdauer des Kämpfenden ſelbſt begriffen hat, daß es hier einer heiligen Sache gilt.

Ich glaube nicht, daß der Kampf *mit dem Geſetze für das Recht* bis jetzt in Deutſchland auf die rechte Weiſe geführt wurde. Hier und dort wurden einzelne und vereinzelte Verſuche gemacht, aber nirgend wurden ſie mit

dem Ernſte und der Ausdauer, die eines tüchtigen Volkes würdig ſind, bis in's Einzelne, bis in ſeine letzten Möglichkeiten durchgeführt.

Es erklärt ſich das von ſelbſt.

Seit dem dreißigjährigen Kriege erhielt das deutſche Volk jeden Anſtoß zu volksthümlicher Regung nur von Außen. Es lebte gleichſam eine Art Schmarotzerleben, indem es ſich in politiſcher, ja ſogar in geſellſchaftlicher Beziehung ſtets an andern Völkern hinaufrankte. Dieſer Zuſtand hat es allgemach vollkommen daran gewöhnt, in dem eigenen Hauſe auf den Nachbar zu horchen, ehe es zum Entſchluſſe kommt. Dies Harren, Horchen und Haſchen nach einem Anſtoße von außen wurde zum Charakter des deutſchen Volkes; und er iſt es ganz beſonders, der die Urſache war, daß, wo der geſetzliche Widerſtand verſucht wurde, er entweder keinen Anklang fand, oder bald wieder ſtumpf wurde. Sie hofften auf irgend einen Zufall, der ihnen die Tauben braten werde, damit ſie dann nur das Maul aufſperren und dieſelben in aller Gemüthsruhe verſpeiſen und verdauen könnten. Wie oft haben nicht die guten deutſchen Philiſter in die Zeitungen geguckt, um das Morgenland und das Abendland zu befragen, nach Rußland und nach Liſſabon hinzuſchmachten, — ob es denn nicht bald anders werden ſolle.

Die Tapferſten hofften auf eine Revolution in Paris, in London, oder ſonſt irgendwo, und fanden es überflüſſig, in Erwartung der da kommenden Ereigniſſe, ſich im eigenen Lande viele Mühe zu geben. Wozu hätten ſie's auch nöthig gehabt, ſich einem Kampfe auf Leben und Freiheit auszuſetzen, wenn nächſtens die Pariſer der Sache auf viel einfacherm Wege ein Ende machen konnten.

Und ſo hoffen und harren ſie ſchon lange; und ſo werden ſie hoffen und harren, genarrt und verhöhnt, bis an's Ende, wenn nicht der Gedanke, daß im eigenen Lande, im eigenen Hauſe, im eigenen Geſetze der Keim deutſcher Freiheit, deutſcher Größe liegt und befruchtet werden muß, zum lebendigen Bewußtſein des ganzen Volkes wird. Das iſt aber nur möglich durch den alltäglichen, allſtündlichen Kampf jedes Einzelnen und Aller *mit dem Geſetze für das Recht*.

2.

Dieſer Kampf war noch aus einem andern Grunde kaum durchführbar, und zwar weil er überhaupt Ausnahme war, weil der *revolutionaire* Widerſtand, der Kampf *mit*

der Gewalt für das Recht zur Regel geworden war. Die Nachahmungsnoth hatte die Deutschen auch hier in die Fußstapfen der Franzosen hineingestoßen. Mit Gott ist die Zeit nahe, wo sich das deutsche Volk auch in dieser Beziehung befreien wird.

Das, was man mit einem Worte meist die Revolution nennt, die französische von 1789, besteht aus zwei ganz verschiedenen Elementen, und zwar aus den Grundsätzen, die sie aufstellte und durchführte, und aus den Mitteln, mit denen sie denselben den Sieg verschaffte. Jene Grundsätze sind zum großen Theile heilige, ewige Wahrheiten, die ewig heilig und wahr bleiben werden. Die Mittel hingegen waren zufällig, und wenn sie sich damals auch als noch so nothwendig, als noch so unerläßlich erwiesen, so blieben sie deßwegen nicht weniger ein Unglück, und werden ewig ein Unglück für jedes Volk bleiben, das gezwungen ist, zu Aehnlichem seine Zuflucht zu nehmen, um seine Rechte zu sichern, seine Freiheit zu begründen.

Der Glaube an die Nothwendigkeit der revolutionairen Mittel zur Sicherstellung der Grundsätze, die in der Revolution siegten, wurde sofort natürlich in Deutschland Mode, weil das tonangebende Frankreich zu-

fällig kein anderes Mittel zu jenem Ziele gekannt und angewendet hatte. Mit dieser Mode selbst wurde der gesetzliche Widerstand fast unmöglich, weil er den, der zu ihm griff, augenblicklich mit der Mehrzahl der Unzufriedenen zusammen werfen mußte, die sich von dem Geiste der Zeit, von dem, Deutschland und ganz Europa beherrschenden Streben: die Grundsätze der Revolution auch durch die Mittel derselben zu sichern, hinreißen ließen. Jordan ist angeklagt, den Aufruhr in Frankfurt befördert zu haben; Itzstein und Rotteck dankten ihre Freiheit gewiß nur dem festen Benehmen der badischen Bürger und dem bessern Willen der Regierung in Carlsruhe. Aber auch sie erscheinen in dem Berichte des Bundestages fast in demselben Lichte, wie Alle, die offenbar mit der Gewalt für das Recht zu Felde zogen.

Von dem Augenblicke an, da der Unterschied zwischen denen, die das Recht mit dem Gesetze, und denen, die das Recht mit der Gewalt zu erkämpfen suchen, zwischen denen, die den heiligen Grundsätzen, für die das französische Volk in der Revolution eintrat, von den Mitteln, zu denen seine Lage, seine Art, und ganz besonders der Unsinn der Gegner aller Freiheit und aller Volksrechte es führten, klar aufgefaßt und überall festgehalten werden wird, ist auch der gesetzliche Widerstand für

Freiheit und Recht in Deutschland erst möglich, wird er erst allgemein und dann zum belebenden Gedanken der Zukunft werden können.

Diese Zeit aber ist gewiß nahe, und Deutschland darf sich dazu Glück wünschen. Erst dann kann der gesetzliche Widerstand aus dem schlaffen Rückhalte der ängstlichen Naturen zu einer festen Burg der Männer von Kraft und Muth werden; erst dann wird dieser Kampf der schönste, der edelste den ein Volk bestehen kann. Das Thier hat auch den Muth des Kriegers, aber nur die edle Natur des Menschen ist im Stande, den Muth zu fassen, mit dem ein Mann ruhig und getrost selbst dem Nichtbeile entgegen zu gehen bereit ist, wenn eine Regierung es versuchen sollte, wenn sie die Macht dazu hätte, *mit der Gewalt für das Unrecht* das Letzte zu fordern, das Letzte zu wagen.

3.

Der gesetzliche Widerstand aber *kann*, *ja er wird oft* genug zur Anwendung der *revolutionairen* Mittel führen. In den drei großen Volksbewegungen von 1640, 1789 und 1830 war dies wirklich der Fall. Aber obgleich

er dazu führte, obgleich er den Ausbruch der eigentlichen Revolution bedingte, war er doch nicht die Urſache, hat er ſie nicht zu verantworten.

Die Völker machen keine Revolutionen! Wo es in der Welt zu ſolchen kommt, ſind ſtets die blinden Gegner jedes Fortſchrittes die Urſache. Iſt in dem Volke das Bewußtſein ſeiner Rechte und Bedürfniſſe bis zu einem gewiſſen Grade geſtiegen, dann iſt, wenn's wirklich ein Volk von Männern iſt, nichts mehr im Stande, ſich der Verwirklichung derſelben zu widerſetzen; hat die öffentliche Meinung erſt ein Urtheil geſprochen, dann ſind alle Elemente des Volkslebens gezwungen, zur Vollſtreckung desſelben beizutragen. Bleibt dann nur die Regierung, der Hof, die bevorzugte Claſſe übrig, um ſich dem Rechtsſpruche zu widerſetzen, ſo wird deren Ohnmacht auf der Bahn des rechtlichen Widerſtandes bald genug Freund und Feind klar werden. Das iſt dann der Augenblick, der Alles entſcheidet. Unterwerfen ſich die Regierung, der Hof, nachdem ſie das letzte Mittel des geſetzlichen Widerſtandes verſucht haben, dann beginnt die Reform, und Volk und Regierung gehen Hand in Hand dem Ziele der Auflöſung aller Mißklänge, die ſich nach und nach in die Zuſtände des Landes eingeſchlichen haben, entgegen. Glaubt aber die Regierung ſich

von dem Gesetze an die Gewalt berufen, um mit ihr das Recht brechen, mit der Gewalt für das Unrecht in die Schranken treten zu dürfen, dann fängt die Revolution an, und führt meist erst auf blutigen Umwegen zum Ziele der Reform.

4.

Die Zukunft Deutschlands liegt in seinen Gesetzen. Erst mit dem offenen Widerstande auf der Bahn des Gesetzes wird der Kampf ein deutscher werden. Nur so wird sich das deutsche Volk wieder gewöhnen, in sich selbst seine Kraft zu suchen und sich selbst für mündig zu halten. Nur so wird es zu einer eigenen Volksmeinung, zu einem deutschen Wollen und Können kommen.

Wohlan denn! „Mit dem Gesetze für das Recht und die Freiheit!“

Glück auf! —

Anhang.

Flüchtlingslehrjahre und Amnestie.

1.

Die vorstehende Arbeit ist das Resultat meiner Flüchtlingslehrjahre. Erst nach und nach wurde mir klar, was seit vielen Jahren bereits unausgesprochen mein Handeln leitete. Das Studium der französischen und englischen Revolutionsgeschichte, die neuern Ereignisse und Verhältnisse in Deutschland, der trostlose Zustand Frankreichs öffneten mir immer mehr die Augen, und machten es mir zur Pflicht, meine Ansicht unumwunden auszusprechen. Ich sah mich hierzu um so mehr veranlaßt, als ich in andern Zeiten, unter andern Einflüssen anders dachte, und somit anders handelte und wirkte.

Deutschland geht großen Ereignissen entgegen. Es ist von nun an unmöglich, daß es nicht eben so gut wie England, eben so gut wie Frankreich eine neue Grundlage für seine Staatsverhältnisse erhalten wird. Unser Vaterland ist am Vorabende einer vollkommenen Umgestaltung seiner öffentlichen Zustände, am Vorabende seiner Reform oder Revolution

angekommen; und es fragt ſich nur, auf welche Weiſe es zu ſeinem Ziele gelangen wird.

Drei große Revolutionen kennt die neuere Zeit, die Englands, die Amerikas, die Frankreichs. In Amerika blieben die Vertheidiger der Freiheit und des Rechts in den ſtrengen Gränzen des Geſetzes. So lange die Engländer das Geſetz achteten, wichen die Amerikaner nicht ein Haar breit von dem geſetzlichen Wege ab. Aber ſie hatten den Muth, in dem Kreiſe, den das Geſetz ihnen ließ, alle möglichen Opfer zu bringen, und ſo ihre Feinde, die Gegner ihrer Freiheit und ihrer Rechte, zur offenbaren Gewalt zu zwingen. Der Gewalt ſetzten ſie dann Gewalt entgegen, aber ſtets nur die der Noth- und Abwehr. Und ſie ſiegten, und der Sieg ſelbſt führte ſie zur Freiheit, zur Republik, zum Vertreter derſelben, zu einem Washington.

Auch die engliſche Revolution hielt ſich ſo lange als Hampden ſie leitete, in den Gränzen des Geſetzes. Aber neben den Männern der geſetzlichen Volksfreiheit regten ſich alle möglichen Leidenſchaften, die Habgier und die Herrſchſucht, die religiöſen Eitelkeiten und die philoſophiſchen Aufgeblaſenheiten der damaligen Zeit. Der Kampf ſelbſt, den Carl veranlaßte, zog den Gährſtoff immer mehr an die Oberfläche, und ſo griffen nach Hampden's Tode die Führer

des Volkes über die Gränzen des Rechtes hinaus, warfen das Gesetz um, und setzten an seine Stelle die Gewalt. In der Masse des Volkes lebte zwar der alte Rechtsbegriff fort, erhielt sich das heilige Feuer des Gesetzes. Und das ist die Ursache, warum England, trotz seiner Stürme, zuletzt dennoch seine Freiheit rettete. Aber der Kampf selbst, das Spiel der Gewalt und der Leidenschaften führten zum Protectorate und zum Vertreter desselben, zu einem Cromwell.

In Frankreich endlich lag zwischen dem Anfange der gesetzlichen Revolution, dem Kampfe für das Recht, — und der gewaltigen Revolution, dem Kampfe mit dem Schwerte in der Hand, zwischen der Sitzung im Ballsaale zu Versailles und dem Sturme der Bastille, nur der Raum von ein paar Tagen. Die Gewalt, das Schwert, waren in der französischen Revolution vom ersten Augenblicke an das letzte Mittel, auf das die ganze Nation baute, auf das die Einen hofften, und dem die Andern wichen. Von dem Sturme der Bastille an bis zum Untergange der Republik bekämpften und besiegten sich alle Parteien nur mit dem Schwerte in der Hand, und so kam die französische Revolution, mit Schmutz und Blut besudelt, zuletzt zu einem Kaiserthume und zu dessen Vertreter, zu einem Napoleon.

Die Republik, das Protectorat und das Kaiserthum, — Washington, Cromwell und Napoleon. In dieser Folge allein liegt die inhaltschwerste Lehre. Je mehr Gewalt, desto weniger Freiheit und Recht.

Die Zukunft, der Deutschland entgegen geht, kann, wie die Bestrebungen Amerika's, zu einem Washington, oder wie die Frankreichs, zu einem Napoleon führen. Und nicht der Zufall bewirket, ob das Recht oder die Gewalt am Ende den Sieg davon tragen, ob ein Mann der Freiheit, oder ein Mann des Ruhmes über das Geschick der Nation bewirket. Nur wenn das Volk im Stande war, mit dem Gesetze in der Hand sein Recht zu erkämpfen, wird es auch im Stande sein, dem Rechte den Sieg zu verschaffen. Die französische Revolution stellte von Anfang an neben Buonaparte den edeln Lafayette, der berufen schien, der Washington Frankreichs zu werden. Aber die Nation bahnte jenem den Weg zum Kaiserthrone, während sie diesen zwang, in fremden Kerkern Schutz vor denen zu suchen, die ihm ihre Freiheit dankten, und die ihn so eben noch vergöttert hatten.

Nur die überirdischen Mächte wissen, was Deutschland beschieden ist; aber auch ihm wird die Wahl geboten werden

zwiſchen einem Washington, einem Cromwell und einem Napoleon.

Und wer die Stimmen hört, die wild und wirre aus Deutſchland herüberſchallen, der könnte faſt befürchten, daß ihm ein Unheil drohe. Der Unſinn, der ſeit dreißig Jahren Deutſchland beherrſcht, hat ſeine denkenden Männer gezwungen, auf Frankreich zu horchen, dort Hülfe und Lehre zu ſuchen. Dieſer Saame trägt ſchon heute eine unheilſchwangere Frucht. Die vorrevolutionaire franzöſiſche Geſchichte ſpielt heute in gewiſſer Beziehung ihre zweite Aufführung in Deutſchland. Die Einen witzeln mit Voltaire, die Andern freveln*) mit Diderot, und die Dritten philoſophiren mit J. Jacques Rouſſeau. Auf dieſem Wege allerdings käme Deutſchland wie Frankreich immerhin zu einer Revolution, jedoch nur zu einem Nachſpiele, zu einer Afferei der franzöſiſchen, zu einem ſentimentalen Schrecken, zu einem brutalen Kaiſerthume, zu einem deutſchen Napoleon!

Aber Deutſchland iſt zu Beſſerm, zu Höherm berufen, als der Nachtreter Frankreichs zu werden. Ich glaube nicht, daß diejenigen, die heute Voltaire, Diderot oder Jean

*) frivolendes.

Jacques nachäffen, kalten Blutes die in Frankreichs Geschichte erlernte Rolle nachsagen. Im Gegentheile, sie wissen nicht, was sie thun; sie wissen nicht, daß sie meist die bloßen Nachdrücke anderer Originalien sind. Sie gehorchen dem Einflusse, der ganz Deutschland unter Frankreich gestellt hat, sie athmen die Luft wieder aus, die sie nothgezwungen seit dreißig Jahren einathmeten. Die hohen Herren, die über Deutschlands Geschick entschieden, konnten eine Zeit lang Deutschland zwingen, bei Frankreich politisch in die Lehre zu gehen, und aus dieser Lehre gingen die unbewußten Nachahmer der Franzosen hervor. Der Preßzwang, die politische Noth, die Erbärmlichkeit des öffentlichen Lebens sind die Ursache, daß Frankreich in Deutschland herrschte, ohne daß Deutschlands Lenker ahneten, wer das Ruder führte.

Die neuere Zeit hat Deutschland auf eine bessere Bahn geleitet; und auf dieser Bahn wird es zu einer deutschen Reform oder, wenn nicht anders möglich, zu einer deutschen Revolution gelangen. Aber zu einer oder der andern im Geiste Deutschlands gibt es nur einen Weg: den des Gesetzes.

Mit dem Gesetze in der Hand kann und soll der deutsche Volksfreund die Einheit seines Vaterlandes zu verwirklichen suchen. Es genügt hier bei weitem nicht, bloß

ſchöne Phraſen zu machen. Zwar haben auch dieſe ihr Gutes ſie tragen den Saamen weiter. Seit dem der König von Preußen am Dome zu Cöln dem Prinzen von Oeſterreich die Hand reichte, und Beide ausriefen: Kein Preußen, kein Oeſterreich mehr, ſondern — Ein Deutſchland! iſt die Burſchenſchaft nicht mehr nöthig, um den Grundſatz fortzupflanzen. Allein dieſer Grundſatz ſelbſt wird nur lebendig werden, wenn die Phraſe zur That geworden iſt, wenn die Einheit Deutſchlands durch eine Centralbehörde, der alle excentriſchen Staatsbehörden in allen Angelegenheiten, die ganz Deutſchland betreffen, gehorchen müſſen, conſtituirt iſt. Dieſe Einheit ſelbſt aber kann nur dann die rechte ſein, wenn ſie die Freiheit des deutſchen Volkes zu verwirklichen im Stande iſt. Und dies wird ſie nur können, wenn ſie ein Gericht geſchaffen hat, das über aller Macht ſteht, wenn ſie durch dieſes Gericht die Rechte aller Welt, der Einzelnen und der Geſammtheit, der Fürſten und des Volkes, der Reichen und der Armen, der Hohen und der Niedrigen zu ſichern, wenn ſie gleiches Recht und gleiches Geſetz, ein Maaß für alle Deutſchen herzuſtellen vermag.

Das iſt das Ziel; der Weg, der zu ihm führet, iſt das Geſetz. Dies Geſetz wird vielleicht ſeine Gegner zur Gewalt führen, und dann freilich Gewalt die Gewalt zurück

treiben müssen. Aber je fester der Begriff des Rechtes, des Gesetzes aufrecht erhalten wird, desto sicherer erreichen die Kämpfer das Ziel, Einheit und Freiheit Deutschlands.

Auf diesem Wege kann Deutschland am Ende, ich wiederhole es, wenn seine Herrscher nicht eine andere Bahn einschlagen, auch zu einer Revolution getrieben werden, aber zu einer deutschen. Und wie die großen Revolutionen Amerikas, Englands und Frankreichs, je mehr sie am Rechte und am Gesetze hielten, desto näher zu dem wahren Ziele gelangten, so wird auch Deutschland sein Ziel um so sicherer erreichen, je reiner das Mittel ist, je weniger es von der Bahn des Rechts und des Gesetzes abweicht.

2.

Die Ueberzeugung, daß Deutschland nur aus sich selbst heraus zu einer bessern Zukunft gelangen könne, — das immer klarer werdende Bewußtsein, daß die gesetzliche Bahn die einzige sei, die zum Ziele führe, ließen nach und nach den Gedanken der Rückkehr in's Vaterland in mir aufkommen. Ich bildete mir ein, daß der deutsche Boden das Feld jedes deutschen Volksfreundes sein sollte. Ich fühlte mich in einem Kreise festgebannt, in dem ich eine Luft athmete, die mir

nicht zusagte. Deutschland! schallte es in meinen Hoffnungen und Befürchtungen wieder, Deutschland! klang es in meinem Denken und in meinen Träumen nach.

Der Kampf um den Rhein hatte uns Flüchtlingen Gelegenheit gegeben, im Auslande, in des Gegners Hauptstadt selbst, für unser Vaterland einzutreten. Ich fürchte nicht, daß unsere politischen Gegner in Deutschland uns vorwerfen könnten, an diesem Kampfe Theil genommen zu haben, um so unsere Heimkehr möglich zu machen. Wer der innern Stimme seines Pflichtgefühls folgt, kann getrost sein Handeln selbst dem Hasse seiner Feinde preis geben.

Aber dieser Kampf hatte uns im Geiste nach Deutschland hinübergeführt. Wir standen in den Reihen seiner Vorposten, und wenn die Zeit noch nicht gekommen war, wo die Feder dem Schwerte Platz machen mußte, so waren wir deßwegen nicht weniger bereit, die eine gegen das andere einzutauschen. Wir sahen uns im Geiste von Deutschen umgeben, für Deutschland im frohen Kampfe unser Leben einsetzen.

Wir waren stets Fremde in der Fremde, aber wir fühlten erst, was es heißt: Flüchtling sein, als wir uns geistig wieder an die Heimath gewöhnen lernten.

Wir hatten nicht um Lohn gekämpft; aber als der Sieg errungen war, drangen Stimmen aus Deutschland herüber,

daß wir des Lohnes uns würdig gezeigt. Deutsche Blätter aller Farben erhoben sich, um eine deutsche Amnestie zu fordern. Die Wunde, die in unserm Herzen blutete, wurde alle Tage wieder aufgerissen. Das Heimweh ist eine furchtbare Krankheit; und alle Tage warfen Stimmen von jenseits des Rheines das Andenken an den grauen Vater und das Grab der Mutter, an Schwester und Bruder von neuem in unser Herz hinein. Wozu es läugnen, daß die Vaterlandsliebe, die den Muth gibt, dem Feinde zu trotzen, auch die Schwäche zeigt, der Stimme aus der Heimath nicht immer widerstehen zu können? —

Ich glaubte in Deutschland der Sache, die mir heilig ist, mehr nutzen zu können, als in Frankreich; ich sah, wie es mir immer schwerer wurde, die deutschen Zustände richtig aufzufassen und zu beurtheilen, ich hielt das Gesetz für den Weg zum Ziele der deutschen Freiheit; — ich hatte in Montesquieu gelesen, daß wer das Gesetz achte, dem Fürsten nichts mehr schulde; ich hörte alle Tage in den deutschen Blättern von einer preußischen Amnestie sprechen; — ich habe einen Vater, der siebenzig Jahre alt ist, eine Schwester und einen Bruder, die mich lieben und die ich liebe.

Wohlan — ich dachte an Amnestie und Heimkehr.

Aber Heimkehr und Amneſtie, die Stimmen der ſchönſten Hoffnungen, ließen eine andere Stimme deßwegen nicht weniger laut mitreden. Was ich damals fühlte und wollte, wird klar werden durch die Auszüge aus ein paar Briefen, die, als ich ſie ſchrieb, nur für diejenigen, an die ſie gerichtet, beſtimmt waren*), und die ich zum Theil mir von ihren Beſitzern wieder ausbitten mußte, als ich ſpäter mich entſchloß, ſie zu veröffentlichen.

Ich ſchrieb an meinen Freund Georg Fein;

Paris, den 1. Juli 1842.

— — —

Deinen Freund Fr. habe ich, trotz eines Stelldicheins, nicht wieder geſehen. Ueberhaupt glaube ich, daß ich unter den hieſigen Handwerkern nicht ſonderlich mehr angeſchrieben bin. Die Communiſten ſehen mich für einen ängſtlichen und

*) Der Styl allein würde dafür Beweis genug ſein, und ſchon deßwegen gebe ich die Briefe ohne die oft ſo nothwendigen ſtyliſtiſchen Verbeſſerungen.

retrograden Politiker an; die Freunde ** sind gegen mich gehörig bearbeitet worden, und die übrigen mögen mich aufgegeben haben, weil ich mich aus allerlei äußern und innern Gründen von dem Verbindungswesen schon seit vielen Jahren zurück gezogen. Ein wenig Verleumdung mag den Rest gethan haben; denn letzthin erzählte mir der schwarze Sch., daß ich kein Flüchtling sei, sondern 800 Thaler gestohlen habe. Er wollte sogar, ich sollte den Erzähler verklagen.

Ich bin kaum im Stande, Dir zu sagen, ob und welche Vereine es noch hier unter den Deutschen giebt. Ich gestehe, daß diese Art der Opposition in meinen Augen nicht nur allen Werth verloren hat, sondern mir auch nach gerade als höchst unglücklich und verwerflich erscheint. Aus den geheimen Verbindungen sind die Communisten hervorgegangen, und die Mehrzahl derjenigen, die nicht Communisten wurden, sind auf andere Weise untergegangen. Wo ich könnte, würde ich heute jedem geheimen Verbindungswesen entgegen wirken. Ich bin nach und nach zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir in Bezug auf die, Mittel zum Ziele stets auf dem Holzwege waren, wenn auch unser Ziel ein heiliges, ein ehrenvolles und gewiß das rechte ist. Gerade die Wahl der verkehrten Mittel ist die Ursache, daß so Manches erst nach so langem Kampfe, erst nachdem die Mittel vernichtet sind,

raſcher dem Ziele entgegen ſtreben konnte. Wir hielten das Geſetz für ſchlecht, und fingen damit an, daß wir uns auf unſere Gefahr hin, auf unſer alleiniges Urtheil bauend, außerhalb dem Geſetze ſtellten, es mit Füßen traten, und uns zum Richter über dasſelbe machten. Wir handelten ungefähr wie etwa ein Communiſt handeln würde, der nachdem er die Gütergemeinſchaft als das Rechte anerkannt hatte, ruhig damit anfinge, auf ſeine Fauſt mit dem Nachbar zu theilen, d. h. ihm das Seinige zu nehmen. Wir machten revolutionaire Oppoſition, und deßwegen kamen wir nicht von der Stelle, und deßwegen gewannen die heiligen Ideen: Einheit Deutſchlands, Preßfreiheit, Volksvertretung, Gemeindewohl, erſt rechten Boden, nachdem unſere revolutionaire Oppoſition, unſer egoiſtiſch ſich ſelbſt zum höchſten Richter aufwerfender Widerſtand beſiegt, und in der Gefahr, die der Vertrag vom 15. Juli hervorrief, förmlich aufgelöst worden war. Dies iſt mir ſo klar, wie die Sonne, und ich werde das Alles, ſo klar es mir iſt, in einem Werkchen über den geſetzlichen Widerſtand, den ich an den Charakter des in der engliſchen Revolution ſo bedeutenden Mannes, John Hampden, anreihen will, darzuſtellen ſuchen. — Wir warfen uns ſelbſt zu Richtern auf, während wir in unſerm Endziele das Volk zum Richter

über Alles machen wollten; wir handelten, als ob wir das Centrum seien, während wir im Kreise mit fortgerissen wurden. Zur Zeit Luther's war die Gränze des Gesetzes unendlich viel enger gezogen als jetzt; das Beispiel des Huß lag noch sehr nahe. Und doch stellte sich Luther auf das Gesetz und sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, — und besiegte in dieser Stellung den Pabst. Das Alles ahnete ich seit langem, und deßwegen zog ich mich vielfach zurück, aber klar ist mir die Sache erst seit kurzem, und von da an sehe ich sehr genau, warum wir früher so schwach waren, warum die ganze französische Opposition vernichtet werden mußte, aber auch wie wir in Zukunft wirken und handeln müssen, wie und auch wo. Unsere Ansichten nicht revolutionair, sondern mit dem Gesetze, nicht von der Gränze herüber in's Vaterland werfend, sondern in Deutschland selbst mit Wort und That, mit Schrift und Presse vertheidigen; — das ist unsere Pflicht, und ist nicht einmal so schwer. Wer darf mir in Deutschland, wenn man mir nicht vorwerfen kann, daß ich auf meine Faust mich verschwöre, daß ich die bestehenden Verhältnisse revolutionair angreifen will, verbieten zu sagen: „Ich glaube, daß der Bundestag eine zweite Kammer haben muß; ich halte Preßzwang für unrecht und unwürdig, ich

glaube, daß die deutſche Nation mündig iſt, und als mündig behandelt ſein will und muß." Für ein tapferes, kräftiges Volk iſt kein Geſetz zu klein, für einen tapfern Mann der nächſte Baum eine geſunde und gefährliche Waffe, und Bäume giebt es überall. Die Engländer haben nach ihrer Revolution dieſelben Geſetze behalten, wie vorher, mit ſeltener Ausnahme. * ahnete das Alles bereits 1833 inſtinctartig, und es iſt ein Unglück, daß er ſich nie ſelbſt recht klar war, und ſich Andern klar machen konnte. Hiernach ſteht jetzt mein Plan feſt. Ich gehe nach Deutſchland zurück, mit oder ohne Amneſtie, und werde dort meine Anſicht offen und klar ſagen. Mein Büchlein Hampden will ich vorher noch drucken laſſen, und dann vielleicht auch vorher noch auf ein paar Monate nach London gehen, um mir die Engländer, ihre Inſtitutionen und ihr Weſen anzuſehen, ehe ich meine Flüchtlingsjahre beſchließe, und meine politiſchen und bürgerlichen Wanderjahre in Deutſchland anfange. Siehe Dir die Sache an, ſchreibe mir Deine Zweifel, und ich werde antworten, und zwar bald; denn ich weiß nicht, was Du in Chriſtiania zu ſuchen haſt, und warum Du nicht eben ſo gut nach Braunſchweig, als ich nach Cöln gehen ſollſt.

Du wünſcheſt, daß ich Dir über die hieſigen Deutſchen und ihr Treiben ſchreibe. Theils habe ich darauf geantwortet

Den Handwerkern stehe ich ferne, ich glaube kaum, daß das, was dort jetzt vorgeht, höhere Bedeutung hat. H., Sch., B. und R. sehe ich oft; mit beiden Letztern wohne ich hier in St. Cloud zusammen. Wir arbeiten alle in unserer Art und hoffen viel, sehr viel von der Zukunft Deutschlands. Fast alle sind mit mir einverstanden, daß wir in Deutschland selbst wirken müssen. Die meisten warten nur auf die vielbesprochene Amnestie. Ich meinerseits wollte fast, sie käme nicht, — wenigstens für mich, — denn ich bin entschlossen, auch ohne sie ruhig nach Cöln zu reisen, sobald ich fertig bin.

Ueber * bist Du ganz im Unklaren. Er ist eine sehr edle Natur, die keine tückische Falte im Herzen hat. Er ist so gerade heraus, daß er seinen Bruder und Vater nicht schonen würde, und deßwegen war es natürlich genug, daß er gegen Dich zu Felde zog, als er glaubte, Du seiest im Unrecht. — Ueber ** bin ich dagegen im Ganzen einverstanden mit Dir, und zur Erklärung unseres Zusammenwirkens nur zwei Worte. Ich sehe die Domgeschichte für eine ganz allgemeine an. Ich habe den Anstoß zu derselben hier in Paris gegeben, und mich zu dem Ende an alle literarisch halbwegs bekannten Namen, ohne Ausnahme der Ansicht und des Glaubens, gewendet. Die Mehrzahl hat nicht Theil

nehmen mögen, * hat die Einladung angenommen. Et voilà tout. Mit A... stehe ich gar nicht mehr. Das ist ein kleinliches Völkchen, oder besser, die Leute stellen sich, anarchisch-revolutionair, als den Mittelpunct der Welt hin, und wer nicht bescheiden im Kreise um sie herumdreht, nicht bis auf's Pünctchen denkt, wie sie, nicht gehorcht, wo sie einen Gedanken haben und einen Befehl aussprechen, — der ist ein Mensch ohne Verstand, ohne Grundsätze, ohne Charakter, — — was weiß ich? Das ist das Hauptunglück der Mittel, die wir wählten, des egoistischen Entscheidens der höchsten Welt- und Lebensfragen. Wer dieselben auf dem Wege des Gesetzes entschieden haben will, unterwirft sich einem höhern Machtspruche der Gesammtheit, und das ist es, was wir bis jetzt nicht beobachtet hatten. Doch genug. — —

Schreibe ja recht bald

Deinem

J. V.

Zürich, den 24. Juli 1842.

Lieber Venedey!

Unsere letzten Briefe haben sich dieses mal gekreuzt. Den Deinigen vom 1. d. erhielt ich glücklicher Weise noch am Morgen desselben Tages (7. d.), an dem ich von Basel

nach dem eidgenössischen Freischießen in Chur abreiste. Den Eindruck Deines Schreibens wirst Du nach meinem Nachworte zu „Woher und Wohin?“ und nach meinem Gedächtnißliede auf das Hambacher-Fest gewiß selber leicht ermessen, und wirst vollkommen begreifen, daß es mir unmöglich ist, auf Deine Ansichten einzugehen. Freunde sind und bleiben wir darum nichts desto weniger, da wir es ja Beide aus voller Seele redlich meinen, und deßhalb will ich auf Deinen Wunsch auch meine eigenen Ansichten über den Gegenstand Deines Briefes nicht gegen Dich zurückhalten, obgleich ich es voraus sehe, daß sie bei der Lebhaftigkeit, mit der Du Dein jetziges Princip erfaßt hast, keinen Eindruck auf Dich machen können. Nimm sie denn wenigstens an der Stelle, wo unsere Lebenswege sich trennen, als kleines Andenken fortwährender Liebe und Achtung von mir hin.

Große Veränderungen in der Weltgeschichte gehen nur langsam vor sich. Reformation, ja Christenthum selbst haben ihren Kampf sogar bis jetzt noch nicht ausgefochten. Drei Schritte vorwärts und zwei wieder zurück, das ist gewöhnlich der Gang tiefeingreifender Ereignisse. Was will hiebei ein Zeitraum des Schwankens oder Rückganges von einigen zehn bis zwanzig Jahren bedeuten? Mag es kommen, wie es wolle, wir müssen im Kämpfen und Glauben bis zum Grabe

ausharren; denn wir leben nicht bloß für uns, sondern auch für die Nachwelt. Die einzelne Blume verwelkt, aber sie streuet ihren Saamen aus, und im nächsten Frühjahre ist das Feld üppiger besetzt, als früher. Denke des geistigen Kampfes eines Stein, Arndt, Jahn u. s. w. gegen Napoleons Riesenmacht unter den ungünstigsten Verhältnissen in den Jahren 1808 bis 1812! Traust Du jenen Männern die Schwäche zu, daß sie den heiligen Kampf im Falle der Besiegung Rußlands durch Napoleon aufgegeben haben würden?

Uebrigens steht die Sache der Revolution keineswegs so übel, als Du zu glauben scheinst. Das laute Geschrei, der renommistische Lärm, die Saufbegeisterung der Jahre 1830 bis 1833. ist freilich, — und glücklicher Weise — vorüber; dafür aber hat der Revolutionsgeist, wo er noch zu finden ist, oder seitdem sich erst eingefunden hat, an gediegener Ausbildung gewonnen, und namentlich den Anstrich von Liederlichkeit und Frivolität, der ihn früher nur schändete, statt ihm gewünschte Anhänger zu verschaffen, mehr und mehr verbannt; er hat sich außerdem, — vorzüglich in Folge der hannöverschen Verhältnisse, — in Kreisen ausgebreitet, die ihm früher völlig unzugänglich waren. Wir treffen die Revolutionaire jetzt hauptsächlich unter vielen Ge-

bildeten, ja selbst unter strengen Gelehrten; oder sollte es Dir wirklich unbekannt sein, daß **, ** u. A. im Innersten ihres Herzens revolutionair sind? Ob der Eine etwas weiter geht, als der Andere, darauf kommt wenig an, und daß die Massen nicht mehr so aufgeregt sind, als früher, hat ebenfalls nichts zu bedeuten. Kommt nun wieder ein großes äußeres Ereigniß, das wir freilich nicht herbeiführen können, so werden die Massen schon wieder erwachen, und unter bessern und einflußreichern Führern, als den frühern, auch mehr ausrichten. Jenes Ereigniß, wie ein Jäger auf dem Anstande, ruhig abzuwarten, ist unsere Aufgabe. Schlimm für uns, wenn unser Leben scheinbar unnütz darüber verloren geht; indeß ganz unnütz wird unser Wirken niemals bleiben, wofern wir nur mit heiliger Gewissenhaftigkeit, mit dem tiefsten Ernste und unermüdlicher Thätigkeit dabei zu Werke gehen. Dich, wie Andere, hat vielleicht der Hinblick auf unsere ehemaligen Mitstreiter, sei es unter den Flüchtlingen, sei es unter den sogenannten Patrioten in Deutschland selbst, etwas muthlos gemacht. Mit den meisten derselben steht es allerdings erbärmlich genug. War es aber im Jahre 1830 anders? Auch damals ließen sich die Luden, Arndt, Oken u. s. w., so wie die alten Demagogen und Burschenschäftler, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr auf der poli-

tischen Bühne sehen, wogegen neue Namen und Streiter auftauchten. So wird es in Zukunft wieder geschehen. Mangel an Charakterstärke, und namentlich an Ausdauer, das ist der faule Fleck, an dem unsere Zeit leidet. Wir sind zu ungeduldig und nicht aufopferungsfähig genug, darum werden wir mit aller Einsicht noch lange nichts Rechtes erlangen. Diese Fehler auszurotten, muß unser hauptsächlichstes Bestreben sein, wozu ich denn auch durch Beispiel und mündliche Lehre, so weit meine Kräfte reichen, redlich das Meinige beitrage, und vorzugsweise, statt wie früher eine bloß einseitig politische, jetzt mehr eine streng sittliche Richtung unter den Vereinen des Auslandes herbeizuführen suche. Eine hohe Bedeutung lege ich auf die Wirksamkeit dieser Vereine ebenfalls nicht; allein es ist die einzige, die mir unter meinen Verhältnissen noch offen steht, und sie scheint mir jedenfalls größer und intensiv einflußreicher zu sein, als ein bloßes einsames Schriftstellerleben. In Folge der Masse des Gedruckten und Gelesenen ist der Einfluß der Bücher bei weitem geringer, als die meisten Gebildeten und namentlich die Schriftsteller selbst anzunehmen pflegen. Schreibt gegen den Communismus so viel Ihr wollt, er wird sich mehr und mehr ausbreiten; tretet ihm dagegen entschieden und unerschrocken im Leben selbst entgegen, und Ihr werdet seiner

nach und nach Herr werden. Diese Erfahrung haben wir wenigstens hier in der Schweiz gemacht, wo es den Bemühungen nur weniger Einzelner von uns gelungen ist, denselben, mit Ausnahme von Lausanne, überall fern zu halten, oder wieder auszurotten; und auch in Lausanne wird er zuletzt gleichfalls erliegen müssen. Hätten die besseren unter den Flüchtlingen sich stets eng an einander angeschlossen und ihre geringen Kräfte vereinigt, es hätte immer einige Früchte getragen, und welcher Einzelne kann sagen: er vermöge Großes zu thun? Was nur irgend geschieht, Alles besteht nur aus einzelnen Factoren, deren Zusammenwirken erst entscheidendere Wirkungen hervorbringt. Als Beispiel diene das Sammeln für Hamburg. Beiliegendes, in der zu Basel erscheinenden „Schweizerischen Nationalzeitung" abgedrucktes Dankschreiben der Hamburger mag Dir den Beweis liefern, was allein die deutschen Arbeiter in Basel für diesen Zweck zu Stande gebracht haben. Wie groß wäre das Resultat gewesen, wenn man überall so zusammen gehalten hätte! Uebrigens sind auch die Arbeiter in Zürich, Winterthur, Biel, Genf u. s. w. nicht hinter den Baselern zurück geblieben, und die Sammlungen dauern bis zur Stunde noch fort. Zugleich ersiehst Du aus dem Blättchen, daß es sich in der Schweiz nicht mehr um geheime Gesellschaften handelt.

Man ſoll die Fehler, wodurch an und für ſich gute Beſtrebungen früher gehemmt oder ganz vereitelt worden ſind, möglichſt verbannen oder verbeſſern, ohne um der Fehler willen gleich die Sache ſelbſt aufzugeben. Mit gehöriger Vorſicht und Klugheit könnten die deutſchen Vereine in Paris und ganz Frankreich faſt eben ſo offen beſtehen, wie in der Schweiz, wozu wir in Straßburg den Beweis liefern. Das Wirken in Deutſchland ſelbſt bleibt immer das bedeutendere, was aber das Wirken in der Fremde nicht ausſchließt. Dies erſtreckt ſich ſelbſt auf die Schriftſtellerei. Du ſcheinſt nur zu irren, wenn Du die ſcheinbare Wirkungsloſigkeit des im Auslande von dort Lebenden Gedruckten bloß dem Auslande zur Laſt legſt. Meines Erachtens liegt ſie hauptſächlich darin, daß bis jetzt faſt gar keine ausgezeichnete ſchriftſtelleriſche Talente unter den in der Fremde Lebenden aufgetaucht ſind; denn nur das wirklich Ausgezeichnete macht gegenwärtig noch Glück, macht aber dann Glück, wo es auch immer gedruckt ſei. Davon zeugen unter Anderm „Herwegh's Gedichte eines Lebendigen", die, faſt überall in Deutſchland verboten, nun ſchon die vierte Auflage verlangen, nachdem die dritte von 2000 Exemplaren in wenigen Monaten vergriffen worden iſt. An Schriftſtellern, die ſich unter deutſcher Cenſur mit Hülfe außerordentlicher Gewandtheit und Klugheit noch mög-

lichst freisinnig auszudrücken verstehen, und ihre entschiedene Meinung wenigstens errathen lassen, fehlt es in Deutschland wahrlich nicht; dazu brauchen die deutschen Schriftsteller des Auslandes nicht erst unter Anrufung oder Erwartung königlicher Gnade zurück zu kehren! Ich fürchte sehr, Du wirst bei Deinem beabsichtigten Aufenthalte in Cöln eine traurige Erfahrung dieser Art machen, wofern Du Deine künftige Wirksamkeit wieder in Schriftstellerei suchst. Aufrichtig gesprochen, hätte ich das Unglück, über meine frühern Grundsätze und über mein früheres Wirken in der Hauptsache den Stab brechen zu müssen, ich würde mich dann jedenfalls gänzlich von der politischen Laufbahn zurück ziehen, und durch eine anderweite ehrenwerthe Thätigkeit meinem Vaterlande zu nützen suchen. Die Stellung dessen, der selbst mit dem redlichsten Willen seine frühere Fahne, namentlich im wirklichen oder scheinbaren Unglücke, verläßt, ist immer eine höchst kitzliche. Vorwärts kann man in seinen Ansichten schon gehen, wie z. B. *, ja dies ist selbst mit verdoppelter Wirksamkeit, der Zurückgehende hingegen verliert seine alten Kampfgenossen, ohne in den früher Bekämpften neue redliche Freunde zu finden. Ich weiß nicht, wie es in Cöln steht; meine Braunschweiger aber kenne ich gut genug dazu, daß mich nicht allein meine jetzigen Freunde in Braunschweig,

sondern auch meine Gegner, die mir mindestens meiner Consequenz und Ausdauer wegen eine gewisse Achtung nicht versagen konnten, mit Kälte und Verachtung zurückstoßen würden, falls ich mich, plötzlich von den Erstern abwendend, der Sache der Letztern anschließen wollte. Wir brauchen keine Redeführer, würden diese einigermaßen mit Recht sagen, die erst nach jahrelangen bittern Erfahrungen, und erst im Unglücke klug und verständig geworden sind, nachdem wir es von Anfang an gewesen. Höchstens würde man uns als untergeordnete Werkzeuge gebrauchen und wie Handlanger bezahlen. Lieber Benedey, ich fürchte, ich fürchte, Du begehst da einen falschen Schritt.

Mit dem ehemaligen Herausgeber und Verfasser des Geächteten des Preußenthums u. s. w. für die deutsche Revolution und gegen das positive Gesetz mich herumstreiten zu müssen, wie hätte ich mir das noch vor einigen Jahren denken können! Fast ist es mir rein unmöglich, und ich will mich daher nur ganz kurz fassen. Mit vollem Rechte preisest Du Hampden und den gesetzlichen Widerstand; aber lehrt die Geschichte denn nicht selbst, daß Männer dieser Art nie für sich allein etwas ausrichteten, sondern nur die Vorläufer und Mitveranlasser nothwendiger Revolutionen waren? Mit Unrecht dagegen, freilich mit einem Unrechte, das fast

alle Geschichtsbücher theilen, nennst Du Luther einen Reformator. Er war ein Revolutionair. Eine Kirchenreform, nach dem jetzigen Begriffe des Wortes, hätte nur mit Bewilligung der bestehenden obersten Behörden, d. h. des Pabstes und Cardinalcollegiums, oder eines allgemeinen Conciliums durchgehen können. Oder nennst Du ihn nur deßwegen Reformator, weil er, wenigstens unter dem Beistande seines Landesherrn, gegen die kirchlich-positiven Gesetze auftrat? Und hätte er ohne diesen Beistand nicht handeln dürfen, wie er gethan? Oder nennst Du ihn Reformator, weil er nicht selbst in's Feld gezogen ist, sondern weil Andere für ihn und seine Sache das Schwert gezogen haben, und weil der kirchliche Hauptrevolutionskampf erst zweiundsiebenzig Jahre nach seinem Tode losgebrochen ist? War ferner Luther ein gerechtfertigter Reformator, aber der an und für sich sanftere Zwingli ein strafbarer Revolutionair, weil dieser seine Lehre auf dem Schlachtfelde mit dem eigenen Blute besiegelte?

Meine Revolutionstheorie ist in aller Kürze folgende: das positive Gesetz ist entweder der Form oder dem Wesen nach nicht bindend für den geistig freigeschaffenen Menschen; jenes, wenn es ohne Zustimmung des Volkes bloß von autokratischer Willkühr gegeben wird, dieses, wenn es gegen das

ewige Vernunftrecht verstößt. Der bloße Formlehrer berechtigt noch nicht zur Revolution; — keiner z. B. darf morden oder stehlen, weil etwa das Strafverbot bloß von einem Selbstherrscher ausgegangen ist; — dagegen kann selbst bei der gültigsten Form ein Revolutionsrecht, ja eine Revolutionspflicht bestehen, sobald das Gesetz dem Wesen nach gegen das Vernunftrecht ist; wenn z. B. ein ganzes Volk bloß gegen einen Einzigen beschließen wollte: der Gottheit sollten Menschenopfer dargebracht werden, die Geistesfreiheit solle unterdrückt werden u. s. w., so dürfte dieser Einzelne nicht einmal gehorchen. Ueber den Umfang jener unveräußerlichen Natur- und Menschenrechte läßt sich allerdings streiten, und bei den mit jeder Revolution verbundenen Schrecken und Gefahren thut der Weise wohl, die Schranken nicht allzu weit auszudehnen, sondern lieber bis zu einem bedeutenden Grade Unrecht zu leiden, ehe er dem positiven Rechte den Gehorsam aufkündet, und als nothwendige Folge davon zuletzt zum Schwerte greift; aber zuletzt muß er sich denn doch immer zum eigenen Richter in jener schwierigen Frage aufwerfen, und ist nur vor dem eigenen Gewissen, vor keinem positiven Gesetze, vor keiner Mehrheit geistig verantwortlich. Wenn man unter allen Umständen ungerechten Gesetzen einen bloß leidenden (passiven) Widerstand entgegen setzen dürfte, dann wären auch die

Kämpfe des Urchriſtenthums gegen das Heidenthum ſtrafbar geweſen. Freiheit der Forſchung und der Mittheilung der Ergebniſſe jener Forſchung ſcheint mir nun zu den unveräußerlichen Rechten zu gehören, die wir uns nehmen müſſen, wenn man ſie uns nicht freiwillig gibt. Dieſe Verantwortlichkeit kann ich vor meinem Gewiſſen übernehmen. Weder mir noch irgend einem Verſtändigen iſt es eingefallen, dem deutſchen Volke eine beſtimmte Staatsform mit Gewalt aufdringen zu wollen, ohnehin eine Unmöglichkeit, wenn nicht die Mehrheit des Volkes für dieſe Staatsform geiſtig ſchon gewonnen wäre. Aber die Freiheit, ſeine Anſichten auszuſprechen und dieſe oder jene Staatsform dem Volke als die beſte oder beſſere anzupreiſen, muß Jedem gewährt ſein; ſie ſteht von Vernunftwegen dem Communiſten ſo gut wie uns oder dem Abſolutiſten zu, und wenn das Volk nach gehöriger Prüfung ſich in ſeiner Mehrheit für dieſes oder jenes Syſtem entſcheidet, ſo muß ſeine Entſcheidung zum poſitiven Geſetze werden. Sag' nun aber ſelbſt: ob dieſer billige Weg der Reform uns offen ſteht? Wenn 29,900,000 Deutſche für Abſchaffung der Fürſten und für Einheit Deutſchlands ſich ausſprächen, und nur 100,000 Privilegirte dagegen wären, glaubſt Du, daß unſere Fürſten und unſer Adel ſich freiwillig der Mehrheit fügen würden? Gäben unſere Zwingherren uns einige Jahre

das Recht der freien Discussion in Rede, Schrift, Vereinen und Volksversammlungen, würde das Volk alsdann berufen und spräche sich für die Zersplitterung Deutschlands in achtundvreißig Staaten aus, ich würde der gehorsamste Bürger von der Welt sein und mich jeder Gewaltthat widersetzen, freilich nur unter der Bedingung, daß wenigstens das Recht der freien Discussion im weitesten Umfange fortbestände, und ich folglich durch ungehinderte Mittheilung meiner Gedanken auf die meiner Ueberzeugung nach falschen Ansichten der Menge einzuwirken im Stande wäre. Beschlösse die Mehrheit dagegen fernern Gedankendruck, so wäre ich auch ihr keinen Gehorsam schuldig. Bei dem gegenwärtigen Zustande sind wir geistig rechtlos, und da auf dem Wege freier Berathung und Wahl nicht friedlich verbessert werden kann, so muß es gewaltsam geschehen. Kommt die Revolution nicht zu Stande oder mißlingt, so liegt die Schuld nicht an den entschiedenen Revolutionairen, sondern an den Sclavenseelen die sich ihre höchsten, unveräußerlichen geistigen Güter ohne allen Widerstand rauben und vorenthalten lassen. Darum bleibe ich Revolutionair, und wenn ich zuletzt auch ganz allein stehen sollte! Indeß dazu wird es nicht kommen; im Gegentheile, die revolutionaire Partei wächst und wird wachsen.

Bedenke ferner, daß selbst nach dem positiven Gesetze, das Dir gegenwärtig als höchste Norm erscheint, alle Verpflichtungen nur gegenseitig sind. Trotz dem besten Contracte braucht der Käufer nicht zu zahlen, wenn der Verkäufer ihm die versprochene Waare nicht liefert. Soll nur das Volk an das positive Gesetz gebunden sein, während ein König von Hannover, Baiern, Kurfürst von Hessen u. s. w. es verletzt? Soll der Preuße sich fortwährend absolut regieren lassen, während ihm schon seit langen Jahren, und unter den heiligsten Formen Reichsstände versprochen sind? Oder hat er, wie Einige meinen, bloß ein Recht der Erwartung und Geduld? Doch endlich genug hievon. Es thut mir in tiefster Seele weh, daß ich gerade mit Dir über solche Puncte streiten muß. Was nun Deinen jetzigen speciellen Lieblingsgedanken einer Volksrepräsentation neben dem gegenwärtigen Bundestage betrifft, so ist es bekanntlich derselbe, den schon Welcker in einer ständischen Motion 1831 und 1832, und den etwas später auch Wilhelm Schulz in seiner Schrift: „Deutschlands Einheit durch Nationalrepräsentation" noch ausführlicher entwickelte. Was ich Schulzen schon damals bemerkte, kann ich, als noch immer geltend, auch Dir entgegnen: „Selbst jene winzige, an sich wenig oder nichts bewirkende Freiheit werden uns die Fürsten nicht

freiwillig einräumen, weil ſie, gerade wie in den ſtändiſchen Kammern, mit Recht ein Vorbereitungsmittel zur kommenden Revolution darin erblicken; können wir ſie aber erzwingen, ſo wollen wir lieber gleich etwas Ganzes und Tüchtiges an die Stelle des jetzigen Unweſens ſetzen!“ Gegenwärtig füge ich noch hinzu: jene Idee hat zu wenig Großartiges und Begeiſterndes, um das Volk zu Opfern und zum Handeln aufzuregen: darum wird man Dir vielleicht erlauben, ſie mit Anſtand zu predigen — vielleicht; denn Schulz iſt bekanntlich des oben genannten Buches wegen zu fünf Jahre Gefängniß verurtheilt worden —; allein von demſelben Augenblicke an, daß wieder Erwarten die Herzen Feuer daran fangen ſollten, würde man Euch den Mund auch wieder ſchließen. So wird Jakobi wegen ſeiner vier Fragen verfolgt, weil der Gedanke einer preußiſchen Reichsverfaſſung für viele freiſinnige Preußen noch etwas Begeiſterndes und Hinreißendes hat, mit einem Worte, weil er gefährlich für den preußiſchen Abſolutismus iſt. Anderes, ſcheinbar viel Aergeres, läßt man um des liberalen Scheines willen großmüthig durchgehen. O, die Leute ſind klug, ſehr klug!

Von Deinem „Dom zu Cöln“ habe ich in Belle-Vue ein Exemplar gekauft und dem Facter ſogleich bezahlt. Nach

dem Vorhergehenden brauche ich Dir wohl nicht erſt zu ſagen, daß mir das Büchlein nicht entſchieden geſchrieben iſt, und daher für diejenigen Kreiſe, auf die ich vorzüglich einzuwirken ſuche und einwirken kann, mir zur weitern Verbreitung nicht wohl geeignet erſcheint. Hätte es nur noch einigen Geſchmack von Deinem Geächteten und Deinem Preußenthume gehabt! Täuſche ich mich nach dem Inhalte des Büchleins nicht, ſo leideſt Du gegenwärtig an der förmlichen Krankheit des Heimwehs. Es iſt an ſich ein ſchönes Gefühl und zeugt von einer edeln, wenn auch nicht immer ſehr ſtarken Seele; bei der Beurtheilung und Abwägung verſchiedenartiger politiſcher Zuſtände und Verhältniſſe führt es dagegen faſt immer irre. Meinem nüchternen norddeutſchen Weſen konnte auch der myſtiſche Anſtrich im Anfange und in vielen andern Stellen Deiner Schrift nicht wohl zuſagen. Kaum kann ich glauben, daß es Dir mit dem „Niederknien vor Bildern, Gott um Segen bitten u. dgl.“ bloß um einen anziehenden oratoriſchen Schmuck zu thun geweſen iſt. Haſt Du denn aber wirklich eine ſo menſchliche, um nicht zu ſagen kleinliche Vorſtellung vom höchſten Weſen, um anzunehmen, es laſſe ſich erſt durch Gebete Einzelner etwas von ihm erlangen, was einem ganzen Volke zum Heile gereiche? Aide toi, le ciel t'aidera! Wir müſſen den alten Aberglauben auspeitſchen, lieber

Benedey, ſtatt ihm durch unſer Beiſpiel neue Nahrung zu geben.

Auch auf meiner letzten Reiſe habe ich mit meiner Sammlung für den Cölner Dom nur wenig Glück gemacht, und ich muß Dir aufrichtig bekennen, daß ſelbſt meine eigene anfängliche Begeiſterung für die Sache ſich ein wenig abgekühlt hat. Der Gegenſtand an ſich bleibt mir freilich nach wie vor derſelbe; ich habe ihm nie eine übergroße Bedeutung beigelegt, ſondern nur gedacht: warum nicht auch für eine gute Nebenſache etwas thun, weil wir die Hauptſache vor der Hand noch nicht haben und haben können? Nun aber ſehe ich mehr und mehr ein, daß auch dieſer löbliche Zweck, und zwar nicht ohne Erfolg, wieder für dynaſtiſche Zwecke ausgebeutet wird, und daß man uns die Revolution und Einheit Deutſchlands dadurch gewiſſermaßen escamotiren will. Man ſucht uns für ein bloßes Bild und Symbol zu begeiſtern, als ob damit das Weſen der Sache ſchon gegeben ſei! Das Gedicht: „1862 von Freiligrath und Duller“, worin nicht bloß dem jetzigen preußiſchen Könige, ſondern ſelbſt dem engliſchen Kronprinzen in Windeln geſchmeichelt wird, liefert einen neuen ſprechenden Beweis dafür. Geſetzt, der Cölner Dom würde wirklich im Jahre 1862 beendigt ſein, was ohne die mit Unrecht von Dir verſchriene Lotterie aber nie ge-

ſchehen wird, wäre damit denn in der That die Einheit und Freiheit Deutſchlands ſchon errungen? Wozu denn alſo jener überſchwängliche Jubel, und noch dazu vor vollendeter That? Es iſt überhaupt ein gefährliches Ding mit der Kunſt; ſie hat eben ſo oft, wenn nicht noch öfter, dem Abſolutismus, als der Freiheit gedient. Neuerdings ſcheint man wieder darauf auszugehen, uns durch die Reize der Kunſt und Wiſſenſchaft um die Früchte der Politik zu prellen. Darum caveto! Ich wenigſtens werde zum Behufe der Dombauſammlung nur noch Diejenigen anſprechen, bei denen die oben erwähnte Begriffsverwirrung nicht zu befürchten ſteht.

Nachſchrift.

Baſel, den 3. Auguſt 1842.

In Folge der Reiſezerſtreuungen und Unruhen iſt mein eigentlicher Brief an Dich erſt geſtern beendet. Ich kann nicht läugnen, daß mich ein tiefer Schmerz ergreift, indem ich dieſe, vielleicht letzten Zeilen an Dich richte. Laß uns denn wenigſtens in Frieden und Freundſchaft von einander ſcheiden, und ſollten wir uns, ſei es im Leben ſelbſt oder in Schriften, einſt feindlich einander begegnen, ſo geſchehe es immer mit der Achtung, die wir bis jetzt unausgeſetzt gegen einander bewährt haben!

Wenn Du glaubſt, daß ich mich in Norwegen für immer feſtſetzen wolle, ſo biſt Du im Irrthume. Nur für jetzt muß ich zur Anordnung meiner Privatgeſchäfte dahin zurück, denke in tiefer Ruhe noch das Eine und Andere daſelbſt auszuarbeiten, und werde dann, neu geſtärkt, mich im Herbſte 1843, oder im Frühjahre 1844, wieder der entſchiedenſten politiſchen Thätigkeit in der Schweiz widmen; denn auch meine Hoffnungen ſind im Laufe der letzten Jahre, wenn auch in anderer Art als die Deinigen, bedeutend geſtiegen. Iſt die alte Garde — meiner Anſicht nach freilich minder rühmlich, als die franzöſiſche in Rußland — im Winter des Exils auch größtentheils gelähmt und erfroren, ſo muß man es nun mit der jungen Garde verſuchen. Die Einzelnen werden alt und verlieren mit den Jahren die jugendliche Friſche und muthige Zuverſicht; das Menſchengeſchlecht ſelbſt und die Zeit aber bleiben ewig jung!

Und hiemit denn ein herzliches Lebewohl, lieber Benedey. Trotz unſerer geiſtigen Trennung perſönlich unverändert

Dein

G. Fein.

In Antwort auf dieſen Brief ſchrieb ich an Fein:

St. Cloud, den 5. Auguſt 1842.

Lieber Fein!

Dein Brief hat mir wohlgethan, denn er zeigt mir, daß Du mich arg lieb haſt. Du hälſt mich für ſchwach und in dem Rußland des Exils erfroren, und willſt mich doch nicht aufgeben. Ich bin Dir dafür den herzlichſten Dank ſchuldig, und werde es Dir ſtets hoch anſchreiben. Dann iſt mir Dein Brief noch in einer andern Beziehung werthvoll; er führt einen Hieb nach mir, auf den ich vorbereitet war, und — an den ich mich werde gewöhnen müſſen. Ich habe vorausgeſehen, daß Viele die Sache ſo aufnehmen würden, wie Du; und es liegt mir daran wenig. Dir, lieber Fein, aber will ich aus demſelben Grunde, aus dem Du mir ſchriebſt, antworten. Ich achte Dich und halte ein großes Stück auf Dich; noch mehr, ich bin überzeugt, daß wir uns noch oft und viel in dieſem Leben ſchreiben werden, was auch geſchehen mag.

Vorerſt lege ich Dir hier abſchriftlich den Brief bei, den ich an Herrn v. Humbold gerichtet habe*); das wird

*) Ich hatte zuerſt die Abſicht, ohne weiteres nach Cöln zu reiſen. Aber meine Freunde in Cöln und in Paris riethen mir ſämmtlich auf das

die Norm ſein, in der ich dem Miniſter und auch dem Könige gegenüber treten werde. Iſt damit keine Amneſtie und Rückkehr möglich, dann bleibe ich fern; erhalte ich ſie darauf hin, dann gehe ich nach Cöln zurück, und ſage dort meine Anſicht mit „Anſtand“ — wenn Du ſo willſt — ſo kurz und bündig als möglich.

Es iſt ſchwer, ſich in einem Briefe über ſo wichtige Gegenſtände umfaſſend und klar auszuſprechen, und ſo fürchte ich faſt, daß ich auch in meinem letzten Briefe nicht recht klar geweſen bin. Die Revolution beſteht aus Zweierlei, aus den Grundſätzen, nach deren Verwirklichung ſie ſtrebt und aus den Mitteln, durch die ſie dieſelben zu erreichen ſucht. Du haſt Recht, in Bezug auf die erſtern war Luther ein Revolutionair; in Bezug auf die letztern ein Mann des Geſetzes, der die Bibel und das Reichsgericht anerkannte. Und eben ſo Hampden, und eben ſo Mirabeau, und eben ſo O'Connel und alle Männer, die in der neuern Zeit wirklich kräftig in die Speichen des Geſchickrades eingegriffen haben.

Eindringlichſte davon ab. Das Anſehen einer Bravade, das man in einem ſo unvorbereiteten Schritte hätte ſehen können, war es insbeſondere, was mich beſtimmte, meinen Plan zu ändern. Den Brief an Hrn. v. H. ſiehe weiter unten.

Mein Ziel iſt unabweichlich dasſelbe. Einheit Deutſchlands, Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Volkes, Democratie, unter welcher äußern Form, iſt mir vorerſt einerlei. Die Form des römiſchen Staates war unter Cincinnatus und unter Auguſt im Ganzen dieſelbe, und nur das Volk war anders geworden. Und unſer Streben ging bis jetzt nur meiſt dahin, in die Form eine Aenderung zu bringen, ohne an den Geiſt näher zu denken. Aber ehe das Volk in Deutſchland nicht ein anderes geworden iſt, wird auch nicht an's Beſſerwerden zu denken ſein; und anders wird es nur werden, wenn es ſich nach und nach daran gewöhnt, ſeine Geſetze, ſeine Inſtitutionen, ſeine Fürſten mit andern Augen anzuſehen. Du fragſt mich: „Soll nur das Volk an das poſitive Geſetz gebunden ſein, während der König von Hannover, von Baiern, der Kurfürſt von Heſſen ꝛc. ꝛc. dasſelbe verletzen? Soll der Preuße ſich fortwährend abſolut regieren laſſen, während ihm ſchon ſeit langen Jahren und unter den heiligſten Formen Reichsſtände verſprochen ſind? Sieh, lieber Fein, das trifft den Nagel auf den Kopf. Die Engländer, die Franzoſen hatten keine beſſern Conſtitutionen als die Hannoveraner und Heſſen; und als dieſe angegriffen wurden, hielten ſie ſo feſt an ihrem Rechte, daß ſie die Könige in die Luft ſprengten; zwangen ſie

ihre Fürſten, zur Gewalt, zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen, und ſich ſo ſelbſt das Todesurtheil zu ſprechen. Und ſo lange nicht ein ſolcher Geiſt in Deutſchland herrſcht, wird auch Deutſchland nicht frei werden. Aber ein ſolcher Geiſt wird nicht auf dem Wege, den wir bis jetzt gegangen, erzeugt. Wir ſprachen unſere Anſicht aus, und meinten Wunder was gethan zu haben, wenn wir, nachdem wir uns einmal recht keck gezeigt, mit etwas mehr oder weniger Glück und Aufſehen über die Gränze kamen. Das iſt kein Vorwurf, das lag in den Verhältniſſen und geſchichtlichen Vorgängen ꝛc. Wie ſchon früher geſagt, nur Wirth hat hier das rechte Gefühl gehabt. Und unſer Wirken im Auslande, — wie gut es ſein mochte, — war dennoch ganz gefahrlos, und konnte ſomit nicht auf den Geiſt des Volkes wirken. Das iſt nur in etwas gelungen, als wir nach dem Vertrage vom 15. Juli in Paris ſelbſt den Franzoſen die Spitze boten; denn hier ſetzten wir gleichſam unſere eigene Haut auf's Spiel. — Ich habe Tauſende deutſcher Arbeiter gekannt und mit bearbeitet; und ich glaube, daß in Bezug auf ihren Kopf unſer Wirken nicht ohne Nutzen war; aber in Bezug auf ihr Herz, auf ihren politiſchen Muth war unſer Beiſpiel: Flüchtling! eher ſchädlich als nützlich. Wie viele von all' dieſen ſind in Deutſchland kräftig geblieben,

wie viele wagen dort laut zu denken? Das Wesen, nach dem sie im Auslande keck sind, und im Inlande klein beigeben, ist gerade die Schattenseite unseres Volkscharakters, und so lange sich der Deutsche nicht in politischer Beziehung daran gewöhnt hat, im Lande selbst seine Ansicht auszusprechen, wird das Volk zu nichts kommen. Und das ist viel mehr möglich, als wir bis jetzt, weil unser Blick stets auf die revolutionairen Mittel, und nicht auf das Gesetz gerichtet war, glaubten. Du schreibst mir von Jacobi, und noch ist die Sache nicht abgemacht; — aber hast Du denn nicht selbst die Rede Schön's heraus gegeben, und siehst Du nicht, wie der König mit ihm Freundschaftscomödie spielen muß? Hat er nicht die Breslauer mit Ehrenkreuzen überschüttet, und hat er nicht den Königsbergern gar 300,000 Thaler auf einmal und 12,000 Thaler jährlich für ihre Stadtkasse zugesagt? Hier hilft schon kein Drohen mehr; hier sucht man schon zu bestechen.

Ich kenne die schwache Seite der Gesetze; aber ich weiß gerade deßwegen auch, daß sie eine starke haben. Unsere Gegner beuten jene aus, und wir ließen sie bis jetzt meist ruhig gewähren. Das war verkehrt, und nur wenn wir mit gleichen Waffen gegen sie zu Felde ziehen, werden wir sie

beſiegen, weil wir nur, mit den Waffen kämpfend, dieſen Volksgeiſt bleibend und zu ſeinem Beſten für alle Zukunft zu ändern im Stande ſein werden.

Ich habe des Kampfes hinter dem Strauche des Flüchtlingsprivilegiums hervor ſatt. Ich glaube, daß er nicht der rechte Manneskampf iſt; ich glaube, daß wir auf dem Holzwege waren. Und deßwegen will ich in mein Vaterland zurückkehren, und ſobald mir die Gelegenheit geboten wird, mit Luther ſagen: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“

Sieh Dir doch nur dies Franzoſenweſen an, mit ſeinen revolutionairen Mitteln. Das hat alles tiefere Gefühl des Rechts, allen politiſchen Muth, alle öffentliche Treue und Glauben mit der Wurzel ausgerottet. Ich denke mit Grauſen daran, daß Deutſchland dereinſt dieſen Weg gehen könnte, und würde mich ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich das Meinige dazu gethan hätte, mein Volk vor dieſer Unglücksbahn zu warnen.

Ich wollte, daß Du auf ein paar Tage hieher kommen könnteſt. *) Briefe ſind ein ſchlechtes Mittel, ſich zu ver-

*) Fein erfüllte dieſen Wunſch ein paar Monate ſpäter. Ich kann nicht ſagen, daß wir uns Einer den Andern bekehrt hätten.

ständigen, und überdies noch schlechter, wenn man nicht Zeit hat, sie so lang als nöthig und möglich auszudehnen. Ich hätte Dir noch Manches zu sagen, aber das tägliche Brod will auch noch erworben sein.

Mein Büchlein Hampden, das jetzt fertig ist und hoffentlich bald erscheinen soll*), wird Dir übrigens klarer sagen, wie's im mich steht, als alles Briefschreiben. Und so hoffe ich, daß wir uns noch oft schreiben werden.

J. V.

4.

Hier mein Brief an Herrn v. Humbold.

St. Cloud, den 1. August 1842.

Euer Excellenz

waren so gütig, mich während Ihres letzten Aufenthaltes in Paris zu versichern, daß Sie glaubten, es stände nichts meiner Rückkehr in's Vaterland entgegen, wenn ich mich zu

*) Die ganze Brochüre über Hampden habe ich so gelassen, wie sie damals war. Ich suchte für sie in Leipzig einen Verleger, stieß aber hier, so wie später in Frankfurt, auf Schwierigkeiten, die mich endlich veranlaßten, sie, nebst dem gegenwärtigen Zusatze, im Auslande drucken zu lassen.

dem Ende mit einem Gesuche an's Ministerium wenden wollte. Ich hatte damals Gründe, Ihrem freundlichen Winke nicht zu folgen. Heute sind diese weggefallen.

Alles zieht mich immer mehr nach Deutschland hin. Je länger ich in Frankreich wohne, desto lebendiger fühle ich, daß ich hier stets ein Fremder bleiben werde. Was mich aber ganz besonders dazu veranlaßt, gegenwärtig die Rückkehr in mein Vaterland, die ich früher, wenn sie mir geboten worden wäre, ausschlagen zu müssen geglaubt haben würde, zu betreiben, ist der Umstand, daß ich über Manches, was schon lange in mir als Gefühl wirkte, in der letzen Zeit zum klaren Bewußtsein gekommen bin. Ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich als reuiger Sünder an meine Brust zu schlagen bereit wäre. Ich habe stets gehandelt, wie mein Inneres mich antrieb zu handeln; und wenn ich auch Manches, was ich geschrieben, heute anders oder vielleicht gar nicht schreiben würde, so muß ich doch gestehen, daß ich im Ganzen derselbe geblieben bin, und wohl mein Leben lang derselbe bleiben werde. Meine politischen Ueberzeugungen sind mehr die Folge meiner innigsten Gefühle, als die meiner Verstandesrichtung, als die eines philosophischen Systems.

Nur in einem Puncte, — der freilich nicht ganz unbedeutend ist, bin ich nach und nach zu einer festen Ansicht

gekommen, die ich früher nicht hatte, und über die ich mir erst in der neuesten Zeit recht klar geworden bin. Ich glaube, daß das Gesetz allen Parteien gleich heilig sein muß, und daß jede ihre politischen Endzwecke nur im Kreise der bestehenden Gesetze verfolgen darf. Ich könnte sagen, daß ich von einem Revolutionair zu einem Manne des Gesetzes herangewachsen bin, da ich nur dieses Mittel zur Erreichung des Endzweckes, das sich die Partei, wie sie auch heißen möge, steckt, für legitim halte. In diesem Kreise würde ich, in's Vaterland zurückgekehrt, vor wie nach für meinen Glauben an ein einiges Deutschland und an freies selbstständiges Volk, ein — seiner Rechte bewußt und sie selbst schützend, seine Pflichten anerkennend und ihnen nachkommend, — zu wirken suchen.

Rathen Sie mir, hochgeehrter Herr, — soll und kann ich, so denkend, Ihrer Ansicht nach meine Rückkehr in's Vaterland betreiben? —

Das Heimweh, ein höheres, ein stolzeres, als jenes, das das Alphorn in der Brust des Schweizers erregt, nagt an meinem Herzen. In der neuesten Zeit wurde viel in deutschen Blättern von einer Amnestie gesprochen. Ja, diese Frage wurde von Leuten angeregt, die mit der preußischen Regierung in mehr oder weniger enger Verbindung stehen.

Ihre Antwort, — oder auch Ihr Schweigen, hochgeehrter Herr, wird mich belehren, ob ich mein Herz einem Gedanken verschließen muß, der, so oft er angeregt wird, eine nie vernarbende Wunde stets wieder von neuem aufreißt.

Verzeihen Sie mir, daß ich zuerst an Sie dachte, als mich der Gedanke an mein Vaterland, an die Heimath, an das graue Haar meines Vaters, an die Liebe meiner Schwester und Bruder zu einer Hoffnung verleitete, die, so lange sie noch möglich ist, weher thut, als wenn die kalte Unmöglichkeit sie zur Ruhe verurtheilt.

Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc.

J. B.

P. S. Ich habe durch Arago Herrn v. Humbold's persönliche Bekanntschaft gemacht. Da er ein Hofmann ist, so wird seine Antwort wohl ausweichend sein, und mich höchst wahrscheinlich an den Minister des Innern verweisen. Ich werde mich dann an diesen richten, und will sehen, wie weit ich komme. Ist unter den obigen Erklärungen meine Rückkehr nicht möglich, so schlage ich wenigstens dem Geschrei über Amnestie den Boden ein. Ist sie möglich, dann gehe ich

nach Cöln und arbeite in der Art fort, wie ich glaube, daß gearbeitet werden muß. Gehe ich dabei auf die eine oder andere Weiſe unter, dann iſt ja auch nicht viel verloren. Du ſagſt mir, daß Du, wenn Du in ſo radicaler Weiſe Einzelnes in Deiner Vergangenheit über Bord werfen müßeſt, Dich zurückziehen würdeſt. Aber ich habe im Gegentheile ein Gefühl, als ob die Arbeit für mich jetzt, wenn ich nach Deutſchland zurück könnte, erſt ſo eigentlich anfangen ſollte.

Warten wir ab. Noch Eines: *Nie hat ein Volk eine Revolution* **gemacht**. Nur die Höfe, nur die Fürſten *machen* die Revolutionen, wenn das Volk den Muth hat, das Geſetz, auf dem es ſteht, zu vertheidigen, und die Rechte, die es durch daſſelbe erhält, zu befruchten. Lebe wohl und laß Dich nicht irre machen an

Deinem

J. B.

5.

Schon früher einmal hatte meine Schweſter geäußert, daß ſie verſucht geweſen, perſönliche Schritte bei dem Könige für meine Amneſie und Rückkehr zu thun. Als die Feſte in Cöln heranrückten, fiel mir dieſe Aeußerung wieder ein, und ich ſchrieb deßwegen an meine Schweſter:

St. Cloud.

Liebe Schweſter!

Ich hoffte bis jetzt vergebens auf eine Antwort des Hrn. v. Humboldt. Jetzt fürchte ich faſt, daß er mir nicht antworten wird, und ich ſo mir ſagen kann, keine Antwort iſt auch eine. Nur die Ungewißheit iſt unangenehm, und der werde ich nächſtens durch einen directen Brief an den Miniſter ein Ende machen. Ich mag nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben, und will wiſſen, woran ich bin. Nur Eines darf nicht geſchehen, und zwar, daß Ihr Euch in Cöln zu irgend etwas heranlaßt. Meine Stellung iſt eine kritiſche. Wenn ich nachgerade zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß man nur auf dem Wege der geſetzlichen Oppoſition zu Etwas gelangen kann, ſo giebt es Leute genug, und zwar gerade meine frühern Glaubensgenoſſen, die darin eine Art Verrath oder wenigſtens ein Mattwerden und Nachgeben ſehen, und über „Apoſtaſie“ ſchreien werden. Daran liegt mir nur ſehr wenig, denn ich handle aus innern Gründen, und die äußern Folgen derſelben ſind mir ſo ziemlich einerlei, doch iſt es nicht nöthig, ſeinen Gegnern in die Hände zu arbeiten. — — Man liebt immer mitunter, Comödie zu

ſpielen. Es wäre immerhin möglich, daß man bei dem Domfeſte verſuchte, auch uns, und insbeſondere Euch, den Vater etwa, mitſpielen zu machen. Laßt Euch auf dergleichen nicht ein; denn ich bin feſt entſchloſſen, nicht mit zu ſpielen, und würde ſicher lieber in der Fremde ſterben, als in's Vaterland auf eine Weiſe zurück kommen, die der Sache ſchaden könnte, die ich für heilig halte. Werden Euch daher Vorſchläge gemacht, ſo proteſtire ich hiermit gegen all dergleichen, und geſchähe es doch, ſo bin ich feſt entſchloſſen, nicht zurück zu kommen, wenn es nur auf dieſe Weiſe geſchehen kann.

Die Antwort meiner Schweſter, die ich in Havre erhielt, bewies mir, daß ich mich nicht geirrt hatte. Sie ſchrieb mir:

Cöln, den 20. Juli 1842.

Mein lieber Jacob!

— — —

Du mußt, willſt Du in's Vaterland zurück kehren, Deinen Frieden mit dem Könige machen, Du würdeſt ſonſt überall auf Schwierigkeiten ſtoßen und nirgends Anklang

finden. Denn der König mag auch, wie Du ſagſt, Comödie ſpielen oder nicht, das Volk am Rheine iſt mit dem, was er thut, zufrieden, und alle Stimmen ſind für ihn. Du magſt wollen oder nicht. Du mußt, um Deinen Zweck zu erreichen, wie ich Dir früher ſchon geſagt, mitſpielen auf irgend eine Weiſe, oder Du mußt bleiben, wo Du biſt. Und das kannſt Du, das darfſt Du und das ſollſt Du nicht. Du biſt heimwehkrank, und Du magſt nach London, Italien, die Schweiz, oder wo Du willſt hingehen, die Sehnſucht, der Gedanke an die Heimath wird Dich nicht aufkommen laſſen.

Ich kenne Deine Kraft, und weiß, wie Du jede Schwierigkeit auf Deinem Wege beſiegt, wie Du den Wunſch, in's Vaterland zurück zu kehren, niedergekämpft haſt, aber er iſt trotz dem wieder aufgekommen; er iſt ausgeſprochen, und Du haſt Schritte gethan, ihn zu verwirklichen; und ein ausgeſprochener Wunſch iſt etwas Anderes als einer, der tief im Herzen lebt. Man wird mit allen Kräften, wenn er ſo lebendig iſt, nicht fertig damit. Er wird ein Geſpenſt, das Dich verfolgt, und Dich in der Fremde nicht mehr aufkommen läßt, ſo daß Du verloren ſein wirſt für Dich ſelbſt, für uns und für Dein Vaterland.

Du haſt uns geſchrieben, und B. hat uns geſagt, daß Du einſäheſt, früher nicht den rechten Weg gegangen zu ſein. Daß der Mann, zum Beſſeren gereift, anders denkt als der Jüngling, iſt klar; und wenn er es einſieht und es ausſpricht, ſo kann ihn das nur heben. Kein Menſch, die Gebildeten und die Beſſern, die ſich für Dich intereſſiren, alle haben es nicht begriffen, warum Du die Amneſtie nicht nachgeſucht, und ich war oft in Verlegenheit, was ich, darum gefragt, ſagen ſollte. Ich wußte nichts zu ſagen, als: des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Daß Du jetzt willſt, und daß Du, um den Zweck zu erreichen, die rechten Mittel ergreifſt, wird Niemand wundern.

— — —

Deiner Sache, der Sache der Menſchheit, kannſt Du in der Weiſe, wie Du es bis jetzt gewollt, nicht nutzen. Mache Dich aber auch nicht unfähig, ihr irgend zu nutzen. Thuſt Du jetzt einen Schritt bei dem Miniſter und bleibſt dann ſtehen, weil Du nicht thun willſt, was Andere gethan haben, was man von Dir verlangt, ſo werden alle Vorurtheile, Alles, was früher gegen Dich, und was Du in der letzten Zeit beſiegt hatteſt, wieder laut werden. Man wird Dir überall in den Weg treten, und was Du ſchreibeſt, wird verfolgt werden, weil Du es geſchrieben. Kurz, wie geſagt,

willſt Du die Mittel nicht ergreifen, die zum Ziele führen, ſo war es ein Unglück, den Wunſch aufkommen zu laſſen. — ein großes.

Ich mache es Dir zur Pflicht, unſerm Freunde W. dieſen Brief vorzuleſen, und ihn in meinem Namen zu bitten, unparteiiſch zu ſagen, ob ich Recht oder Unrecht habe in der Art, wie ich Deine Lage beurtheile. Ich hoffe im Vertrauen auf ſeine Freundſchaft, daß er mir helfen wird, Dich zu überzeugen.

Der kürzeſte und ſicherſte Weg, den wir gehen können iſt direct an den König; und ihn zu gehen, bin ich auch aufgefordert, und nur durch mein Herz. Ich werde mir eine Audienz bei ihm zu verſchaffen ſuchen, und in einer kurzen Bittſchrift anſtehen, daß er meinem Bruder erlaube, in ſein Vaterland zurück zu kehren. Du mußt, wie Wallenſtein ſagt, die That vollbringen, weil Du ſie gedacht. Und ich bitte, flehe, ſage mir nicht noch einmal, daß ich es nicht thun ſoll. Der Vater iſt ganz meiner Meinung, und ganz damit einverſtanden. Ich hatte vor, keinem Menſchen von meinem Vorſatze ein Wort zu ſagen, nicht dem Vater, nicht B. Jetzt aber hat mich Dein Brief gezwungen, es zu thun, und Jeder hat es für gut gefunden; und ich bitte Dich, ſieh erſt ein, daß es geſchehen muß. — Zum 4. September

kannſt Du nun nicht hier ſein, was ſchade iſt, aber nach dem September- kommt noch ein Octoberfeſt, was auch ſchön ſein wird. Die Winzer am Rheine haben mehrere Jahre nichts gewonnen, und in dieſem Jahre ſehen ſie einer herrlichen Ernte entgegen. Die Weinleſe wird ein ſchönes Feſt, und zu der Zeit kannſt Du dann hier ſein.

— — —

G. V.

In Antwort auf dieſen Brief ſchrieb ich an meine Schweſter:

Haore, den 25. Auguſt.

Du haſt ganz recht; ich habe eine Art Heimweh; aber Du haſt faſt Unrecht, dasſelbe vermehren zu wollen, indem Du mir von September- und Octoberfeſten die blühendſten und freundlichſten Bilder vormalſt. Das thut dem kranken Herzen wehe, und doch wieder recht wohl. Liebe Schweſter, wenn ich mitunter das Heimwehe habe, ſo iſt es ein ſtolzes, männliches Heimweh, ſo ſehne ich mich vor Allem nach einem Wirkungskreiſe in meinem Vaterlande für meine Ueberzeugung und meine Grund-

ſätze. Kann ich für dieſelben dort nicht thätig ſein, darf ich dieſelben nicht mehr ſtolz und männlich vertreten, hätte ich mich eines Schrittes zu ſchämen: dann würde mir das Vaterland wie ein geiſtiges Sibirien vorkommen, und mich ganz anders niederdrücken, als jetzt dann und wann eine Stunde übler Laune und unerfüllter Sehnſucht. Und ſiehſt Du, meine liebe Schweſter, wenn ich Dich gewähren ließe, würdeſt Du die Sachen ſo einrichten, daß ich, bei Euch angekommen, mit mir Mitleiden haben müßte. Du ſiehſt nur eine Seite meiner Angelegenheiten, und zwar die, daß ich zurückkommen möchte. Und um dies Ziel zu erreichen, ſchlägſt Du den natürlichſten Weg ein. Aber leider, oder Gott ſei Dank, iſt meine Stellung nicht ſo einfach. Wenn ich nichts als zurück kommen wollte, ja ſogar mit der Ausſicht auf eine Stelle als dereinſtiger Regierungsrath, oder ſo etwas, ſo wäre die Sache ſehr einfach; und ich glaube kaum, daß Deine Dazwiſchenkunft dazu nothwendig wäre. Meinen Frieden mit dem Könige ſchließen, das könnte ich im Falle der Noth ſelbſt, und bin ſtolz genug, mir einzubilden, daß man mir ganz leidliche Bedingungen machen würde. Aber darum handelt es ſich für mich nicht. Ich habe nur mit den beſtehenden Geſetzen Friede zu ſchließen, und bin zu den nöthigſten Opfern bereit, um dies zu thun. Der

Weg, den ich eingeſchlagen, führt zu dieſem Ziele, der, den Du gehen möchteſt, zu jenem. Ich bin feſt entſchloſſen, denſelben nicht mitzugehen. Iſt der letztere nicht möglich, ſo iſt die Sache abgemacht; doch müßte ich ſehr irren, wenn er nicht ebenfalls zu dem Ziele führen ſollte, das Du als das einzige gegenwärtig anſiehſt.

Es iſt unmöglich, daß ich einen Strich durch meine Vergangenheit mache, um eine neue Zukunft anzufangen. Und wäre es möglich, ich würde es nicht thun. Du haſt dem Worte: „daß ich auf falſchem Wege gewandelt", eine zu große Ausdehnung gegeben. Es bezieht ſich das nur auf die Mittel, nicht auf das Ziel. Dies Ziel aber würde ich verlieren, müßte ich verläugnen, wenn ich meinen Frieden mit den Menſchen machen wollte, die ſtets und ewig nach einem ganz entgegengeſetzten ſtreben werden und müſſen. Ich habe nie viel darauf gegeben, was die Leute, von meiner Art zu handeln, denken und ſagen möchten, und die „Gebildeten" von Cöln, von denen Du ſprichſt, werden mich eben ſo wenig meine Art zu handeln ändern machen, als die Leute, die in * an meinem beſſern Rocke ein Aergerniß nahmen.

Ich will zurück in's Vaterland, wenn das irgend mit Ehren möglich iſt. Mit Ehren iſt das aber nur möglich, wenn ich

meine Vergangenheit nicht zu verläugnen brauche. Legt man mir Bedingungen vor, die ich nicht eingehen kann, so sage ich: Nein. Von einer schriftlichen Erklärung, daß ich nichts mehr gegen den König und das Gesetz schreiben und thun würde, kann nicht die Rede sein. Das Gesetz steht über jedem Bürger; das Gesetz allein darf seine Handlungen richten; verlangen, daß man zum voraus schriftlich bekräftige, das Gesetz achten zu wollen, ist Unsinn; verlangen, daß man nie mehr etwas gegen einen König schreiben wolle, eine Ungerechtigkeit; denn eine einseitige Forderung ist stets unrecht. Wenn ein König das Gesetz verletzt, so muß der Bürger das Recht haben, gegen diese Gesetzesverletzung, im Kreise der Gesetze selbst, anzukämpfen. Ohne dies Recht ist man kein Bürger, sondern ein stummer Sclave.

Du siehst hieraus, daß die Sache nicht so einfach ist, wie Du glaubtest. Du wirst zugleich Dich überzeugen, daß der Weg, den ich eingeschlagen, der richtige ist. Ich werde das Fest abwarten; denn es wäre möglich, daß man dort eine allgemeine unbedingte Amnestie erließe. Aber noch einmal: Laß Dich nicht zur Comödie mißbrauchen; denn Du würdest mir dadurch meinen ganzen Plan zerstören, und mit ihm Deine eigenen Hoffnungen.

Was endlich Deine Furcht in Bezug auf meine Zukunft anbelangt, so haſt Du vergeſſen, daß meine Vergangenheit mir das Recht giebt auf das Sprüchlein: Wer für die Vöglein ſorgt ꝛc., in etwas zu bauen. Ich denke, daß mein Name gut genug iſt, um mir überall zu leben zu verſchaffen, ſo lange ich arbeiten kann und will; und wollen werde ich ſtets, und wenn ich einmal nicht mehr kann, ſo wird der Himmel ſchon für den Reſt ſorgen. Wir würden Läſterer ſein, wenn wir an unſerm Geſchick, an unſerer Zukunft verzweifeln wollten.

Ich kann und darf und will nur mit Ehren wieder nach Deutſchland zurückkommen. Si non, — non.

Gruß und Kuß von

Euerm

J. B.

Herr W. fügte zu dieſem Briefe hinzu:

Meine Meinung, theure Freundin, wird nicht wenig dazu beitragen, die Anſichten Ihres Bruders zu bekräftigen. Er hat Recht, und das ſehen Sie gewiß ſo gut ein, als wir. — — — Uebrigens kommt es nur noch auf eine kurze Zeit an; und was heute nur mit Mühe durchgeſetzt werden kann, wird in einem Jahre von ſelbſt geſchehen. Ihr

Bruder iſt auf gutem Wege, und mit dieſem Bewußtſein kann man ſchon Geduld haben. — —

Fr. W.

In Bezug auf eine Stelle meines Briefes an Herrn v. Arnim ſchrieb mir mein Vater:

Cöln, den 8. November.

— — —

Du ſagſt in Deiner Vorſtellung an den Miniſter: „Ich würde lügen, wenn ich ſagte, daß ich heute anders dächte, als vor Jahr und Tag gethan? Und es liegt ja auch eigentlich eine Unrichtigkeit in dieſem Satze, denn Du biſt ja von dem Gedanken abgekommen, daß man durch gewaltige Revolutionen Republiken ſtiften und alles Beſtehende umſtürzen ſolle. Du willſt jetzt für freie Reformen in den beſtehenden Geſetzen wirken, und ſo haſt Du Dich in einem frühern Briefe ausgeſprochen, und in Deinen Bemerkungen über *Blanc's* **Histoire des dix** ans ſprichſt Du Dich noch klarer und deutlicher über dieſe Modification Deiner Geſinnungen aus. Man kann ſich in ſeiner liberalen Anſicht conſequent bleiben und doch die Ueberzeugung gewinnen, daß die Mittel

zum Zwecke, die man früher anwendbar glaubte, nicht die rechten waren Warum warst Du nicht klarer in dieser Beziehung in Deinem Briefe an den Minister? —

— — —

Ich antwortete hierauf:

Paris, den 14. November.

— — —

An Herrn v. Humbold konnte ich mich über diesen Punct klar aussprechen, weil er keinen officiellen Charakter hat. Dem Minister gegenüber wäre diese Concession überflüssig und unwürdig gewesen. Ueberflüssig, weil er die Macht hat, einzuschreiten, sobald ich nach Preußen zurückgekehrt, das Gesetz verletze; unwürdig, weil ich ihm nicht mit einer Bitte um Amnestie, sondern nur mit der Anfrage, ob und unter welchen Bedingungen die Amnestie für mich möglich sei, gegenüber trat. Ich habe die feste Ansicht im Lande meine Ansichten sehr klar auszusprechen, mein Ziel, und mit allen Mitteln, die das Gesetz erlaubt, unablässig zu verfolgen. Hätte ich mir den Schein gegeben, als wollte ich mich schmiegen, so könnte man so thun, als ob man mich für einen reuigen Sünder halte, der ich doch nicht bin.

Dann könnte man später mir vorwerfen: „Seht, den haben wir begnadigt, und nun ist er doch nicht ruhig!“ Die Amnestie ist ein politischer Act, eine Concession der Regierung der öffentlichen Meinung gegenüber Ich will wissen, ob sie mir den Weg in's Vaterland öffnet, und will keine Gnade durch den Schein einer demüthigen Unterthänigkeit erschleichen. Freund und Feind gegenüber will ich, daß die Einen wissen, was sie von mir zu hoffen, die Andern, was sie zu fürchten haben. Vielleicht ist das nicht der rechte Weg zur Heimkehr, aber die andern sind für mich nicht nur nicht die rechten, sondern unmöglich. Gelingt es mir nicht, auf diesem nach Deutschland zurück zu kehren, so hoffe ich, daß es mir wenigstens gelingen wird, Freund und Feind zu zwingen, mir nachzusagen, daß mein Weg, wenn nicht der rechte, wenigstens der gerade war. —

6.

Von einer andern Seite hielt ich einen Rath, der dem meiner Schwester sehr nahe kam. Herr *, der Redacteur einer der einflußreichsten und geachtetsten deutschen Zeitschriften, dem ich über meine Absicht, meine Rückkehr zu betreiben, geschrieben hatte, antwortete mir und sagte:

X., den 20. September 1842.

— — —

Sie werden vielleicht zurück kehren dürfen. Der König hat in solchen Dingen eine noble Richtung. Er ist persönlich liebenswürdig, und die Demagogen betrachtet er vielleicht als persönliche Gegner, gegen die man gerne genereux ist. Zudem ist die altdeutsche Richtung die seinige. Sie haben sich für den Dombau interessirt. Sie schreiben gegen die Franzosen und haben sich in Frankreich von dem richtigen Wege Deutschlands überzeugt. Das könnte Ihnen zur Rückkehr förderlich sein; aber Bücher, wie Hampden, können Sie hier nicht drucken lassen, und wenn es Ihnen gelingt, so hat die Freundschaft mit den Machthabern sogleich wieder ein Ende. Dennoch werden Sie hier in Deutschland auch der radicalen Philosophie nicht zufallen. Dazu gehörten weite Umwege durch die philosophischen Studien; und so könnte Ihnen in Deutschland nur Alles ganz neu und fremd erscheinen. Sie werden viel Noth haben, sich einzubürgern; aber Sie scheinen den Muth zu besitzen. Wohlan, so gehen Sie ruhig an's Werk!

Ich rathe Ihnen, ein Immediatgesuch an den König mit den nöthigen Zeugnissen von der Polizei, und mit einigen Ihrer Schriften, die Ihnen nützlich sein können.

Ich werde mich freuen, Sie hier zu sehen.

— — —

Meine Antwort hieß:

Havre, den 26. September 1842.

— — —

Wenn mein Vater, meine Schwester und meine besten Freunde in Cöln meine Stellung nicht ganz aus demselben Gesichtspuncte aufgefaßt hätten, wie Sie, wenn nicht überdies der Ton Ihrer beiden Briefe vom 17. und 20. September dem widerspräche: — so würde ich ein paar Stellen derselben für die bitterste Ironie gehalten haben. Sie rathen mir, mich mit einem Immediatgesuche an den König zu wenden, mir von der Polizei ein Zeugniß geben zu lassen ꝛc. Letzteres haben meine Cölner Freunde nicht für nöthig gehalten. Aber sie meinten, meine Schwester sollte sich bei Gelegenheit des Domfestes an den König wenden.

* und * ꝛc. — — — würden die Sache unterſtützt haben. Meine Schweſter meinte, ich müßte „Friede mit dem Könige“ ſchließen; Sie glauben feſt, es ſei auf Freundſchaft mit den Machthabern abgeſehen.

Ich habe gegen die wohlgemeinte Abſicht meiner Cölner Freunde, und gegen die mißverſtandene Ergebenheit meiner Schweſter proteſtirt; denn ich bin feſt entſchloſſen, nur nach Deutſchland zurück zu kehren, wenn dies mit Ehren und Anſtand, avec les honneurs de la guerre, mit offener Fahne möglich iſt. Vielleicht beweist dieſe Forderung ſelbſt am klarſten, wie Recht Sie haben, wenn Sie behaupten, daß ich Ihre Zuſtände verkenne. Dagegen aber beweist mir Ihr Anſinnen, Ihr Auffaſſen meiner Stellung und Abſicht, daß auch Sie Frankreich nicht kennen, daß Sie keine Idee haben von der Luft, die hier weht. Aus dem Geſichtspuncte, den ich durch zehnjähriges Streben erlangt habe, erſcheint mir Ihre und meiner Cölner Freunde Anſicht meiner und der Sache, die ich bis jetzt vertheidigt habe, total unwürdig, und wie ſehr ich wünſchen muß, zurück zu kommen, ſo ſtelle ich doch die Sache, die mir heilig iſt, zu hoch, um ihr gegenüber als ein Elender erſcheinen zu wollen.

Humbold hat mir nicht geantwortet. Er iſt gegenwärtig in Paris und hat vielleicht eine mündliche, Niemand

compromittirende Antwort mitgebracht. Da es mir aber darum zu thun ist, mit offenem Visire aufzutreten, so habe ich mich jetzt schriftlich an Herrn v. Arnim, Minister des Innern, gewendet, und werde die schriftliche, oder wenigstens officielle Antwort abwarten.

— — —

Gelange ich auf diesem Wege zum Ziele, so scheint mir das eine Bürgschaft, daß ich in Deutschland auf demselben Wege: „Thue Recht und scheue Niemand! Vorwärts!" auch zu Andern gelangen kann und werde, und das ist Alles, was ich will. Genug, ich komme auf diesem Wege, mir scheint es, sicher zu einem mehr oder weniger günstigen Resultate je nachdem man in Preußen nach gerade wenigstens ein mannbares Wesen, Gesetzesstolz und Gesetzeswiderstand für zulässig hält, oder die alte Hundedemuth nur mit neuen Formen fortzusetzen beabsichtigt.

— — —

J. V.

7.

Nachdem mein Brief an Herrn v. Humbold ohne Antwort geblieben war, schrieb ich am 21. September an Herrn v. Arnim, Minister des Innern in Berlin:

Havre, den 24. September 1842.

Excellenz!

Se. Majestät der König von Preußen haben bei Ihrer Thronbesteigung eine Amnestie erlassen, die sich auch bedingungsweise auf die preußischen Flüchtlinge erstreckte. Die Zeit, in der sich diese zu derselben melden konnten, ist abgelaufen. Nichts desto weniger, ermuthigt durch so manche Stimme, die aus Deutschland zu uns herüberklingt, bin ich so frei bei Euer Excellenz anzufragen, ob und unter welchen Bedingungen ich nachträglich an dieser Maßregel Theil nehmen kann.

Der Schritt, den ich gegenwärtig thue, nachdem ich ihn früher zu thun gleichsam durch die That mich geweigert habe, zwingt mich zu ein paar Worten Erklärung. Ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich heute anders dächte, als vor Jahr und Tag; ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich die preußische Regierung auch nur durch mein Stillschweigen glauben machen wollte, daß ich als reuiger Sünder an meine Brust schlage. Se. Maj. der König hat eine allgemeine Amnestie erlassen, diese Amnestie ist ein Recht für Alle, auf die sie möglicher Weise anwend-

bar ist; und ich frage nur an, ob mir dies Recht noch zusteht.

Wenn ich früher von demselben keinen Gebrauch gemacht habe, so war daran der Umstand Schuld, daß ich glaubte, im Auslande der Sache der Freiheit und Einheit meines Vaterlandes mehr nutzen zu können, als im Inlande. Der Weg des Gesetzes, durch Wort und Schrift den Fortschritt zu fördern, ist erst seit kurzem in Preußen möglich, und erst mit dieser Möglichkeit selbst konnte das Inland der Mittelpunct aller Bestrebungen für eine schönere und größere Zukunft unsers Vaterlandes werden.

Sehen Euer Excellenz in dieser einfachen Darlegung meiner innern Beweggründe nichts, als was sie sind, die offene und unumwundene Erklärung eines Mannes, der, wie oft er auch geirrt haben mag, sich bewußt ist, stets der innern Stimme seines Rechtgefühls gehorcht zu haben, und der an der Schwelle seines Vaterlandes, um Zulaß anfragend, seine Heimkehr keiner Lüge, nicht einmal dem Verschweigen der Wahrheit verdanken möchte.

Ich habe die Ehre zu sein

Euer Excellenz

ergebenster Diener

J. B.

Am 11. November schrieb ich an Herrn v. Arnim, Gesandter in Paris:

Paris, den 11. November.

Euer Excellenz

war ich so frei, am 21. September ein Schreiben an das königlich preußische Ministerium des Innern in Berlin zu übersenden, und Sie zu bitten, dasselbe gefälligst an seine Adresse gelangen zu lassen. Ich weiß nicht, ob dies der rechte Weg und die rechte Form war, nur habe ich bis jetzt auf mein Schreiben keine Antwort erhalten. Keine Antwort ist zwar auch eine, und oft eine recht klare; aber ehe ich das Schweigen Sr. Excellenz des Ministers des Innern für eine Antwort halten kann, müßte ich wenigstens sicher sein, daß mein Brief in seine Hände gekommen ist. Deßwegen nehme ich mir die Freiheit, Euer Excellenz noch einmal zu belästigen und zu bitten, mich gefälligst wissen zu lassen, ob mein Brief an das königlich preußische Ministerium des Innern abgegangen ist.

Ich habe die Ehre ꝛc.

J. B.

Hierauf erhielt ich folgende Antwort:

In Erwiederung Ihrer Zuschrift vom 11. d. M. benachrichtige ich Sie, daß der interimistische königliche Geschäftsträger, Graf von Bernsdorff, das ihm unter dem 21. Sept. d. J. übersandte Schreiben an den Hrn. Minister des Innern, Grafen v. Arnim, einer für Berlin bestimmten Depeschensendung hat beifügen lassen. Es ist daher wohl anzunehmen, daß dasselbe an seine Bestimmung gelangt ist.

Paris, den 13. November 1842.

Der königlich preußische Gesandte:
Graf v. Arnim.

Am 1. December erhielt ich dann das folgende Schreiben:

Auf die Anfrage vom 21. September d. J. eröffne ich Ihnen, daß Ihnen die Rückkehr in die preußischen Staaten zwar frei steht, die Theilnahme an der mittelst Allerhöchster Ordre vom 10. August 1840 verkündeten Amnestie aber bei dem eingetretenen Ablauf der darin vorbestimmten Frist verwirkt ist. Sie würden deßhalb im Inlande die Fortsetzung der wider Sie wegen Hochverraths eingeleiteten Untersuchung zu gewärtigen haben. Die hieraus für Ihre Person hervorgehenden Folgen werden Sie selbst zu übersehen vermögen. Daß zu einer bei Sr. Majestät dem Könige von Amtswegen

zu befürwortenden Milderung derselben kein Anlaß vorliegt, kann Ihnen bei'm Hinblick auf Ihre Vergangenheit und auf die in dem Eingangs gedachten Schriftstücke wiederholt ausgesprochenen Gesinnungen nicht zweifelhaft sein.

Berlin, den 18. November 1843.

Der Minister des Innern:
v. Arnim.

An Herrn J. Benedey in Havre.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z162674802

99234-C
1-9